PROF. DR. HANS FREIHERR VON LIEBIG

Die Verschweizerung des deutschen Volkes



1 · 9 · 2 · 8

Hammer-Verlag, Leipzig

HANS FREIHERR VON LIEBIG

Die Verschweizerung des deutschen Volkes



1 * 9 * 2 * 8

Hammer-Verlag, Leipzig

Druck der Union-Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig-R.

1. Die politische Verschweizerung.

Im Februarheft 1920 der „Monatshefte für Politik und Wehrmacht" (Herausgeber General Keim) schrieb ich: „Dieses Reich, wie wir es jetzt haben, wird kaum mehr aus eigener Kraft ein mächtiges Deutsches Reich werden können. Es kann sich vielleicht nach einigen Schwankungen und Zusammenbrüchen wieder wirtschaftlich erholen und dann eine Art vergrößerte Schweiz werden. Dort sind ja die Bürger im Feiern nationaler Feste sogar noch recht rege und bilden sich ein, Herren im Lande zu sein. In Wirklichkeit leben sie in einer Kolonie des internationalen Kapitalismus, der ihnen seine Bedienung, den Verwaltungsdienst, Garten-, Ackerbau und ähnliche Verrichtungen überläßt, solange und soweit er mit dieser Bedienung zufrieden ist. Diese Verschweizerung, die Verwandlung Deutschlands in einen Staat, der jeder Machtpolitik entsagt und nur mehr der „Wirtschaft und Kultur" lebt, auf deutsch, seine wirtschaftlichen und kulturellen Kräfte dem Auslande und dem internationalen, vorwiegend jüdischen Ausbeutertum anheim gibt und dem eigenen Volkstum entzieht, liegt ganz in der Richtung der gegenwärtig Deutschland beherrschenden Mächte."

In den seitdem verflossenen sechs Jahren hat die Entwicklung den vorausgesagten Gang eingehalten. Die Verschweizerung schreitet fort, und zwar beschleunigt sich ihr Zeitmaß mit jedem Jahre. Bolschewismus ist eine akute Krankheit mit ungewissem Ausgang; da Verschweizerung aber eine chronische Krankheit ist, und chronische Krankheiten um so geringere Aussicht auf Heilung zeigen, je länger sie sich bereits eingenistet haben, bedeutet die Verschweizerung eine Gefahr, mit der uns aufs Ernsthafteste zu beschäftigen, wir allen Anlaß haben.

Denn das Wesentliche an dem Vorgang der Verschweizerung sind nicht die äußerlich sichtbar werdenden Wirkungen, die Entmachtung und Versklavung, das Herabsinken zu einer Kolonie des internationalen Großkapitals, sondern die inneren Umwandlungen, der Verlust des Willens zur Macht, des inneren Widerstandes gegen Versklavung, der Empfindung für Volkseigenart und Volksfremdheit, des Gefühls für völkische Ehre und völkischen Stolz. Der Machtverfall ist nur Symptom; der Krankheitsherd sitzt innen.

In seinem Buche „Der Fluch unserer Geschlechtsmoral" (Verlag Gesundes Leben, Rudolstadt) schreibt Dr. Ruedolf: „Es ist ein Un-

ding, über eine tiefgreifende kulturelle Umwälzung Betrachtungen anstellen und dabei eine Macht mit Stillschweigen übergehen zu sollen, welche über drei Viertel aller kulturellen Beeinflussungsmittel im Staate verfügt. Man kann nicht gleichzeitig eine Macht besitzen und ausüben wollen, wie sie heute das Judentum in allen Völkern innehat, und dann von den Völkern verlangen, sie sollen so tun, als ob diese Macht nicht vorhanden wäre. Wer sich darauf einläßt, der nimmt damit jeder irgendwie mit Machtfragen im Staat zusammenhängenden Untersuchung allen Wert und bewegt sich mit ihr in einem unwirklichen Wolkenkuckucksheim."

Die Verschweizerung bedeutet nicht nur eine tiefgreifende kulturelle, sondern eine ebenso tiefgreifende wirtschaftliche und politische Umwälzung im Leben eines Volkes. Wenn Ruedolf den Anteil des Judentums an den kulturellen Beeinflussungs-Mitteln in Deutschland auf drei Viertel einschätzt, so ist eine Einschätzung des politischen Anteils mit vier Fünfteln und eine solche des wirtschaftlichen mit neun Zehnteln sicher nicht zu hoch gegriffen.

In Deutschland und in Österreich ist die zunehmende Verschweizerung der Bevölkerung unentmischbar eng mit dem zunehmenden Einfluß des Judentums verknüpft, viel enger als es in der Schweiz selbst der Fall war; der Vorgang wird in diesen beiden Ländern erst verständlich, wenn man diesen Einfluß ständig mit in Betracht zieht.

In Haselnüssen wohnt nicht selten die Larve eines kleinen langrüsseligen Käfers, des Haselnußbohrers (Balaninus nucum), der den Kern ausfrißt und dann fett und dick die Nuß verläßt. Solchen Nüssen merkt man, wenn man nicht genau hinsieht, nichts an; die Schale ist bis auf eine winzige Öffnung unverletzt und zeigt das schöne warme Braun der gesunden Nuß. Die Wirksamkeit des Judentums unter den Völkern hat eine verzweifelte Ähnlichkeit mit der des Balaninus; auf jedem Gebiet, wo es seine Eier hineinlegt, bleibt schließlich eine hohle Schale über; die sprossende, treibende, neue Werte erzeugende, schöpferische Kraft des Kerns, des Keims ist dahin. Da aber eine äußerliche Schale erhalten bleibt und die Nuß fast so aussieht, als ob sie noch einen lebendigen Keim enthielte, werden sich die Völker über ihr eigenes Scheinleben oft jahrhundertelang, wie die Schweiz lehrt, nicht klar.

Was für das ganze gilt, gilt auch für die Teile, und so sei einmal an einigen Beispielen die Tätigkeit der Balaniner näher dargelegt. Das Demokratentum der Achtundvierzigerjahre beruhte auf einem kerndeutschen Gedanken. Man hatte die Bevormundung des Vaterlandes und des Volkes durch unfähige Herrscher, Beamte und Günstlinge bis an den Hals satt. In Zukunft sollte die Tüchtigkeit allein den Ausschlag geben; der Tüchtigste, gleichviel welcher Herkunft, sollte die obersten führenden

Stellen einnehmen, und allein nach dem Grade der Befähigung sollten die unterstehenden Posten besetzt werden. Nicht zu Nutzen und Frommen der Tüchtigen selbst, auch nicht zu Nutzen und Frommen einzelner Volksklassen, sondern allein zum Nutzen und Frommen des Staates und des Volksganzen. Aber die deutschen Demokraten vergaßen, zunächst einmal die Bohrkäfer von ihren jungen Haselnußsträuchern abzuklopfen. Die Käfer bohrten die weichen, grünen Früchtchen an, und was ist nun aus der deutschen Demokratie geworden? Ein Schutz- und Trutzwerkzeug jüdischer Macht; damit ist ihr gegenwärtiger Inhalt erschöpft. Die äußere Schale ist noch da, und es gibt noch immer Deutsche, die auf sie hereinfallen; irgend ein Wachstum, ein Früchtebringen erwartet von ihr niemand mehr.

Denselben Gang geht der ursprünglich ebensogut deutsche nationalliberale Gedanke. In den Begriff der Vaterlandsliebe hatte sich zu viel Konservatives eingeschlichen; für manche gute Patrioten galt nur der mehr als guter Deutscher, der kulturell noch mit beiden Füßen im Mittelalter stand. Der Nationalliberalismus wollte zeigen, wie sich Sinn für geistige Freiheit und geistigen Fortschritt sehr wohl mit glühender Vaterlandsliebe vereinigen ließ. Gleichzeitig lag darin ein Widerstand gegen das Bestreben der bereits verjudeten Demokratie, jeden geistigen Fortschritt als eine „weltbürgerliche" Angelegenheit hinzustellen und den Deutschen mit Hilfe der „Kultur" seinem Deutschtum zu entfremden. Aber auch in die nationalliberale Nuß nisteten sich alsbald die Balaniner ein. Im „Deutschvölkischen Jahrbuch 1921" schrieb ich bereits: „Die Entwicklung der nationalliberalen Partei geht unter der weisen Leitung der jüdischen Großfinanz dahin, dem Weltstaat Alljudaan Ersatz zu bieten für die Verluste, die das bisherige Offizierskorps des Alljudentums, die demokratische Volkspartei, bei den Wahlen erlitten hat . . . Die strategische Stellung des Alljudentums ist dadurch noch günstiger geworden. Der demokratischen Partei kann jetzt die Mittelrolle zwischen Wallstreet und Moskau allein überlassen werden, während die besondere Vertretung Wallstreets von der deutschen Volkspartei übernommen wird." Auch diese Auffassung ist durch die inzwischen verflossenen sechs Jahre durchwegs bestätigt worden, und mit der Verjudung der Partei hat die Verschweizerung der Partei und ihrer Angehörigen gleichen Schritt gehalten.

Die Juden sind in vieler Hinsicht das völkischste Volk, das es auf Erden gibt.

Den völkischen Instinkt saugt jeder Jude schon mit der Muttermilch ein; wenn zwei in entfernten Weltteilen wohnenden Juden in der gleichen Lage die gleiche ihr Volkstum betreffende Frage vorgelegt würde, würden

sich beide sicher rein gefühlsmäßig in der gleichen für ihr Volkstum vorteilhaftesten Weise entscheiden. Das Judentum arbeitet daher auch in der ganzen Welt so glänzend zusammen wie kein anderes Volk; jeder Jude weiß, er kann sich in völkischen Fragen unbedingt auf jeden andern verlassen; dazu braucht es keinen Briefwechsel, keine Werbung, keinen Unterricht, keine Organisation, wenn auch selbstverständlich alle diese Mittel nicht vernachlässigt werden.

Man vergleiche damit unsere deutschen Völkischen der Gegenwart; das einzige, worauf man sich bei ihnen verlassen kann, ist, daß man sich **nicht** auf sie verlassen kann.

Jeder Jude weiß auch schon rein gefühlsmäßig, seine eigene völkische Entwicklung stößt auf um so geringere Hindernisse, je weniger völkische Gesinnung, je weniger völkischer Instinkt bei seinen Wirtsvölkern vorhanden ist. In einer Welt, in der alle Politik Weltpolitik, in der alle Wirtschaft Weltwirtschaft, in der alle Kultur Weltkultur geworden sein wird, wäre das einzige Volk, das ganz bestimmt immer nur seine völkische Politik, Wirtschaft und Kultur triebe, das jüdische, Alleinherrscherin; alleiniger Wertmesser für alle Werte wäre dann das Gold, der einzige überhaupt international mögliche Wertmesser; und dieser Wertmesser würde bis dahin noch mehr als heute das besondere völkische Machtmittel des Judentums geworden sein. Maßgebend auf allen Gebieten wären das jüdische Volkstum und sein Machtmittel, das Geld; der Herrschertraum des Judentums, sein Gott werde es einmal über alle Völker setzen, wäre erfüllt.

Wenn in früheren Zeiten ein Volk ein anderes vernichten oder wenigstens sein Volkstum unschädlich machen wollte, dann kämpfte es mit ihm. Aber auf diese Weise die harte Nuß des Nationalismus und des Volksbewußtseins zu knacken, liegt dem Judentum nicht. Es zieht es vor, die Nuß überhaupt nicht zu knacken, sondern die Schale als Spielzeug der Völker ruhig bestehen zu lassen, dafür den Kern zu zerstören und aus dem Gebilde der lebendigen Haselnuß ein totes Schalengehäuse zu machen.

Was ist das Wesen des lebendigen Keims? Die Nuß treibt, wenn es ihr in ihrer Schale zu eng geworden, neu aus; sie senkt ihre Wurzeln in neues Erdreich, saugt sich Kraft; Stengel und Blätter schießen in die Höhe, kämpfen um Licht und Raum; neues Leben ist aus dem alten entstanden.

Wofür lebt eigentlich das Volk der Schweizer noch? Wenn man einmal feststellen wollte, wie viel vom schweizer Boden noch wirklichen Schweizern gehört, würde man wahrscheinlich zu erschreckenden Zahlen kommen. Die 15 Prozent ausländischer Bewohner, welche 1910 die

Statistik erfaßt hat, geben sicher kein richtiges Bild. Aber auch die wirklichen Schweizer leben längst nicht mehr für ihr Volk, sondern arbeiten und pflanzen sich fort für den Erhalt von Familien und Nachkommen, die zufällig innerhalb der Grenzen des Schweizer Staates geboren sind und doch irgend wohin gehören müssen. Finden die Kinder innerhalb dieser Grenzen ihren Unterhalt und es gefällt ihnen dort, so bleiben sie; wenn nicht, wandern sie aus und suchen anderwärts ihr Auskommen. Ob innerhalb der Grenzen aus dem deutschen Neuenburg ein Neufchatel oder aus dem deutschen Pruntrut ein Porrentrui wird und dementsprechend die Bewohner wechseln, ist dem Schweizer gleich. Welchem Schweizer käme auch nur der Gedanke, eine Ausdehnung seiner Grenzen zur Erhaltung seines überschüssigen Volkstums anzustreben oder an irgend einem Punkt der Welt staatseigene Kolonien zu diesem Zweck gründen zu wollen? Daß solche Staaten außer dem Judentum auch anderen internationalen Mächten wie dem Ultramontanismus und anderen nationalen, fremden Mächten sehr „bequem" sind und von ihnen in ihrer Verschweizerung alle Förderung erfahren, versteht sich von selbst.

Dabei ist kaum ein Volk so von der Lebendigkeit seines Volkstums überzeugt wie das der Schweizer; sie feiern mit großer Begeisterung ihre ach schon so lange ausgestorbenen Helden; die Anteilnahme an allen Nationalfesten ist ungeheuer, und bei vielen Leuten sind die Schweizer nicht beliebt, weil sie gar so eingebildet auf ihr Schweizertum, auf ihre „freie" Schweiz sind. Die hohle Schale glänzt ja noch wunderschön, und in dem Krankheitsfall der Verschweizerung fängt die allmälige Verfaulung bei den Nerven an; sie sterben zuerst ab, und infolgedessen empfindet der Körper keine Schmerzen mehr bei dem Vorgang; er ist völkisch empfindungslos geworden.

Alle erzieherische Arbeit des Judentums geht über den Staat und seine anderen politischen Beeinflussungsmittel, Presse, Literatur, Parteien, Unterrichtsstätten, Theater, Kinos usw., gegenwärtig dahin, aus der Nuß des deutschen Nationalismus und des deutschen Volksbewußtseins den ohnehin nicht besonders kräftigen Kern völlig auszufressen. Wie der Schweizer soll auch der Deutsche zunächst einmal lernen, sich „auf den Boden der Tatsachen zu stellen", das heißt, zunächst einmal sich mit dem Boden und den übrigen Ernährungs-Möglichkeiten, die ihm gelassen wurden, abzufinden.

Er soll es ganz in der Ordnung finden lernen, wenn die 20 Millionen Deutsche, die nach Ansicht Clemenceau's zu viel auf der Erde sind, durch Verhungern, Auswandern und Aufgehen in fremdem Volkstum, durch Einschränkung der Fruchtbarkeit und geringere Abwehrmöglichkeiten gegen Krankheiten allmählich verschwinden. Die Haupt-

sache ist, selbst zu den überlebenden 40 Millionen zu gehören und genug zum Leben für sich und die eigene Familie zu haben.

Leben ist Wachstum; darum muß jeder Gedanke an Wachstum, an Ausdehnung des eigenen Volkstums auf eigenem Boden, jeder Eroberungsgedanke aufgegeben, als Sünde wider die „Menschheit" empfunden werden. Wenn sich Hottentotten, Chinesen, schwarze Franzosen und Juden reichlich vermehren, genügt das für die „Menschheit"; wozu brauchen auch noch Deutsche dabei zu sein? Auch schon jede Empörung über abgenommenes Land oder über weitere Einengung der Erwerbsmöglichkeiten ist für Deutsche nach Ansicht der Verschweizerungsbeflissenen fehl am Platze. Für ein dem Judentum bereits unterworfenes Volk wie die Franzosen, ist es natürlich ganz am Platze, wenn sie Elsaß-Lothringen zurückerhalten, obwohl schon auf ihrem alten Boden Dörfer veröden, weil es an Nachwuchs fehlt, und daß das Vierzigmillionenvolk der Engländer zu der Hälfte der Welt, die es bereits sein Eigen nennt, noch ein weiteres Viertel dazu erhält, dagegen ist natürlich nichts einzuwenden. Aber wenn ein Deutscher den Raub Elsaß-Lothringens als ein schreiendes Unrecht ansieht, dann ist er kein „Realpolitiker".

Alles, was heute dem „Weltfrieden" dient, bedeutet Deutschland gegenüber nichts als Sicherung der Beute, welche den Feindstaaten durch den Novemberverrat von 1918 in die Hände gespielt worden ist. Frankreich, England, Polen, die Tschechoslowakei wollen behalten, was ihnen durch den Frieden von Versailles zugefallen ist; jede neue „Weltfriedenssicherung" ist von ihnen im Sinne einer neuen Fessel gemeint, die Deutschland daran hindern soll, sich irgend etwas von dem Geraubten wiederzuholen. Deutschland soll ein weltpolitisch und völkisch „toter" Staat werden, wie es die Schweiz heute schon ist.

Auch alle „wirtschaftlichen" Friedenssicherungen bedeuten für einen Staat in der Lage Deutschlands nichts als eine Bürgschaft für dauernde Verschweizerung. Man schließt internationale Rohstahlvereinigungen, plant europäische und übereuropäische Elektro- und Chemiekartelle, und verspricht sich davon eine dauernde Befriedung Europas und der Welt. D. h. man hofft, indem man die deutsche Großindustrie in Stahl, in Elektroerzeugnissen und in chemischen Erzeugnissen (Farben, Kunstseide, Sprengstoffe, Kunstdünger, Benzin usw.) mit den ausländischen Industrien der gleichen Art verflicht, das ganze Wirtschaftsleben Deutschlands in eine Abhängigkeit vom Wirtschaftsleben der andern Völker zu bringen, die es Deutschland nicht mehr gestattet, an einen Krieg zur Wiedererlangung der geraubten Gebietsteile und Kolonien zu denken.

Diese Wiedererlangung ist nur mit dem Schwerte möglich, ebenso wie sich Deutschland schließlich nur mit dem Schwerte und niemals durch „Abzahlung" aus der Schuldknechtschaft wird befreien können, in die es seine republikanische Regierung hineinführt. Ein wirtschaftlich gefesseltes Volk hat den Arm für das Schwert nicht mehr frei.

Der Gedankengang unserer Kartellfreunde ist wirtschaftlich ebenso kurzsichtig wie politisch. Denn auch in einem wirtschaftlichen „Völkerbund" werden genau wie in dem politischen jene Wirtschaften, hinter denen keine politische Macht steht, an die Wand gedrückt und schließlich zu Taglöhnerwirtschaften herabgewürdigt, welche arbeiten, den Gewinn ihrer Arbeit aber an jene Wirtschaften abführen müssen, die über politische Macht verfügen.

In der interparlamentarischen Union hat der deutsche Reichstagspräsident Loebe am 25. August 1927 in Paris erklärt, es würde eine begrüßenswerte Tat sein, wenn Deutschland sich Frankreich gegenüber verpflichten würde, auf keine reguläre oder irreguläre Weise mehr die deutsche Armee zu vermehren und die deutschen Kinder stets im Geist des Friedens erziehen zu wollen. Der erste Präsident der deutschen Volksvertretung ist bereit, gegen Räumung des Rheinlandes den jetzigen Zustand Deutschlands für ewige Zeiten zu verbriefen; er und seine Partei sind also mit einer dauernden politischen Verschweizerung Deutschlands völlig einverstanden. Unsere Industriekönige wären wahrscheinlich etwas befremdet, wenn man sie als Bundesgenossen Loebes anspräche und ihre wirtschaftliche Politik auf eine Stufe mit der Politik der deutschen Sozialdemokratie stellte. In Wirklichkeit wird aber das Endergebnis ihrer Verständigungs- und Kartellierungspolitik genau das gleiche sein wie das der Versöhnungs- und Weltfriedenspolitik der Sozialdemokratie: eine dauernde politische Verschweizerung Deutschlands.

Die Stellung der Mehrzahl der Reichsdeutschen gegenüber der Elsaß-Lothringen-Frage zeigt deutlicher als manches andere, mit welchem Erfolg die Verschweizerer in Deutschland arbeiten. Wieviel Deutsche gibt es, denen nicht jetzt schon der Besitz oder Nichtbesitz Elsaß-Lothringens eine recht gleichgültige Sache geworden ist! Deutschland wäre heute, die militärische Möglichkeit vorausgesetzt, nicht in der Lage, Elsaß-Lothringens wegen einen Krieg mit Frankreich anzufangen; Dreiviertel des Volkes würden nicht mitgehen. Die ganze Sozialdemokratie, der ganze Freisinn und das ganze Zentrum würden ablehnen, weil sie politisch bereits verschweizert sind; aber auch ein großer Teil der deutschen Volksparteiler und sogar der Deutschnationalen würde „abraten",

weil sie wirtschaftlich und kulturell verschweizert sind. Was läge den allermeisten Reichsdeutschen weltenferner als etwa das Schicksal der Sudetendeutschen? Wie viele Deutsche besitzen noch wirklich eine Empfindung dafür, wie niederträchtig die ganze Welt mit dem Deutschen Reich in jeder Beziehung verfährt? Das ist aber das untrüglichste Kennzeichen weit fortgeschrittener Verschweizerung, wenn die Nerven, die auf Verletzungen des Ehrgefühles ansprechen, nicht mehr arbeiten, wenn diese bereits verfault sind. Wie könnte sich ein Volk, in dem das nicht der Fall ist, allein schon die Besetzung wichtigster Führer- und Richterstellen mit Juden und offenkundigen Judenknechten gefallen lassen, die im Deutschen Reich an der Tagesordnung ist?

Wenn man einen lebenden Pflanzenteil ritzt, dann reagiert die Pflanze darauf; sie blutet und sucht die Wunde zu schließen. Wenn man eine Haselnußschale ritzt, erfolgt nichts.

Die Mehrzahl der Reichsdeutschen ist bereits stumpf geworden gegen jede Verletzung ihres Volkstums; die Wunden, die man ihrem Volkstum schlägt, brennen sie nicht mehr und bluten nicht mehr. Was ist die ganze Erfüllungspolitik anderes als ein einziger fortlaufender Verzicht auf völkisches Eigenleben? Ein Abfinden mit der Sklaverei unter fremden Mächten, wenn nur die Sklavenhalter ihren Knechten noch einen notdürftigen Lebensunterhalt gewähren? Jeder neue Schritt unserer Verständigungs-Politiker ist nichts als eine neue flehentliche Bitte, doch glauben zu wollen, das deutsche Volk sei ja kein lebendiges Volk mehr und denke nicht mehr daran, ein Recht auf Leben geltend machen zu wollen; es sei vollständig zufrieden, wenn man nur der Haselnußschale wenigstens ihr Dasein — Dasein ist etwas wesentlich anderes als Leben — lasse. Wie sich eine hohle Haselnuß, ihres schweren Kernes beraubt, von jedem leichten Stoß hin und her rollen läßt, so treibt das Deutsche Reich als Spielball der Mächte umher, nur mehr Gegenstand der Politik anderer Mächte und selbst keine Macht mehr; keine Macht mehr, nicht weil es keine Macht mehr sein *könnte*, sondern weil es nicht mehr den *Willen* hat, Macht zu sein. Es genügt ihm auch in dieser Beziehung der äußere Glanz der Haselnußschale: der *Schein*. Die ganzen Umstände, unter denen sich Deutschland in den Völkerbund aufnehmen ließ, waren ein ganz offenkundiges Bekennen: es genügt uns der Schein, als Großmacht behandelt zu werden; wir wollen es ja gar nicht *sein*; also gewährt uns die Bitte um Aufnahme; sie ist ja harmlos; so harmlos! Wir wollen und werden so brav sein, wie die Schweizer in allen weltpolitischen Dingen es sind.

Ihr könnt uns widerstandslos verweltkultivieren, verweltwirtschaftlern und verweltversklaven; der innere seelische Zustand, welcher die

Voraussetzung dieser Möglichkeiten bildet, die Verschweizerung, ist bei der ausschlaggebenden Mehrheit unserer Volksgenossen in unserem Reich, in dem Mehrheiten bestimmen, bereits eingetreten.

*

2. Die rassische Verschweizerung.

„Es wird der Tag kommen, wo Deutschland ruft. Es wird der Tag kommen, wo in den Herzen derer, die es angeht, die große Glocke zu läuten anfängt und zum Sturm ruft... Unser Tag wird kommen. Ich warte auf den Tag."

Diese Sätze sind einer Zeitschrift der völkischen „Jungen" entnommen. Wer kennt den Ton nicht? Wir Jungen, denen die Kraft und die Zukunft gehört! Wir warten auf unsern Tag und unsern Führer! Den großen Tag und den großen Führer! Es gibt aber auch Leute, die sich dabei denken: da könnt ihr lange warten! Zum Beispiel schreibt Doktor Ruedolf in seinem schon einmal erwähnten sehr lesenswerten Buch „Der Fluch unserer Geschlechtsmoral":

„Unsere völkische Jugend, die sich so hoffnungsfreudig gebärdet und sich sagt, wir sind aus anderem Holz als ihr Alten, wir werden uns durchsetzen und alles zum Besten wenden, irrt sich über ihre Stärke.

Der gute Wille genügt nicht, wenn Arme und Köpfe nicht zahlreich genug sind, die Gegner niederzuringen. Die heutige schwarzrotgoldene deutsche Regierung ist eine durchaus wahrheitsgemäße Vertreterin der deutschen Volksmehrheit, und wenn wir heute sämtliche Juden und Jesuiten aus dem Reich entfernen würden, würde sich die deutsche Mehrheit neue Führer wählen, welche getreulich in den Fußstapfen der Vertriebenen weiterwandern würden... Die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes ist bereits verkötert, und was in ihm noch gut- und edelblütig ist, ist eine dünne, schwache Unterschicht, die von der großen Masse überwuchert und unterdrückt ist, und unter den heutigen Verhältnissen mit jedem Tag dünner und schwächer wird, dünner und schwächer werden m u ß." Und an anderer Stelle: „Der gute Wille und der Eifer der paar Leutchen, die heute volkliche Gesinnung mit gutem volklichen Blute vereinigen, tut's nicht, auch wenn sie sich die Finger wund schreiben und die Kehle heiser reden; darüber schieben sich schließlich die Masse Köter und der Moloch Geld erbarmungslos hinweg."

In diesen Ausführungen ist der Begriff der rassischen Verschweizerung bereits vollständig enthalten; er deckt sich so ziemlich mit dem Begriff der Verköterung. Wenn in einem Staate Kindern von zwölf

Jahren aufwärts zwei Männer im Nachthemde gezeigt werden, und sie können nicht sofort unterscheiden, welcher von beiden der Minister und welcher der Bäckermeister ist, dann ist ein Volk rassisch verschweizert. Die wichtigste Ursache rassischer Verschweizerung hat Ruedolf ebenfalls richtig erkannt, wenn er Masse Köter und Moloch Geld nebeneinander stellt. Ein Volk verschweizert, wenn in ihm die Sorge des Einzelnen um das tägliche Brot die ausschließliche und ausschlaggebende Triebfeder seines Handelns geworden, und damit das Geld zur Herrscherin im Staate ernannt worden ist. Da Herrscherin im Reiche des Geldes das Judentum ist, bedeutet das wiederum die offene oder geheime Herrschaft des Judentums im Staate.

Der Vorgang der rassischen Verschweizerung besteht im allmählichen Aussterben des reineren und edleren Blutes und der möglichst großen Vermanschung des übrigbleibenden schlechten und mittelmäßigen Blutes. Das gute volkliche Blut ist der natürliche Träger des gesunden rassischen und völkischen Empfindens; die politische Verschweizerung, die Aushöhlung der nationalen Nuß, von der im Abschnitt I gesprochen wurde, gelingt nicht, solange gutblütige und damit widerstandsfähige Schichten in einem Volke noch etwas zu sagen haben, und die Führung in ihren Händen ist.

Um so leichter erliegt ein im Blut vermanschtes, volklich charakterlos gewordenes Volk jeder Fremdherrschaft; die rassische Verschweizerung ist daher auch die Voraussetzung der Herrschaft Alljudaans über ein Volk und damit auch eines der wichtigsten Ziele des Judentums. Je reiner eine Rasse ist, desto weniger Aussichten hat das Judentum auf irgendwelche Erfolge in ihr.

Die Mittel, deren sich das Judentum zur rassischen Entvolkung eines Volkes bedient, sind dreierlei Art:

erstens die unmittelbare Blutverschlechterung,

zweitens das Eintreten für den rasselosen Menschen, den „europäischen Menschen", den „Weltbürger" in Wort und Tat, und

drittens die Fälschung und Aushöhlung der völkischen Ideale und Idealgestalten eines Volkes.

Der erste Weg, die Verseuchung des deutschen Volkes mit jüdischem Blute, wird angesichts der geringen zahlenmäßigen Stärke des jüdischen Volkes gewöhnlich unterschätzt; sie ist legitim und illegitim viel stärker als man denkt. Mischehen mit Juden sind nicht selten kinderlos; aber wenn sie fruchtbar sind, kommt der Sinn des Judentums für Familie meist zum Durchbruch, und Kinder und Kindeskinder sind dann zahlreich. Die starke Fortpflanzung wird sehr erleichtert durch die Förderung, welche das auf jedem Gebiete einflußreiche Judentum nicht nur seinem

reinen Blute, sondern auch seinem Halbblute und Teilblute widerfahren läßt. Das jüdische Halb- und Teilblut ist mit wenig Ausnahmen entweder judenfreundlich gesinnt oder wenigstens widerstandsunfähig gegen jüdischen Einfluß und ihm leicht zugänglich. Es gibt dem Judentum den besten Stoff ab für die „Abkommandierten", wie sie Trebitsch nennt; Leute jedmöglicher Gesinnung und unverdächtigen Äußerens, die sich in alle Kreise, auch in völkische und antisemitische eindrängen und dort bewußt oder noch häufiger unbewußt die Geschäfte des Judentums besorgen oder wenigstens jeden scharfen Kampf gegen das Judentum unterbinden. Ein gutes Beispiel für die Wirksamkeit der Abkommandierten bieten unsere deutschen Freimaurerlogen. Meist selbst von ihrer trefflichen nationalen Gesinnung überzeugt, versagen die Logen und ihre Mitglieder nicht nur regelmäßig da, wo man sie zu einem Kampf gegen jüdische Unterdrückung notwendig brauchen könnte, sondern auch da, wo überhaupt für deutsches Volkstum kraftvoll gekämpft werden soll und dadurch Ziele des Judentums mittelbar durchkreuzt werden. Man kann sie immer nur bis zu jenem Grade von Nationalismus bringen, wie er den vom Judentum geführten sogenannten nationalen Parteien, z. B. der deutschen Volkspartei vom Judentum erlaubt wird. Diese Erscheinung läßt sich einfach erklären aus ihrer Durchsetzung mit wirklichen und unbewußt aus ihrer Blutmischung heraus handelnden Abkommandierten des Judentums.

Nicht nur in Logen und Verbände, sondern überhaupt in alle einflußreichere Stellungen sucht das Judentum da, wo es mit seinem reinen Blute etwas zurückhalten muß, Halbblut und Teilblut einzuschmuggeln; es bereitet dadurch dem Vollblut den Weg und verschafft sich allüberall willige Ohren für seine Einflüsterungen. Die Nachfolgerschaft des Halblutes ist fast immer wieder Halb-, Teil- oder Ganzblut; die einmal eroberte Stellung wird zum Dauerbesitz. Die einflußreicheren Stellungen sind aber auch die gutbezahlten; ihre Inhaber sind in der Lage, eine zahlreiche Familie ernähren zu können, während das gute Blut nach Möglichkeit von allen fetten Weiden ferngehalten wird und sich einschränken muß, auch in bezug auf die Kinderzahl. Es muß mit Sorge dem eigenen Fortkommen und mit noch größerer Sorge dem Fortkommen der Kinder ins Auge sehen, während die Zukunft des vom Judentum geförderten Mischblutes nicht nur durch das bessere Einkommen der Eltern, sondern auch durch die mit der Geburt erlangte Zugehörigkeit zu der jüdischen Versorgungs- und Lobesversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit von vornherein gesichert ist.

Wenn man die besser bezahlten Stellungen in Staat und Wirtschaft heute auf die Zusammensetzung des Blutes untersuchen könnte, würde man

wahrscheinlich auf einen ganz überraschend hohen Anteil jüdischen Teilblutes kommen, und das Verhältnis wird sich im heutigen Staate immer rascher und gründlicher zu Ungunsten des reinen arischen Blutes verschieben.

Aber auch auf illegitimem Wege fließt viel mehr jüdisches Blut ins Volk als man denkt. Früher lieferte die illegitime Fortpflanzung einen wesentlichen Beitrag zur Rasseverbesserung; Adel und Fürstentum zeugten in früheren Jahrhunderten zahlreiche Kinder mit schönen und reizvollen Mädchen aus dem Volke; dem Stand nach blieben die Mehrzahl der Kinder in den unteren Schichten und dürften vielfach den Ursprung später „aufgestiegener Geschlechter" gebildet haben; rassisch bedeutete dieser Einstrom höherschichtigen Blutes ohne Zweifel eine Verbesserung und Hebung.

An die Stelle adeliger Vorzüge und Vorrechte ist heute allgemein das Geld getreten. Die Besitzer fürstlicher Vermögen sind heute fast durchwegs Juden und auch die anderen bedeutenderen Vermögen haben sich größtenteils in Händen von Juden angesammelt.

Der Jude ist an sich sinnlich veranlagt; er sucht sich zur Ehe die reiche Jüdin, zum Verhältnis das schöne und reizvolle Mädchen aus seinem Wirtsvolke; besonders haben es ihm die blondhaarigen und blauäugigen angetan. An Stelle adeligen arischen Blutes fließt jetzt das Blut besitzender Juden in unser Volk. Ruedolf regt an, sich einmal die niedere Bevölkerung stark verjudeter Städte, wie Frankfurt a. M. und Berlin, anzusehen: es falle auf, wie stark verhältnismäßig sich dort ein jüdischer Einschlag bemerkbar mache. Dieser Einschlag ist aber ausschließlich schädlich für unser Volk, selbst wenn er sich teilweise in einer gewissen Hebung der Intelligenz, namentlich der geschäftlichen Intelligenz, auswirkt. Denn diese durch jüdischen Einschlag intellektuell etwas über ihren Stand hervorragenden Leute sind es dann, welche die fanatischen Zutreiber der deutschen Arbeiter zu den marxistischen Sekten und zum Kommunismus liefern; genau wie in den oberen Schichten stützt auch in den unteren das Mischblut die Sache des Judentums.

Während das Judentum auf diese Weise für möglichste Verbreitung des eigenen Blutes besorgt ist, bemüht es sich gleichzeitig, die Vermehrung des besseren andersrassigen Blutes nach Möglichkeit einzudämmen. Einerseits predigt es seinen Wirtsvölkern alle Freiheit im Sinnengenuß, anderseits aber auch die Verhinderung der natürlichen Folgen des gesunden Sinnengenusses, der Fortpflanzung; überall tritt es für Erotik und überall gegen das Kind ein. Eine gesunde, auch eine starke gesunde Sinnlichkeit ist vom völkischen Gesichtspunkt aus keineswegs verwerflich: im Gegenteil: nur in einem gesund-sinnlichen Volke pflanzen

sich die Gutblütigen in genügendem Maße fort. Nur muß die Sinnlichkeit ergänzt sein durch einen freudigen Willen zum Kinde; das Kind, ehelich oder unehelich, muß als kostbares völkisches Gut geschätzt werden, und die Mutter, die ein gesundes Kind auf die Welt gebracht und mit Sorgfalt pflegt und aufzieht, verdient Hochachtung, ob sie verheiratet ist oder nicht. Ich schließe mich in diesen Fragen den Ansichten von Dr. Ruedolf völlig an. Ob man seiner Ansicht, das Judentum habe allein schon durch die Ausbreitung des aus seinem Schoße hervorgegangenen Christentums die Fortpflanzung des guten germanischen Blutes ungeheuer geschädigt — Ruedolf faßt in Anlehnung an Nietzsche, „die christliche Geschlechtsmoral als eine Empörung der Sklavennaturen, des minderwertigen Blutes gegen die Vorrechte des edleren Blutes zur stärkeren Fortpflanzung" auf — zustimmen kann, bleibe dahingestellt.

Sicher aber ist, daß alle Bestrebungen, die Vermehrung des guten Blutes im deutschen Volke zu hemmen, im Judentum ihre stärksten Stützen finden. Alle Lehren, welche den Sinnengenuß von seinen Folgen befreien wollen, alles Eintreten für Verhinderung der Empfängnis, für die Straflosigkeit der Abtreibung, für die Freiheit des homosexuellen Verkehrs haben im Judentum den eifrigsten Fürsprecher. Vom rein praktischen Standpunkt aus kann man über einzelne dieser Fragen und namentlich über ihre gesetzliche Regelung auch als Völkischer geteilter Meinung sein; zum Beispiel über die gesetzliche Bestrafung des Verkehrs zwischen erwachsenen Homosexuellen oder über die Bordelle; das charakteristisch Jüdische in der Behandlung solcher Fragen ist, sie aus dem Zweifel, was das geringere und was das größere Übel in solchen Fällen sei, herauszuheben, und als gut und richtig, ja als „edel" (Homosexualität) hinzustellen, was unter allen Umständen ein Übel ist.

Aus gesunder Sinnlichkeit wird so unter jüdischem Einfluß Geilheit und Ausschweifung, und aus einer der Volksentwicklung bei richtiger Handhabung förderlichen Erscheinung eine sie schädigende und untergrabende. Am stärksten aber wird darunter das gute und beste Blut leiden, dem in der Fortpflanzung ohnehin größere natürliche und sonstige Hemmnisse im Wege stehen als dem minderwertigeren Blute. Wenn das Judentum daher in einem Volke den Willen zu zahlreichen und gesunden Kindern im allgemeinen zu töten versucht, so trifft es damit am schwersten das bessere und beste Blut — man lese darüber bei Ruedolf nach — und beschleunigt die rassische Verschweizerung.

Der dritte Weg ist der unmerklichste und vielleicht wirksamste; er gleicht wieder am meisten dem heimtückischen allmählichen Ausfressen der Nuß; er besteht in dem Rauben und Vernichten der natürlichen rassischen Vorbilder eines Volkes und der Vorstellungen davon und ihren Ersatz

durch Schund oder jüdisch zurechtgestutzte Vorbilder. Jedes Volk und jede Rasse hat ein natürliches völkisches Helden- und Frauenideal. Dieses Vorbild nimmt verschiedene Form und Gestalt an, je nach der Volksschicht, in der es auftritt; aber die Eigenschaften bleiben im wesentlichen dieselben. Der Ritter, der sich im deutschen Volksstück des armen verlassenen Mädchens mit dem Herzen voll goldener Treue und Liebe annimmt, trägt kindlichere Züge als etwa der heldische Ritter bei Shakespeare oder der geistige Held bei Goethe; aber in welcher Sprache das Stück auch geschrieben sein möge, man wird den germanisch empfundenen Helden ohne weiteres ebenso von einem romanischen oder einem russischen Helden unterscheiden können, wie etwa den tapferen und treuherzigen Wilderer eines oberbayrischen Gebirgsstückes von dem edlen Räuberhauptmann der Apenninen; die Wesenszüge des deutschen Helden sind immer die gleichen. Die Helden Schillers sind, nebenbei gesagt, wie das Otto Ludwig schon richtig erkannt hat, romanische Helden.

Nun dringt der Jude in die Literatur eines Volkes ein und langsam verändert sich das Bild. Die äußere Form wird zunächst noch beibehalten; der Rahmen bleibt der gleiche; der Jude schreibt sogar „Volksstücke". Aber von den Helden fällt das Heldische immer mehr ab. Schließlich ist der seelische Inhalt ein ganz anderer geworden, und nun kann man auch dazu übergehen, die Form zu ändern. Man sehe sich das vom Volke am meisten besuchte dramatische Bildungsmittel der Neuzeit an, die in Musik und im Stück völlig verjudete Operette. Was von Adel und Fürsten noch darin vorkommt, sind impotente Weiberjäger und senile Trottel. Einen „edlen" Fürsten gibt es darin überhaupt nicht mehr. Der „Held" trägt zwar — ein Zugeständnis an alte Vorstellungen — häufig noch einen adeligen Namen; gewöhnlich ist er „Graf"; aber sein „Heldentum" beschränkt sich im wesentlichen auf ausgiebige Bekanntschaft mit den Fifis, Mimis, Ninis bei Maxim oder einer ähnlichen Lokalität — woran das neue Frauenideal, die „Heldin" der Operette, niemals den geringsten Anstoß nimmt; im Gegenteil —, und auf große Leistungsfähigkeit im Tanzen, Saufen und Kurschneiden. Damit ist der seelische und geistige Inhalt der neuen Volkshelden gewöhnlich erschöpft; höchstens werden ihm außer dem Tanzen noch einige sportliche Fähigkeiten zuerkannt.

Das Volk wird daran gewöhnt, Charakterlosigkeit und Unwert nicht mehr als Charakterlosigkeit und Unwert zu erkennen und zu empfinden; insbesondere wird aufs sorgfältigste vermieden, es in den Gestalten der Bühne an irgend etwas zu erinnern, was als unbewußte völkische Sehnsucht nach völkisch Edlem, Großem und Heldischem in seiner Seele schlummert. In die Seele des Volkes wird ein Heldenideal eingepflanzt,

wie es sich der Jude in seinem Wirtsvolke wünscht; das heißt Helden, die einem Juden niemals gefährlich werden könnten, über die jeder Jude mit Leichtigkeit „Herr" wird, die er mit Hilfe seines Geldes oder seiner größeren geschäftlichen Gerissenheit jederzeit an seinen Faden nehmen und als seine Puppe tanzen lassen könnte. Auch aus der Verehrung eines Preisboxers oder eines Radfahrchampions erwächst dem Juden weder eine rassische noch sonst eine Gefahr.

Glaubt sich dann der Jude in dieser Erziehungsarbeit weit genug fortgeschritten, dann beginnt er, das Wirtsvolk an seine neuen jüdischen Herren zu gewöhnen. Zunächst wird noch die Form beibehalten, aber der deutsch aussehende Held beginnt jüdisch zu denken und zu fühlen. Und nicht lange dauert es, dann geht man weiter, und der jüdisch denkende und fühlende Held erhält auch äußerlich jüdische Züge, und schließlich wird der „edle" Jude in aller Form der Held und Beherrscher des deutschen Stückes, und die Arier geben ihm als minderwertige und zurückgebliebene Geschöpfe den Hintergrund seiner Überlegenheit ab. Das Wirtsvolk soll es allmählich ganz in der Ordnung finden, wenn dieses vortreffliche Volk der Juden seine politische, geistige, seelische und wirtschaftliche Leitung in die Hand nimmt.

Neben der Bühne ist das wichtigste Erziehungsmittel die Presse. Außer der unmittelbaren Belehrung über die Verkehrtheit und Niedrigkeit aller völkischen und rassischen Bestrebungen und über die Hoch- und Gleichwertigkeit der jüdischen Rasse wird hier außerordentlich viel mit dem Bilde, der Illustration, gearbeitet. Es gibt heute kaum mehr eine deutsche Familie, in die nicht mindestens wöchentlich einmal eine illustrierte Zeitschrift kommt, und wäre es nur ein Modeblatt. Indem in jedem solchen Blatt mindestens ein oder zwei Köpfe ausgesprochen schlechtrassigen oder jüdischen Typus tragen, gewöhnt man das Volk daran, nichts Auffälliges mehr daran zu finden und namentlich den Unterschied zwischen deutschen und jüdischen Menschen zu vergessen. Es findet dann auch nichts mehr dahinter, wenn die abgebildeten Inhaber der führenden Stellungen im Staate, in der Wirtschaft, in der Literatur usw. jüdische Züge tragen, und schließlich wäre es nicht zu verwundern, wenn das deutsche Volk mit dem nordischen Typus allmählich den Begriff einer gewissen geistigen Rückständigkeit verbinden würde; es gibt bereits Stücke, in denen für geistig etwas zurückgebliebene Leute blonder Vollbart und blaue Augen vorgeschrieben werden.

Auch das körperliche Heldenideal für Mann und Frau soll allmählich aus der Vorstellungswelt des Deutschen entfernt werden und eine Mischmaschvorstellung dafür eingeführt werden, in das sich jede Kötergestalt und jede jüdische Form unschwer einfügen läßt. Hat man auf

jüdischer Seite das Gefühl, doch noch in mancher seelischen Beziehung germanischen Heldenvorstellungen Zugeständnisse machen zu müssen, so sucht man nach einem Juden, der ausnahmsweise einmal auch in dieser Beziehung etwas geleistet hat, jagt sein Bild durch alle Zeitungen und tut so, als ob die Leistung dieses weißen Raben ebenso Erbgut der jüdischen Rasse wäre, wie der nordischen. Und findet man keinen, nun dann erfindet man eben welche. Ungemein kennzeichnend für diese Methode sind die Kriegsbände der Münchner „Jugend". Darin tauchen in ziemlich regelmäßigen Abständen ganzseitige Bilder ein und desselben Malers auf, welche Darstellungen aus dem Felde bringen. Stets sind darauf nur wenige tapfere Krieger abgebildet, aber einer oder zwei davon haben regelmäßig ausgesprochen jüdischen Typus. Ein späterer Kunsthistoriker müßte aus den Bildern schließen, mindestens 25 Prozent unserer Schützengrabenhelden hätten aus Juden bestanden, was bekanntlich sehr von der Wahrheit abweicht.

Die Fälschung des weiblichen Schönheitsideals wird in der gleichen Weise betrieben. Es werden nicht nur die Jüdinnen und Halbjüdinnen, die irgendwie von ihren Leuten in den Vordergrund geschoben wurden, auch in allen illustrierten Blättern ständig den Deutschen als körperliche und geistige Auslese des deutschen Volkes vor Augen geführt, sondern auch da, wo freie Phantasie waltet, wie in Modeblättern, wird der nordische Typus mehr und mehr ausgeschaltet und dafür ein Mischmaschtypus mit jüdischer Beimengung oder der reine jüdische Typus gewählt. Auch die Mode selbst müßte viel mehr unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden. Zum Beispiel ist der Bubikopf eine ausgesprochene Verschweizerungserscheinung. Er hat die eigentümliche Wirkung, die niedere Rasse zu heben und die höhere Rasse herunterzudrücken. Anthropologen und Rassehygieniker sollten einmal Friseure veranlassen, Frauen und Mädchen, die ihr Haar der Mode opfern, vorher mit langem aufgelösten Haar und dann mit Bubikopf zu photographieren. Dann mögen die Bilder einem auf Rassewertigkeit eingestellten Beobachter vorgelegt werden, mit der Aufforderung, er möge die Trägerinnen niederen Blutes und die besseren Blutes auseinanderklauben. Der Abschätzende wird regelmäßig bei den Langhaarigen die viel größere Zahl von Treffern erzielen als bei den Bubiköpfen, wird bei den Bubiköpfen zuviel schlechtrassige den Hochrassigen und zuviel Hochrassige den Schlechtrassigen zuzählen.

Alle diese Umstände erziehen ein Volk nicht nur dazu, den fremdrassigen Juden als normalen Bestandteil des Volkes, namentlich in allen führenden Ständen zu empfinden, sondern er verlernt überhaupt die Wertung der Vorzüge seiner eigenen Rasse und die Unterscheidung

zwischen den ihm besonders eigenen Werten und den Eigenschaften anderer Rassen. Von den geistig höchststehenden Kreisen an, denen gutes Europäer- und Weltbürgertum als einzig mögliche Weltanschauung des hochgebildeten Menschen gepredigt wird, bis zu den niedersten Schichten, denen der Negerboxer und das schwarze Girl als rassisch und völkisch gleichstehend mit kraftvollen Männern und lieblichen Mädchen des eigenen Blutes eingeprägt werden, wird das deutsche Volk unausgesetzt Einflüssen unterworfen, die aus seiner Seele und seinem Geist die Empfindung und die Erkenntnis des rassisch wertvollen nordischen oder nordisch betonten Menschen ausmerzen.

Die Menschen mit viel nordischem Blut werden dann bei der Gattenwahl und der Fortpflanzung überhaupt nicht mehr bevorzugt; der Sinn für den höheren Wert dieser Erscheinungen geht verloren. Sie haben keinen Vorsprung vor schlechtrassigen Erscheinungen mehr. Das gute Blut kann sich aber in einem Volke nur solange erhalten, als es sich auch der Erkenntnis, der Einschätzung als „gut", als „edel" erfreut; fällt dies weg, so haben die Schlechtrassigen sofort, dank ihrer größeren Anzahl und der größeren Auswahl unter ihnen, den Vorrang. Dann wird das gute Blut mehr und mehr von der Masse verschlungen; die Masse Köter wird zur ausschlaggebenden Schicht; das Volk verschweizert. Aus einem verschweizerten Volke aber das gute Blut wieder hochzuzüchten, ist eine unendlich schwere, fast unlösbare Aufgabe; das Judentum kann ein solches Volk als erledigt in Hinsicht auf Widerstandsfähigkeit gegen jüdische Vorherrschaft betrachten.

Eine sehr ernste, auch im Hinblick auf die drohende Verschweizerung sehr wichtige Frage wirft Dr. Ruedolf mit seiner schon erwähnten Behauptung auf, unsere christliche Geschlechtsmoral sei wesentlich mit schuld an dem Niedergang unserer Rasse. Die Gefahr der Versäumnisse ist hier nämlich besonders groß. Ähnlich wie seinerzeit die Einführung des Maschinenbetriebes eine neue soziale Moral anbahnte, werden jetzt die Bevölkerungsverhältnisse, der ständige Geburtenrückgang, das Aussterben des guten Blutes und andere Erscheinungen die Völker zu einer neuen sexuellen Moral veranlassen; wir stehen eben im ersten Anfang dieser Entwicklung. Genau wie damals das Judentum sich sofort in den Keim der werdenden sozialen Moral einbohrte und den Strom in ihr sonderjüdisches Bett lenkte, ist jetzt bereits wieder das Judentum mit allen Kräften am Werke, die kommende sexualmoralische Entwicklung aufzufangen und sie zur weiteren Machtvermehrung Alljudaans und Machtverminderung der Wirtsvölker zu verwerten. Und genau wie damals glauben auch heute wieder die maßgebenden Kreise der Wirtsvölker, die noch nicht verjudet sind, der Entwicklung die schädlichen Spitzen abbrechen zu können, indem sie das

Alte verteidigen und dem Neuen mit gänzlich unzureichenden Zugeständnissen, in diesem Falle rassenhygienischer Art, gerecht zu werden hoffen. Das Ergebnis wird genau dasselbe sein wie bei der Arbeiterfrage: die Entwicklung bleibt in den Händen der Juden, und 40 bis 50 Jahre später stehen die Nachfolger der Berufenen von heute entsetzt und hilflos vor den Zuständen, die inzwischen eingerissen sind. Der einzige Völkische, der diese Gefahr bis jetzt richtig erkannt zu haben scheint und dessen Warnungsruf natürlich ungehört verhallen wird, dürfte wohl Dr. Ruedolf mit seinem schon mehrmals angeführten Buche „Der Fluch unserer Geschlechtsmoral" sein; wie man sich dabei zu der von Ruedolf vorgeschlagenen neuen Geschlechtsmoral stellt, ist eine Sache für sich.

*

3. Die wirtschaftliche Verschweizerung.

Zur Zeit der Leipziger Herbstmesse 1926, welche ein Abbild des jeweiligen wirtschaftlichen Lebens des deutschen Volkes gibt, erschien in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (Nr. 22 vom 27. August) eine kurze Abhandlung: „Der Kampf um die Qualität". Einige Sätze daraus mögen die Absicht des Aufsatzes und der von ihm vertretenen Wirtschaftskreise beleuchten.

„Die Gegenwart kämpft mit harter Not um ihre wirtschaftliche Existenz, um das nackte Leben. Oft in letzter Verzweiflung. Wenigstens zwingt die augenblickliche Situation zur Konzentrierung sämtlicher Produktionskräfte auf das Nächstliegende, Lebensnotwendigste im egozentrischen Sinne. Kann man mit gleichberechtigtem Appell an die Anständigkeit der Gesinnung, an die absolute Ehrlichkeit des Produktionswillens jenen Standpunkt vertreten, den in normalen Zeiten eine leider immer sehr kleine Gruppe von Erzeugern, Händlern, Künstlern, Literaten usw. der breiten Flut gewissenloser Fabrikationsmethoden entgegenstellte?" „Die Qualitätsbewegung muß in dieser Durchgangsperiode zurücktreten, muß ihre Kräfte aufspeichern für bereitere Zeiten, die ihre Ideen auf starkem wirtschaftlichen Rücken in eine empfänglichere, kauffähigere Menschheit tragen können." „Für die momentane Lage sind Qualität und Wirtschaftlichkeit unvereinbare Begriffe geworden."

Selbstverständlich ist es nur eine Bemäntelung des Rates an die deutsche Wirtschaft: „Erzeugt und verkauft billigen Schund, denn dabei wird am meisten verdient", wenn der Verfasser tröstend von einer „Durchgangsperiode" spricht, und noch darüber hinaus salbungsvoll

erklärt: „Was wir im Augenblick in der Wirtschaft nicht pflegen können, sollen wir am Menschen selbst erhalten: die Anständigkeit der Gesinnung." „Ich sing' ihr ein moralisch Lied (der deutschen Wirtschaft), um sie gewisser zu betören."

Der einzige Weg, auf dem Deutschland konkurrenzfähig bleiben, das, was es noch an wirtschaftlicher Selbständigkeit besitzt, sich erhalten und vielleicht auch seine alte Selbständigkeit zurückgewinnen kann, ist das immer ausschließlichere Hinwenden zur Qualitätsarbeit, in der uns nicht leicht ein anderes Volk schlagen kann. Qualitätsarbeit ist aber immer nur möglich auf der Grundlage ununterbrochener Schulung und Erfahrung; wird die Kette vom Meister auf den Schüler auch nur auf eine „Durchgangsperiode" lang unterbrochen, dann fehlen die „gelernten" Kräfte, und es ist ungeheuer schwer, die Kette wieder anzuknüpfen; Deutschland wäre dann als selbständiges Wirtschaftsgebiet endgültig erledigt.

Noch offener als der Schreiber des angeführten Aufsatzes läßt der amerikanische „Warenhauskönig" Filene in einem unvorsichtigen Augenblick die Katze aus dem Sack. Er gewährt um die gleiche Zeit einem Schriftleiter der „Münchener Neuesten Nachrichten" (Nr. 233, 23. August 1926) eine Unterredung, die über die Absichten der Rasse, welche hinter den Warenhäusern steckt, ungemein reichen Aufschluß gibt. Filene setzt zunächst auseinander, die Wiederherstellung in Europa könne nur gelingen, wenn die Verschwendung in Produktion und Verteilung aufhöre. Das ist teilweise richtig; der Jude geht meistens von teilweise richtigen Voraussetzungen aus; nur seine Schlußfolgerungen sind meistens ganz jüdisch. „Wir (Filene) sind zu der Überzeugung gekommen, richtige Massenproduktion und richtige Massenverteilung können das Heilmittel bieten, nicht nur für die ökonomische, sondern auch für die politische und soziale Krankheit, an der die Welt leidet. Wir haben gefunden, daß Massenproduktion ohne Massenverteilung nicht bestehen kann." Die Frage der Massenverteilung ist durch die Warenhäuser gelöst. „Wir haben die Läden von Woolworth: diese haben nur zwei Preise für ihre Waren: 25 und 50 Pfennig. Für diese zwei Preise kann man dort alle Arten Porzellan, Glas, Küchen- und Hausgeschirr, Bürsten und Tischgeschirr, Werkzeuge, Taschentücher, Strümpfe, ja auch die einfacheren Teile der Fordwagen kaufen. Woolworth hat im letzten Jahre für über 240 Millionen Dollar Umsatz gehabt und viele Millionen Profit gemacht.

In meiner Art Geschäftsunternehmungen besteht ein Filialengeschäft von über 700 Filialen; in einer anderen Art, nämlich einem Kolonial- und Eßwarengeschäft, haben wir ein Unternehmen von 1500

Filialen. Man kann sich denken, wie auf diesem Wege die Preise erniedrigt werden."

In Deutschland schlägt man den gleichen Weg ein. Die Aktiengesellschaft Rudolf Karstadt hat vor kurzem sämtliche Kaufhäuser und Warenhausbetriebe der Firma M. J. Emden Söhne in Hamburg übernommen. Die Firma Hermann Tietz in Berlin übernahm gleich darauf die gesamten Warenhäuser der A. Jandorf u. Co., einschließlich des Kaufhauses des Westens, nachdem der Einkaufskonzern der Firma kurz vorher durch die Angliederung der 22 Warenhäuser von M. Konitzer und Söhne vergrößert und wenige Tage später das Kaufhaus Wilhelm in Berlin übernommen worden war. H. Tietz beschäftigt z. B. etwa 18000 Angestellte. Ein ähnlicher Zusammenschluß hat sich bei den süddeutschen Warenhäusern unter Führung der A. G. Wronker, Frankfurt vollzogen. Die A. G. Leonhard Tietz, Köln hat sich kürzlich die Warenhaus A. G. Gebr. Abraham, M.-Gladbach und Rheydt angegliedert, sowie die Firma Michel und Marx in Siegen und in Hanau, Ludwigshafen, Oberhausen und Worms Filialneubauten errichtet. Außerdem haben die vier größten Konzerne Karstadt, Wertheim, Hermann und Leonhard Tietz eine gemeinsame Einkaufsorganisation geschaffen und sich über ihre Geschäftsgebiete geeinigt. Diese Konzerne verdrängen aber nicht nur den Handel, sondern greifen auch in die Warenerzeugung ein. So unterhält z. B. der Tietzkonzern bereits sechs Fabriken, in denen Konfektion, Schürzen, Blusen, Wäsche, Kragen, Damen- und Herrenhüte hergestellt werden, ferner Bäckereien, Fleischereien und ähnliche Betriebe. R. Karstadt besitzt die Aktienmehrheit bei Victri A. G., Altona (Seifen und Parfümerien); Heymann und Felsenburg, Berlin (Pelzwaren); Rheinland, Barmen (Schuhe); Bache-Eichwald-Werke, Leipzig-Paunsdorf (Koffer- und Sportartikel); Vogtländische Kongreß- und Madrasweberei, Ölsnitz; ferner ansehnliche Aktienpakete der Frankfurter Strohhutfabrik, Frankfurt, der Stickereiwerke Wollmatingen. Außerdem ist Karstadt an Transportgesellschaften, Versicherungsgesellschaften und Handelshäusern stark beteiligt.

Wie den Arbeitern mit den angeblich niedrigen Preisen, weiß Filene auch den Unternehmern Honig ins Maul zu schmieren. „Für den Unternehmer, den Arbeitgeber, entsteht der größte Gesamtprofit dann, wenn er den kleinsten Profit am einzelnen Stück, aber Massenumsatz hat. Ich hatte einen Freund, der in früheren Jahren einer der größten Schuhfabrikanten Amerikas war. Er hatte ungefähr 12 Fabriken und ließ etwa 50 verschiedene Typen von Schuhen herstellen. In der Wirtschaftskrise nach dem Jahre 1920 brach er zusammen. Er hatte sich darauf neu aufgetan und fabriziert nur mehr einen Typ Schuhe, den er um vier Dollar im Detail verkauft. Nach drei Jahren seiner Neuunter-

nehmung hat er im letzten Jahre für elf Millionen Dollar Schuhe verkauft und dabei einen Reingewinn von fünf Prozent. Nach der neuen Methode verdient er viel mehr Geld als früher."

In einem Vortrage auf der Leipziger Herbstmesse erzählte Direktor Bach aus Berlin, bis vor zwei Jahren habe es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 78 Typen für Betten gegeben; jetzt gibt es deren nur mehr vier. Natürlich fehlt auch bei Filene das „moralische Lied" nicht. Er sagt: „Massenproduktion und Massenverteilung sind nur möglich, wenn Massenkaufkraft vorhanden ist. Kaufkraft der Massen kommt von gutem Einkommen, also von guten Löhnen. Man muß sich darüber klar sein, daß der Unterschied zwischen einem guten und schlechten Lohn, an der Geldsumme gemessen, wenig bedeutet, wenn man ihn auf das einzelne Stück Ware berechnet; das heißt, wenn der gleiche Arbeiter Hunderte von Stück einer Ware täglich mehr macht. Bei einer Unterredung des obengenannten amerikanischen Schuhfabrikanten mit einem deutschen Schuhfabrikanten stellte sich heraus, daß der deutsche Schuhfabrikant 1½ Dollar täglich an Lohn bezahlte, gleich 6 Mark, während mein Freund täglich 6 Dollar, gleich 25 Mark, bezahlt. Es ergab sich ferner, daß der amerikanische Arbeiter ein Paar Schuhe für zwei Drittel seines Taglohnes kaufen kann, während der deutsche Arbeiter dafür drei Tage arbeiten muß."

Es haben sich zwar verschiedene deutsche und englische Stimmen gegen diese neuen Lehren erhoben. Aber das ist belanglos.

Wozu hat Alljudaan seine Leute nicht nur im Handel und in den Banken, sondern überhaupt an allen Stellen sitzen, in denen öffentliche „Meinung" gemacht wird?

Wenn Alljudaan ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt hat, dann haben seine Leute in der Presse, auf den Universitätsstühlen für Nationalökonomie, in den Beratungsräumen der Bankiers die Wege zu diesem Ziel als „wirtschaftliche Naturgesetze" zu entdecken; nicht Alljudaan, sondern die natürliche wirtschaftliche Entwicklung strebt dann auf einmal zwangsläufig auf dieses Ziel hin. Wenn das dann häufig genug und von den verschiedensten „Sachverständigen" den Köpfen eingebläut wird, glaubt es schließlich die ganze gebildete Welt, und was sich dazu zählt — auch unter den Arbeitern —, fühlt sich verpflichtet, über Ideologen und Narren überlegen zu lächeln, welche sich einbilden, dem Rad der „natürlichen" wirtschaftlichen Entwicklung in die Speichen fallen zu können.

Das Judentum hat es verstanden, die von ihm bis in alle Einzelheiten hinein organisierte Demokratisierung der Völker zu einem „allgemeinen Zug der Zeit" umzufälschen. Die von ihr mit überlegtem Bewußtsein durchgeführte Verstrickung der deutschen Arbeiter in die marxisti-

schen Lehren wurde unter ihrem Einfluß zu einer „notwendigen" Folge des Überganges der Wirtschaft zum Großmaschinenbetrieb.

Die Verdrängung des guten deutschen Blutes aus allen führenden Stellen, das Aussterben der alten Begriffe von Treu und Glauben, Redlichkeit, Rechts-, Pflicht- und Anstandsgefühl erscheint heute schon vielen guten Deutschen als natürliche Folge des mangelhaften Gehirnbaues der nordischen Rasse, welcher den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr gewachsen ist.

In einem Jahrzehnt wird es allgemeine Überzeugung aller Gebildeten sein, die Zusammenfassung des ganzen Handels in Warenhäusern, der Industrien in wenigen durch und durch rationalisierten Großbetrieben und dieser Großbetriebe wieder in Großkonzernen sei unabänderliches wirtschaftliches Entwicklungsgesetz. In Wirklichkeit braucht man sich nur in allen diesen „Entwicklungen" das Judentum vollständig wegzudenken, und die ganze Notwendigkeit dieser Entwicklung fällt bis auf geringe Reste zusammen; ohne das Judentum wären alle diese Entwicklungen einen anderen, gesünderen Weg gegangen.

Auch Alljudaan kann eine Entwicklung nicht aus dem Blauen herausschaffen; etwas Tatsächliches muß den Entwicklungen, denen es dann seine jüdische Richtung aufprägt, zugrunde liegen. Das Wachstum der Bevölkerung, die Vergrößerung aller Verwaltungs- und Regierungs-Aufgaben, die allgemeine Hebung des Bildungsstandes bedang auch eine Erweiterung des Schichtkreises, aus der die Beamten und führenden Männer entnommen wurden; die Adels- und Patrizierschichte genügte tatsächlich nicht mehr, eine „demokratischere" Verfassung mußte im 19. Jahrhundert kommen. Der Übergang der Industrie zum Maschinenbetrieb machte tatsächlich eine Neuregelung der Stellung des Arbeiters zum Unternehmertum und neue soziale Einrichtungen notwendig. Die Entwicklung zum Großbetrieb und zum Kaufhaus — nicht Warenhaus — ist naturgemäß berechtigt, soweit sich dadurch Massenware billiger erzeugen und verteilen läßt.

Das Judentum hat eine ungemein feine Witterung für derartige neu sich anbahnende Entwicklungen; es greift sofort in den natürlichen Gang ein, fälscht die Tatsachen, biegt die Entwicklung um und führte sie in Bahnen, die ausschließlich der Vergrößerung der Macht Alljudaans dienen. In einer natürlichen deutschen „demokratischen" Entwicklung hätte das deutsche Bürgertum dem alten adeligen Führertum ein neues deutsches bürgerliches Führertum an die Seite geschoben, indem es sein jeweils bestes Blut und seine besten Köpfe durch den Wettbewerb der Leistungen Gleichberechtigung mit dem alten Adel sich erringen ließ. Das Judentum bog diese Entwicklung um, indem es die Gleichberechtigung

nicht von der gleichen Leistung und gleichen Vorzügen abhängig machte, sondern das „Menschsein wie der andere auch" als genügendes Merkmal hinstellte, in die Führerstellungen einzurücken. Damit öffneten sich die Juden als „Menschen wie die anderen auch" den Zugang zu allen Stellungen und Ämtern, und die deutsche Demokratie hatte von da an für nichts weiter mehr zu sorgen, als dem Judentum und den Günstlingen des Judentums den Weg in alle leitenden Stellungen zu ebnen.

Der deutsche Arbeiter wird, statt allmälig als gleichberechtigter Bürger tn den Staat hineinzuwachsen und sich als neuer Vollbürger brüderlich neben seine früher emporgestiegenen Volksgenossen zu stellen, von den Juden in die marxistischen Lehren von den ehernen Lohngesetzen, von den Wirtschaftsgesetzen des Kapitalismus usw. verstrickt, glaubt den Schwindel, gerät in tödliche Feindschaft zum Staat und zu den anderen „Klassen" und wirkt damit ausschließlich als Werkzeug, um zunächst den deutschen Unternehmer und nach ihm sich selbst in die Botmäßigkeit der jüdischen Großfinanz zu bringen.

Die Entwicklung der Massenwaren-Erzeugung und die Rationalisierung und Typisierung von Massenbedarfsgegenständen ist natürlich und folgerichtig; es hat wirklich in unserer Zeit keinen Sinn mehr, 50 verschiedene Ziegelgrößen herzustellen, wenn man mit dreien alle Aufgaben des Ziegelbaues erfüllen kann, oder Schrauben in hunderterlei Gewindearten zu erzeugen, statt sich für bestimmte Längen und Stärken auf einige wenige Typen zu einigen. Aber der Jude benützt die Entwicklung, um a l l e Industrien in Großbetriebe zu verwandeln und zum Beispiel dem Volk der Amerikaner vorzuschreiben, entweder ihr nehmt eine von den vier Bettentypen, deren Herstellung sich für mich besonders lohnt, oder ihr könnt auf dem Boden schlafen. Das Wachstum der Großstädte und der Bedürfnisse der Landbevölkerung hätte bei natürlicher Entwicklung ein immer stärkeres Zusammendrängen der Kaufgelegenheiten in bestimmten Vierteln und Straßen der Stadt zur Folge gehabt, um dem Einkäufer das Zurücklegen weiter Wegstrecken beim Einkauf verschiedener Warengattungen zu ersparen. Wenn in einer Straße die Läden für Weißzeug, Schuhe, Papierwaren, Spielzeug usw. alle nebeneinanderliegen, braucht der Einkäufer nicht mehr Zeit zur Deckung seines Bedarfes, als wenn er in den Riesenwarenhäusern in den verschiedenen Stockwerken umeinanderklettert und hundertmal durch nicht benötigte Waren abgelenkt wird. Der Jude aber errichtet das Warenhaus und zieht dadurch den ganzen Einkäuferstrom in seinen Laden, in dem man vom Schuhband bis zum Ölgemälde alles kaufen kann; nach der Einbildung der Einkäufer in größerer Auswahl und billiger als anderswo, in Wirklichkeit in viel geringerer Auswahl und im Verhältnis

zur Qualität genau so teuer oder teurer als anderswo. Alle diese Entwicklungen wären einen anderen Gang gegangen, wenn das Judentum nicht eingegriffen hätte, und könnten heute noch in andere Richtungen gelenkt werden, wenn in einem bewußt völkischen Staat völkische Staatslenker die Geschicke des Volkes leiteten.

Die Umwandlung in Großbetriebe und Warenhäuser hat außer der Bedeutung, Handel und Industrie an sich zu ziehen, für das Judentum auch noch die weitere, beides, namentlich aber den Handel, zu vereinfachen und bequemer zu gestalten.

Im bisherigen wirtschaftlichen Leben erzeugte der Wettbewerb der Tüchtigen eine große Mannigfaltigkeit der Waren; dadurch wurde der ganze Handel verwickelt und unübersichtlich, und außerdem hatte einmal der eine, einmal der andere Tüchtige durch hervorragende Leistungen Gelegenheit, Geschäfte zu machen, an denen keine Juden beteiligt waren. Hat Alljudaan den ganzen Handel und die ganze Erzeugung in Händen, geht die Geschichte viel bequemer. Wozu braucht so ein Deutscher Auswahl zwischen einigen Dutzend Hutformen zu haben? Die künftigen Monopolinhaber der deutschen Hutfabrikation werden drei Typen Hüte fabrizieren, deren Form alten und jungen Juden einigermaßen gut steht; die jüdischen Warenhäuser werden ausschließlich diese Hüte führen, und wem sie nicht gefallen, kann barhaupt gehen. Dadurch werden die gesamten Geschäftsspesen der jüdischen Betriebe und der jüdischen Warenhäuser ungeheuer vermindert und den Nutzen kann der Jude einstecken. ohne daß für den Käufer der Preis zunächst erhöht zu werden braucht.

Selbstverständlich ist auch der zunächst mäßige Preis der Massenware nicht der wahre Zweck der Sache; damit soll nur die Masse im Volke und namentlich der Arbeiter gewonnen werden; aus Darlegungen wie denen Filenes soll der deutsche Arbeiter und Durchschnittsbürger den Schluß ziehen, nur der deutsche schwerfällige Unternehmer ist es, der ihnen die Schuhe und die Hüte verteuert — Schuhe und Hüte sind natürlich nur Beispiele, mit allen anderen Waren soll es ja ebenso gehen —; wenn sie sich aber dem jüdischen Unternehmer und dem jüdischen Warenhaus anvertrauen, dann erst werden sie erleben, was billige Hüte und Schuhe sind. Sobald den deutschen Unternehmern und Kaufleuten mit Hilfe der Arbeiter und Durchschnittsbürger endgültig der Garaus gemacht ist, wird jeder Jude sich und den anderen Juden für einen unfähigen Kaufmann und ausgemachten Narren halten, der mit dem Verkaufspreis seiner nun monopolisierten Massenware nicht genau bis an die Grenze ginge, die der Einkauf noch vertragen kann.

Hüte, Schuhe und alles andere werden dann genau so teuer oder teurer werden als vor der Monopolisierung und Massenherstellung,

nur wird die Qualität schlechter sein und die dadurch größer gewordene Spanne zwischen Herstellungspreis und Verkaufspreis wird der Jude einstecken. Man beobachte, auf wievielen Gebieten heute schon wirklich gute Qualitäten vom Markte verschwunden sind; aber die Preise für gute Qualitäten sind geblieben.

Das Alljüdische in der heutigen wirtschaftlichen Entwicklungsrichtung wird sofort klar, wenn man sich diese Entwicklung am Ende angelangt denkt. Mit der allgemeinen Umstellung auf Massenware wird der größte Teil der auf Qualitätsware eingestellten Betriebe wertlos. Das in sie gesteckte Kapital, die Maschinen, Einrichtungen, Modelle, die Erfahrungen und das Geschick der Direktoren, Angestellten und Arbeiter machen sich nicht mehr bezahlt, weil die damit hergestellte Ware zu teuer wird im Vergleich zur Massenware. Ebenso verlieren die meisten Kaufläden des Einzelhandels ihren Sinn, wenn man in denselben keine andere und bessere Ware mehr zu kaufen bekommt als in den Warenhäusern, weil sie wegen der Einstellung der Produktion der besseren Ware nicht mehr damit beliefert werden können. Zur Umstellung auf den Großbetrieb und auf Warenhäuser werden sich nur wenige Unternehmungen eignen, und diese bedürfen zur Umstellung großer Kapitalien. Die erforderlichen Summen in solche Unternehmungen neu hineinzustecken, ist heute nur mehr die jüdische Großfinanz in der Lage. Was also an bisher nichtjüdischen Unternehmungen nicht vernichtet wird und verschwindet, gerät in die Abhängigkeit vom jüdischen Kapital.

Selbst so finanzkräftige Unternehmungen wie die von Stinnes und Krupp sehen wir auf diese Weise im Rachen des jüdischen Kapitaldrachens verschwinden, wobei es nicht weiter von Belang ist, daß das Judentum natürlich auch noch mit anderen Mitteln wie denjenigen der Umwandlung in Massenbetriebe die ganze Entwicklung zu fördern sucht und fördert.

Der voranschreitende Zusammenschluß der Warenhäuser, der natürlich auch unter der Leitung des jüdischen Kapitals vor sich geht, wurde bereits erwähnt. Die Warenhäuser drängen ihrerseits wieder die Industrie in der gewünschten Bahn weiter. In einzelnen Geschäftszweigen haben die Warenhäuser heute schon drei Viertel des Konsums an sich gerissen. Wollen die Fabriken, die solche Waren erzeugen, nicht stilliegen, so müssen sie entweder versuchen, an Warenhäuser zu verkaufen und sich dann von denselben Qualität, Art und Preis diktieren lassen, oder sie müssen an das noch übrige Viertel der Kunden Waren zu einem Preise liefern, der diesen Kunden die Konkurrenz mit den Warenhäusern ermöglicht; auch in diesem Fall ist der Herr, der ihnen Qualität, Art und Preis der Ware vorschreibt, wieder der jüdische Inhaber des Warenhauses, wenn auch nicht unmittelbar, sondern

mittelbar. Dann zeichnen sich aber diese Waren der Nichtwarenhäuser auch nicht mehr von denen der Warenhäuser aus, und die Geschäfte werden sinnlos; sie werden dann, wo es aus örtlichen Gründen angezeigt ist, durch Filialen der Warenhäuser ersetzt werden, die dann zunächst immer noch etwas billiger zu verkaufen in der Lage sein werden als das Einzelhandels-Geschäft. Das Endergebnis der ganzen Entwicklung wird notwendig der fast restlose Übergang des Handels und der Industrie in jüdische Hände und in jüdische Abhängigkeit sein.

*

Der Warenhauskönig Filene schildert — moralisch Lied! — die Folgen der alljüdischen Wirtschaftsentwicklung sehr verlockend. „Wenn in Amerika eine Unternehmung an einem Tage ein Paar Schuhe macht und Deutschland beispielsweise an einem Tage einen Hut, dann tauschen wir gegenseitig einen Tag Arbeit für einen Tag Arbeit — ein Paar Schuhe gegen einen Hut — ein. Wenn wir in Amerika infolge unserer besseren Methode fünf Paar Schuhe an einem Tage machen, und Deutschland produziert anders und macht nur einen Hut am Tage, dann erhalten wir Amerikaner im Austausch, den man Handel nennt, nicht mehr für ein Paar Schuhe einen Hut, sondern wir erhalten einen Hut für fünf Paar Schuhe. Wenn nun aber Deutschland lernt, fünf Hüte an einem Tage zu machen, dann erhalten wir Amerikaner wieder einen Hut für ein Paar Schuhe. Deutschland aber hat vier Hüte übrig, etwas anderes einzutauschen, und wir haben ebenso vier Paar Schuhe übrig. Das ist Reichtum!"

„Wenn diese Entwicklung in allen Branchen einsetzt, führt das ohne weiteres zum Ende des Kommunismus. Wenn die Menschheit zufrieden und sicher in ihrem Leben und in ihrer Familie sind, können die Regierungen überall in der ganzen Welt nach bestem Wissen regieren, ohne gestürzt zu werden. Dann erst wird der Friede einen festen Grund haben."

Wunderschön, nicht wahr? Das Judentum als Bringer ewigen Völkerfriedens und allgemeiner Zufriedenheit! Die Sache hat nur verschiedene Haken, von denen zwei angeführt seien. Zunächst der kleinere. Deutschland kann Hüte nach Amerika exportieren, weil es einen ganzen Tag Arbeit auf einen Hut verwendet. In diesem Tag Arbeit steckt aber nicht nur der mechanische Zeitaufwand, sondern auch das größere Können, das künstlerische Empfinden, das dem Hut die schicke Form gibt, die größere Erfindungsgabe, welche immer neue hübsche Formen erzeugt.

Es gibt glücklicherweise immer noch Dinge, die sich nicht nur mit den Wertmessern Arbeitszeit und Geld abwägen und erzwingen lassen, und gerade diese Dinge kann Herr Filene mit seinen Massenbetriebs-

direktoren, Angestellten und Arbeitern nicht erreichen, auch wenn er sie zehn Tage an einen Hut setzt. Durch eben diese Dinge aber ist Deutschland, weil es hier überlegen ist, konkurrenz- und exportfähig, und wird es auch für die Zukunft gegen alle Massenbetriebe bleiben können. Befolgt aber Deutschland den guten Rat des Herrn Filene und fabriziert fünf Hüte an einem Tag, dann werden diese Hüte von einer Qualität sein, wie sie auch Herr Filene mit seinen ungelernten Arbeitern auf Maschinen erreichen kann; wenn er nicht schon Hutfabriken hat, wird er dann sicher welche errichten.

Die Exportmöglichkeit für Deutschland hört dann auf, die Fabriken müssen sich einschränken, vielleicht sogar ganz stillegen, weil der Amerikaner dann umgekehrt Hüte auf den europäischen Markt werfen kann, von denen er zehn Stück an einem Tag fertigt — an die schlechte Qualität sind ja dann die Europäer gewöhnt und auf eine ein bißchen größere oder geringere Minderwertigkeit kommt es dann auch nicht mehr an; die deutschen Hutarbeiter aber werden brotlos. Der Schmerz, den Herr Filene dann über den Untergang der deutschen Hutindustrie und die Erwerbslosigkeit deutscher Arbeiter empfinden wird, dürfte nicht übermäßig groß sein.

Die Sache hat aber noch einige weitere Haken. Wenn Deutschland vier Paar Hüte übrig hat und Amerika vier Paar Schuhe, was tun sie dann damit? Zunächst austauschen. Das hat aber alles einmal ein Ende. Weder der deutsche noch der amerikanische Arbeiter werden den verschiedenen Herren Filenes zuliebe sich Schuh- oder Hütesammlungen anlegen wollen, um so weniger, als es ja nur eine Sorte mehr geben wird. Vielleicht kann man noch einigemal ausweichen und in orientalischen Ländern mit Hilfe orientalischer Voll- und Halbblutjuden, wie seinerzeit bei der jungtürkischen Umwälzung, Revolutionen anstiften, welche dann in der Folge die Völker veranlassen, sich europäische Hutbedeckungen zuzulegen; in der Türkei wird ja zum Beispiel der Fez abgeschafft. Wie man daraus sieht, sind auch die Orientalen den Entvolkungs-Bestrebungen Alljudaans nicht unzugänglich. Aber es ist immerhin eine zweifelhafte Sache, ob sich auch Chinesen und Japanesen zum europäischen amerikanischen Einheitshut bekehren lassen werden, wenn ja auch in China die jüdischen Sendlinge Moskaus bereits mit Erfolg tätig sind; vorläufig noch nicht im Hütehandel, sondern in der Revolutionierung. Aber schließlich hat auch das ein Ende und dann tritt eben ein, was wir jetzt bei Ford erleben: der Markt ist mit Ford-Automobilen übersättigt. Ford muß seine Betriebe einschränken. Vorläufig wird nur mehr fünf Tage in der Woche gearbeitet, daraus werden vier und drei Tage werden und schließlich erfolgen Arbeiterentlassungen im großen Umfang.

Alle wirtschaftlichen Entwicklungen haben die Eigenschaft, in ihren entscheidendsten Zeiten unheimlich still, unbemerkt von allen nicht wirtschaftlich Eingestellten und häufig genug unbegriffen auch von den Führern der Wirtschaft selbst vor sich zu gehen. Was aber hier zehn Jahre verderben können, machen hundert Jahre nicht wieder gut.

Am deutlichsten und raschesten wird sich die Wirkung der jüdischen Zielrichtung auf den Warenhaus- und Großbetrieb hin auf dem Gebiete des Kunstgewerbes und der kunstgewerblich verzierbaren Haushaltungsgegenstände offenbaren. In früheren Zeiten, auch in unserm deutschen Mittelalter gehörten alle Haushaltgegenstände dazu; man sehe sich einmal eine Nürnberger Puppenküche aus dem 17. Jahrhundert daraufhin an. Jeder Suppensieblöffel, der in Pompeji ausgegraben wird, ist in der Form schön, und irgendwie verziert und selbst die Sieblöcher sind in künstlerisch geschmackvoller Form, in hübschen Spiralen oder sonst irgend einer Kunstform angebracht. Damit ist es in Deutschland nun schon lange vorbei.

Aber es gab z. B. noch vor fünfzig Jahren keine Obst- oder Zigarrenschale aus Messing, die nicht handgearbeitet gewesen wäre. Es hätte auch keinen Sinn gehabt, sie massenweise herzustellen; kein Geschäft hätte sie massenweise abnehmen können. Das Warenhaus und der Warenhauskonzern kann es. Es kann dem Fabrikanten, der bis dahin vielleicht nur Messingplättchen für technischen Bedarf gestanzt hat, ermutigen, schaffe dir Maschinen zum Stanzen für Aschenbecher und Obstschalen an, die dir eine Lieferung dieser Gegenstände zu dem und dem niedrigen Preis gestatten; ich verbürge mich dir für Abnahme einer genügenden Menge. Die Ware kommt auf den Markt zu einem Preis, zu dem die handgearbeitete Schale nicht abgegeben werden kann. Der kleine Betrieb, in dem ein Meister mit einigen Gesellen arbeitet, muß daher eingestellt werden oder sich auf andere Dinge werfen, was häufig sehr schwer ist; der größere Betrieb muß sich „umstellen", d. h. ebenfalls Maschinen anschaffen und nur mehr Maschinenware herstellen. Über die kulturelle Bedeutung dieser Sache, über den dabei entstehenden Verlust an Kulturwerten, an Kulturleistungen und Kulturempfinden soll im nächsten Abschnitt an der Hand eines weiteren Beispiels gesprochen werden. An dieser Stelle ist nur die wirtschaftliche Verschweizerungswirkung von Belang. Diese besteht zunächst in dem Verschwinden der kleinen Betriebe, des kleinen Handwerksmeisters mit wenigen Gesellen, der nicht das Kapital hat, sich Maschinen anzuschaffen. Ihm folgen aber im Lauf der jüdischen Entwicklungsrichtung — unsere Presse sagt „großkapitalistisch" statt „jüdisch", um nicht anzustoßen — die mittleren Betriebe, und den Schluß bildet ein ganz großes, vom Warenhauskonzern selbst errichtetes Messing-

stanzwerk, das den gesamten Bedarf an Messing-Aschenbechern und Obstschalen deckt. Aus dem gesamten Gebietszweig ist der selbständige deutsche Unternehmer verschwunden; es gibt nur mehr Angestellte des jüdischen Kapitals. Es wird aber damit nicht nur der Kreis des selbständigen Unternehmers immer stärker eingeschränkt und versklavt, sondern ebenso der der Arbeitnehmer. Unter ihrer jüdischen Führung stellen sich zwar gerade die Arbeiterparteien schützend vor die Warenhäuser und ihre Inhaber; aber die Arbeiter spielen auch hier die Rolle der Kälber, die ihre Metzger selber wählen. Dieselbe Anzahl Aschenbecher und Obstschalen, an der vorher zehn Arbeiter eine Woche lang arbeiteten, stellt nun die von einem einzigen Arbeiter bediente Maschine in zwei Stunden her; sie ersetzt vierwöchentliche Arbeit von zehn Arbeitern in einem Tage. Neun Arbeiter sind also für vier Wochen durch die Maschine der Arbeitsmöglichkeit beraubt worden. Eine leistungsfähige Maschine kann aber mit einem guten Arbeiter den gesamten Jahresbedarf an Aschenbechern und Obstschalen in zwei Monaten decken; die ganze übrige Zeit ist sie frei zur Herstellung aller möglichen andern Bedarfsartikel, von Messingbowlen, Körben usw. Hierbei schneidet sie einer weiteren Anzahl der Arbeiter die Arbeitsmöglichkeit ab; es entsteht Arbeiterüberfluß und Arbeiterüberangebot. Überangebot aber drückt die Löhne und führt zur Versklavung auch der Arbeiter, zu einer härteren, als sie je bestand. Um es nochmals zu betonen: es ist das keineswegs eine Folge „natürlicher" wirtschaftlicher Entwicklung, des „Maschinenzeitalters" und wie die verschleiernden Redensarten alle lauten, sondern lediglich eine Folge der jüdischen wirtschaftlichen Zielrichtung, welche gleichzeitig in den Käuferschichten das Bedürfnis nach künstlerischen Bedarfsgegenständen planmäßig untergräbt und durch die Warenhausgroßbetriebe eine Gattung Waren nach der andern auf eine Preisstufe herabdrückt, auf der wertvollere Arbeit nicht mehr geleistet werden kann. Jedes Kulturgebiet, dessen sich der Jude bemächtigt, wird von ihm auf eine niedrigere, dem Durchschnitt seiner Rasse angepaßte Stufe herabgedrückt. In allen diesen Betrieben wird das Ende eine Übersättigung des Marktes, eine Einschränkung der Arbeitszeit und eine ungeheure Arbeitslosigkeit sein.

Wenn aber so die Massenbetriebe eines Tages einen schweren Zusammenbruch erleben werden, dann schneiden sich, könnte man einwenden, die Juden damit ja ins eigene Fleisch. Das ist nicht richtig; denn für das Judentum ist alles, auch die jetzige Propaganda für Großbetrieb und Warenhaus, nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck, zur Errichtung, zur Sicherung und zum Ausbau der Macht Alljudaans. Dieser Zweck ist aber, bis es zum Zusammenbruch kommen wird, längst erreicht.

Alljudaan wird dann unumschränkter Herrscher auch über das wirtschaftliche Leben Deutschlands geworden sein. Den selbständigen deutschen Kaufmann hat es durch die Warenhäuser, den selbständigen deutschen Unternehmer durch die Großbetriebe vernichtet; es wird dann in Industrie nur mehr Angestellte und Taglöhner des jüdischen Großkapitals geben.

Im Handelsblatt der „Kölnischen Zeitung" Nr. 645 1927 setzt Kommerzienrat Schöndorf von der Karstadt A. G. auseinander, sowohl der Großhändler, wie auch der selbständige Kleinhändler seien durch die Konsumkonzentration überflüssig geworden. „Ich halte diesen Weg" (Ausschalten der Grossisten und Kleinhändler), schreibt Schöndorf, „für volkswirtschaftlich gesund und richtig und sehe auch nicht die Gefahren, die dem Mittelstand darin drohen sollen. Natürlich werden eine Menge selbständiger Kleinhändler ausgeschaltet. Aber ganz von selbst bildet sich in den organisierten Großbetrieben ein neuer Mittelstand in den leitenden Kräften aus. Und ich glaube, daß dieser Mittelstand für die kommende Zeit gesünder ist als derjenige, der unter Mühen und Sorgen eine sogenannte Selbständigkeit sich erhält". Das Judentum spricht seine Pläne immer offenherziger aus. Als Staatsform hat es für Deutschland bereits die Republik durchgesetzt, die der Großfinanz unendlich mehr Möglichkeiten bietet, die Staatsbeamten zu Angestellten des Judentums herabzudrücken als die Monarchie, und was auch noch in einer Republik der Natur der Dinge nach unabhängig bleiben könnte, wird durch Warenhäusern, Konzerne und Vertrustung in das Angestelltenverhältnis zum Judentum gebracht.

Was im übrigen dann aus Deutschland und der übrigen Welt geworden ist, kann Alljudaan gleichgültig sein; es selbst wird sich treu geblieben sein. Alle anderen höheren Werte der anderen Völker werden verschwunden sein; aber der einzige Wert, der für das Judentum ausschlaggebend ist, die Möglichkeit, Geschäfte zu machen, wird nicht nur nicht erhalten geblieben, sondern in vollem Umfange in seine Hand übergegangen sein.

In welcher F o r m die Geschäfte gemacht werden, ist dem Judentum ganz gleichgültig; hat der Warenhaus- und Großbetriebsrummel seinen Zweck erreicht, dem Judentum die wirtschaftliche Alleinherrschaft zu sichern, und es versprechen andere Geschäftsarten wieder einen besseren Erfolg, wird er ohne weiteres zum alten Eisen geworfen werden. Die Nationalökonomen werden dann als letztentdeckte Weisheit predigen, die weitere Entwicklung gehe dahin, durch Vermannigfaltigung der Ware und durch Angebot größerer Auswahl die infolge der Einförmigkeit der Massenware gesunkene Kauflust anzuregen, neue Bedürfnisse nach Abwechslung zu

erwecken und dadurch den Absatz zu heben. Die Läden werden wieder auseinandergezogen und spezialisiert werden; neue kleine Fabriken werden gegründet und in ihnen wird die Qualitätsware neu gepflegt werden. Alles natürlich mit jüdischem Kapital und unter jüdischer Abhängigkeit; wo früher ein selbständiger deutscher Unternehmer seinen Eigenbesitz verwaltete, wird dann ein angestellter Direktor seine besten Kräfte und Lebensjahre einer jüdischen Finanzgröße opfern müssen, um nach seiner Ausschöpfung gekündigt zu bekommen und einer frischen Kraft Platz zu machen. Sobald das Geschäftemachen mit Hilfe des Großbetriebes nachläßt und sich mit dem Kleinbetrieb wieder größere Gewinne erzielen lassen, wird das Judentum nicht das mindeste mehr gegen Kleinbetrieb und Einzelgeschäft einzuwenden haben; wahrscheinlich werden sie sich dann als die berufenen Erlöser der Menschheit aus der Sklaverei der Großbetriebe an die Spitze und Bewegung, welche die Großbetriebe auflöst, setzen, und nun damit der Menschheit Frieden und Zufriedenheit zu bringen versprechen.

Aber auch noch andere Mittel werden dem Judentum zur Verfügung stehen, um den Gefahren der Großbetriebskrise zu entgehen. Die nächste Gefahr ist ja die einer ungeheuren Arbeitslosigkeit, bis die Umstellung in die Kleinbetriebs-Wirtschaft erfolgt ist und die Möglichkeit, Arbeiter und Angestellte könnten sich die Frage vorlegen, wer die Großbetriebs-Wirtschaft eingeführt hat, wem sie zu Nutzen gekommen ist und wem sie die Arbeitslosigkeit verdanken. Dabei könnte es dann zu Auseinandersetzungen kommen, die dem Judentum nicht angenehm sind. Aber diese Gefahr besteht nicht, und zwar aus den im Abschnitt II behandelten Gründen; die Rasse wird bis dahin viel zu weit verschlechtert und verschweizert sein, um noch Widerstand leisten zu können, ja um überhaupt nur an Widerstand zu denken.

Zunächst wird bis dahin unsere Arbeiterschaft, soweit dies unter der jüdischen Führung mit Hilfe des Marxismus nicht schon ohnehin geschehen ist, völlig verdummt sein. Schon jetzt setzen die Besitzer filenisierter Fabriken ihren Stolz darein, ihre Erzeugnisse mit Maschinen herzustellen, die jeder ungelernte Arbeiter nach wenigen Einführungstagen bedienen kann. Früher mußte ein Handwerker einige Jahre Geselle gewesen sein, bis er als „gelernter“ Handwerker gelten konnte. Wer dann nicht nur das Meiste gelernt hatte, sondern auch mit dem größten Geschick arbeitete, hatte auch den ansehnlichsten Verdienst und die sicherste Aussicht, es zu etwas zu bringen.

Mit Hilfe des Marxismus und seiner Gewerkschaften arbeitet das Judentum seit Jahrzehnten mit Erfolg daran, den Unterschied zwischen ungelerntem und gelerntem Arbeiter nach Möglichkeit im Lohn und in

allen anderen Wertungsarten zu verwischen; wenn man beabsichtigt, eine Volksschicht zu versklaven, ist es besser, keine Unterschiede zwischen ihnen aufkommen und den Mehrwertigen seines Mehrwertes nicht bewußt werden zu lassen; er könnte sich sonst seines Wertes gegenüber den Sklavenhaltern einmal bewußt werden, und dann wäre es mit der Sklaverei vorbei. Stolz und Selbstbewußtsein sind bei Sklaven keine erwünschten Tugenden.

Braucht man wie in den Massenbetrieben Wissen, Erfahrung, Tüchtigkeit und Können überhaupt nicht mehr oder nur mehr in sehr eingeengtem Sinne, dann wird im allgemeinen Wettbewerb der Dumme einen weiten Vorsprung vor dem Begabteren haben. Erstens nimmt man ihn lieber, weil der Dümmere in der Regel auch der Gutmütigere und Fügsamere ist, und man braucht ja dann nur mehr Sklaven; zweitens ist die Auswahl unter ihnen viel größer, und wahrscheinlich werden überhaupt nur die Dummen auf die Dauer die Arbeit in den rationalisierten und typisierten Betrieben aushalten. In den Ford-Betrieben muß die ganze Belegschaft — 80000 Arbeiter — innerhalb acht Monaten vollständig ausgewechselt werden, weil kein Arbeiter die stumpfsinnige Arbeit am laufenden Band länger ertragen kann. Fruchtbarer sind die geistig Unbegabten ohnehin; je höher gezüchtet ein Lebewesen ist, je weiter es sich gewissermaßen vom Schoß der natürlichen Mutter Erde entfernt hat, desto geringer wird seine Fruchtbarkeit. In dem neuen wirtschaftlichen Zeitalter der Riesenbetriebe hat aber der Unbegabte aus den oben erwähnten Gründen die größere Aussicht auf sicheren und dauernden Verdienst und ist daher auch am ehesten in der Lage, eine Familie zu gründen und zu unterhalten. Benachteiligt sind die Begabten, die sich in die neuen Verhältnisse weit weniger zu schicken verstehen werden; ihre Verdienstmöglichkeiten werden sich verringern und ihre Vermehrung wird sinken.

Die übrige Bevölkerung wird aus Beamten der Republik und Angestellten des Judentums bestehen. Auch die sogenannten freien Berufe werden größtenteils vom Judentum abhängig geworden sein; die Ärzte werden noch mehr als bisher den Kassen unterworfen, also Beamte der Republik oder der Gewerkschaften geworden sein; andere freie Berufe, wie die Künstler und Schriftsteller, können nur von dem Verkauf ihrer Erzeugnisse leben, und das einzig kaufkräftige Publikum für ihre Werke werden Juden und Judengünstlinge sein. Die Republik sieht bei ihren Beamten streng auf aufrichtige republikanische Gesinnung, und alle bisherigen Erfahrungen in der deutschen Republik rechtfertigen keineswegs die Annahme, die durch aufrichtige republikanische Gesinnung ausgezeichneten Frauen und Männer zeichneten sich auch durch Höhe des Ver-

standes und ähnliche schätzenswerte Eigenschaften vor anderen Deutschen aus. Außerdem betrachtet das Judentum seit jeher die republikanische Verfassung als die ihrem Gedeihen günstigste, und es besteht kein Anlaß, ihr das Recht dazu abzustreiten. Von diesen Kategorien Angestellter droht also der Herrschaft des Judentums sicher keine Gefahr. Das selbständige Bürgertum in Handel, Industrie und Gewerbe aber wird, wie schon ausgeführt, nach Überführung der Wirtschaft in die Riesenbetriebe verschwunden sein; wo ehemals ein Krupp oder ein Stinnes waltete, wird ein von dem geldgebenden Bankkonsortium angestellter Direktor das Werk leiten. Es wird sich für diesen Posten bestimmt keine Antisemiten oder entschieden nationaler Gesinnung verdächtige Leute aussuchen.

Händlerherrschaft ruht auf guten Grundmauern, nämlich den Lebensbedürfnissen der Menschen und dem Hunger. Wenn es kein anderes Brot mehr zu essen gibt als Judenbrot, werden die meisten Leute judenzahm sein. Naturen, die sich nicht zähmen lassen, werden bis dahin verhungert oder infolge ungenügender Ernährungsmöglichkeiten für eine Familie ausgestorben sein.

Bleibt noch der Stand der Bauern. Aber dem vermag heute schon das Judentum den Brotkorb so hoch zu hängen, als es ihm beliebt. Der Handel und die Erzeugung fast aller industrieller Bedürfnisse der Landwirtschaft, der Maschinen, des künstlichen Düngers, der Leder- und Gurtwaren sind heute schon größtenteils in den Händen der Juden, welche die Preise vorschreiben können. Ebenso beherrscht das Judentum den Handel mit den Erzeugnissen der Landwirtschaft, den Handel mit Getreide, Hackfrüchten, Milch, Käse, Wolle, Flachs usw., und ist im Besitz der wichtigsten Verarbeitungsstätten derselben, der Großmühlen, der Zuckerfabriken, der Spiritus-Brennereien usw. Wenn also der deutsche Bauer nicht willig ist, braucht ihm zum Beispiel der Jude nur mit Hilfe der amerikanischen Rassegenossen mit amerikanischem Getreide und Mehl die Preise herunterzudrücken; er verdient dann nichts mehr, muß Hypotheken aufnehmen und muß sich schließlich entweder den Wünschen der Juden fügen oder er verliert Haus und Hof. Sollte der Staat etwa Miene machen wollen, den Bauern zu helfen — was schon aus reinem Selbsterhaltungstrieb seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre —, so braucht das Judentum nur seine Schutztruppe, die sozialdemokratische und kommunistische Arbeiterschaft mobil zu machen und das Stichwort vom „Brotverteurer“ in die Menge zu werfen, und sofort wird sich ein allgemeines Wutgeheul gegen die Getreidewucherer, die Bauern, erheben, dem die Staatsmänner der Republik kaum standhalten dürften.

Das Judentum wird dann also den einen Teil der Bevölkerung als blindes Werkzeug in der Hand haben und der andere Teil steht ihm

machtlos gegenüber. Damit wird es aber auch zum unumschränkten Herrn über die Politik des Landes, die es ausschließlich zu seinem Nutzen führen wird.

Man konnte 1924 geistreiche, anscheinend sehr tiefschürfende Abhandlungen über die Bedeutung des politischen Ringens am Rhein lesen: dabei handle es sich letzten Endes um einen gigantischen Kampf zwischen den deutschen und französischen Eisen- und Kohleninteressenten, um die wirtschaftliche Herrschaft über Erz und Kohle und damit über die europäische Industrie. Aber dieser Kampf ist nur ein Vordergrundschauspiel, dessen Regie Alljudaan führt; die Regierung Alljudaans ist immer mehr ein Regieführen als ein Regieren. Alljudaan will bei diesem Ringen beide Gruppen in seine Hand bekommen; darum handelt es sich in diesem Sonderfalle. Weder die französische noch die deutsche Erzeugung an sich ist ihm dabei das Wichtigste, sondern die wirtschaftliche Beherrschung beider Gruppen. Wenn sich der Weltmacht Alljudaan irgendwo anders in der Welt, sagen wir in Sibirien, eine Gelegenheit bietet, billiger und mit größeren und rascheren Gewinnmöglichkeiten Eisen zu erzeugen und zu verarbeiten, wird es sowohl die französische wie die deutsche Eisenerzeugung nach Wunsch einschränken oder stillegen können. Das ist das letzte politische Ziel der Weltherrschafts-Bestrebungen Alljudaans: eine Welt, in der es sich alle Rohstoff-, Halbfabrikat- und Fertigstofferzeugung so einrichten kann, wie sie unter geringstmöglichem Kostenaufwand den alljüdischen Staatsbürgern den höchstmöglichen Gewinn auf raschestem Wege bringt. Den alljüdischen Staatsbürgern allein; anderen wird ein Mitgewinn als Mitläufer höchstens so lange und in einem Maße überlassen, als es sich aus technischen Gründen nicht vermeiden läßt.

Um die schwere Menschenkrise während der Übergangszeit aus den jüdischen Großbetrieben auf jüdische Mittel- und Kleinbetriebe zu überwinden, wird bis dahin also das Judentum in der Lage sein, an den gefährdeten Stellen Menschen zu exportieren; der Arbeiter wird ja schon lange vom Judentum dazu erzogen, kein Vaterland zu kennen, das mit seinem Volkstum etwas zu tun hat; Vaterland soll ihm sein, wo er Arbeit und „menschenwürdigen" Lohn erhält. Das ist für das Judentum ein sehr viel angenehmerer seelischer Zustand des deutschen Arbeiters, als wenn er sich einbildete, er hätte das Recht, Arbeit auf deutschem Grund und Boden zu einem eines deutschen Arbeiters würdigen Lohn zu erhalten. Dann käme ihm am Ende vielleicht gar noch der Gedanke, er hätte sogar das Recht, Kriege zu führen, um sich auf altem oder neu erobertem deutschen Boden Arbeit zu einem eines Deutschen würdigen

Lohn zu sichern, vielleicht sogar noch auf einem Boden, auf dem nicht die Juden, sondern nur Deutsche etwas zu sagen und zu befehlen hätten. Das würde alles dem Judentum nicht im mindesten in seinen Kram passen; denn es muß, wenn es Kriege gibt, die Arbeiter, auch die deutschen, dazu haben, um seine, Alljudaans, Kriege zu führen; dafür wird es doch sein eigenes kostbares Blut nicht hergeben! Zum Beispiel in jener kommenden, für das Judentum sicher gefährlichen Übergangszeit.

Wenn das Heer der Arbeitslosen dann allzugewaltig geworden sein wird und Hunger und Not einen allgemeinen Sklavenaufstand gegen die Herrschaft des Alljudentums heraufzuführen drohen — er wird sich auf andere „Herren", Junker, Schlotbarone und dergleichen nicht mehr ablenken lassen, weil selbst dem blindesten Arbeiter bis dahin die Augen aufgegangen sein dürften, wer die wirklichen „Herren" sind —, wird Alljudaan nicht im mindesten davor zurückschrecken, sich von seinen politischen Hampelmännern einen Krieg geringeren oder größeren Umfangs zum Abschuß und zur Ablenkung seiner überflüssigen Arbeitssklaven besorgen zu lassen. Alljudaan hat erst vor kurzem gezeigt, wie man die Bevölkerung eines von ihm politisch und wirtschaftlich beherrschten Landes in einen Krieg hineintreiben kann, der vom wirtschaftlichen, politischen und völkischen Standpunkt des Landes aus vollendeter Blödsinn ist. So gut es Alljudaan gelang, Tausende und aber Tausende Amerikaner ihr Leben opfern zu lassen, um „Recht und Menschlichkeit" gegen die Barbarei der deutschen Hunnen zu verteidigen, ebenso leicht wird es ihm in einem von ihm beherrschten Deutschland gelingen, die — wie gesagt, inzwischen sicher ganz verdummten — deutschen Arbeiter mit Begeisterung in einen Krieg zum Beispiel gegen China ziehen zu lassen, um, sagen wir, den republikanischen Gedanken gegen eine dort inzwischen wieder errichtete Monarchie zu verteidigen, oder um ihre chinesischen Proletarierbrüder von der Unterdrückung durch japanische Schlotbarone zu befreien oder was es sonst noch Schönes alljüdischer Herkunft gibt, weswegen der deutsche Arbeiter schon heute gerne die Flinte auf die Schultern nimmt. Alljudaan hat dann die Gefahr von sich abgelenkt, und vielleicht werden dann im Anschluß an den Krieg in China „fortschrittliche" Reformen eingeführt, die wieder für einige Jahrzehnte den jüdischen Großbetrieben für die Fabrikation von Einheitsschuhen und Einheitshüten einen Absatzmarkt eröffnen.

Vorläufig sucht das Judentum die Kraft eines drohenden Sklavenaufstandes auf dem gewohnteren Wege der Gifteinträufelung von vornherein zu brechen. Es hat unter den Arbeitern die Losung ausgegeben, möglichst wenig Kinder mehr auf die Welt zu setzen. Es gibt den Arbeitern

natürlich nicht den wahren Grund an, den Wunsch, die Zahl der denkenden deutschen Arbeiter möglichst verringert zu sehen. Man kann nämlich einen künftigen Feind gar nicht wirksamer unschädlich machen, als wenn man ihn dazu überreden kann, sich selbst auszurotten. Denn darauf läuft die Geschichte heraus, und nicht auf eine Erhöhung der Nachfrage und bessere Bezahlung infolge verminderten Angebots, wie sich der verführte Arbeiter einbildet. Auf derartige weitschauende Gedankengänge fällt nämlich immer nur der bessere, der hochwertigere deutsche Arbeiter herein, und er allein bringt es fertig, derartiger Theorien wegen auf Familienglück und Kinder zu verzichten. Der minderwertige, auf den Straßen herumlungernde Arbeiter und Tagedieb wird dann um so unbekümmerter dem Vergnügen des Kindererzeugens nachgehen und die durch die Prinzipientreue der besseren Arbeiter entstehenden Lücken reichlich ausfüllen. Aber selbst wenn das den Bewohnern der Landstraßen und der Verbrecherviertel nicht in ganzem Umfange gelänge, käme das Judentum, das bis dahin Herr der ganzen deutschen Industrie geworden sein dürfte, nicht in Verlegenheit um billige Arbeitskräfte. Es gäbe ja Länder, in denen auch dann noch Kinderreichtum als Stolz und Glück einer Familie gelten wird, Italien, Slowakei, China. Die Macht der Arbeiter beruht vor allem auf ihrer Zahl; aber nicht die Verringerung der Zahl an sich wäre das Gefährlichste; das Schlimmere ist die Veränderung der Gesinnung, die damit Hand in Hand gehen wird, unterstützt durch alle die anderen Einflüsse, die in der gleichen Richtung arbeiten. Ein Volk, das nicht mehr den Willen zu Kindern hat, hat auch nicht mehr den Willen, für seine Zukunft als Volk zu *kämpfen*; selbst wenn die Zahl der Arbeiter nach zwanzig Jahren Gehorsams gegen die erwähnte Losung noch zum Widerstand ausreichen würde, würden sie nicht mehr die sittliche Kraft besitzen, sich gegen die Einfuhr von chinesischen Kulis mit Gewalt zur Wehr zu setzen.

Man hört heute in Arbeiterkreisen sagen: die Kirche hat uns mit ihrem Gebot „Seid fruchtbar und mehret Euch" irre geführt. Das ist zu einem gewissen Grad nicht einmal unrichtig. Die jüdische Kirche, von der die christliche Kirche das Gebot übernommen hat, hat ihrer Gemeinde gleichzeitig immer die Verheißung gepredigt: „Euer Samen soll alle Völker der Erde fressen". Jeder Jude hat das Gebot immer nur mit dem Zusatz aufgefaßt: Seid fruchtbar, mehret Euch und *dehnt Euch aus!* Die christliche Kirche hat diesen Zusatz immer ausgelassen, und diese Auslassung bekommt keinem Volke schlechter als dem der Deutschen, denen die Selbstverständlichkeit dieser Ergänzung nicht so im Blute liegt wie andern Völkern. In der Welt bleiben immer jene Völker Sieger, welche fruchtbar sind, sich aber auch bewußt sind, das Brot für ihre

Nachkommenschaft erkämpfen zu müssen. Und zwar nicht innerhalb des eigenen Volkes durch den Kampf einer „Klasse" gegen die andere um bessere Löhne und höhere Altersrente, sondern durch den Kampf mit anderen Völkern um Land und um Absatzmärkte, einen Kampf, der zuletzt immer mit dem Schwerte ausgefochten werden muß. Die Überredung eines Volkes, wenig Kinder zu erzeugen und diese wenigen auch noch pazifistisch zu erziehen, ist zielbewußte Tötung eines Volkes, und die Befolgung derartiger Ratschläge durch ein Volk ist hirnverbrannter Selbstmord.

Es wäre verkehrt, dem Judentum einen Vorwurf daraus zu machen und von einer „Schlechtigkeit" des Judentums zu sprechen, wenn es die geschilderte Entwicklung anbahnt und auf sie hinarbeitet. Der Jude hat kein Heimatland, kein Reich, in dessem Grund und Boden er wurzelt. Trotzdem ist er völkischer gesinnt als jeder Deutscher; es gibt keine Rasse, die so wenig weltbürgerlich und international denkt und empfindet wie die jüdische. Volkstum läßt sich aber nur unterhalten unter Machtentfaltung, und das Volkstum eines zerstreuten Volkes ist noch mehr auf den Besitz von Macht angewiesen, als das jedes bodenständigen Volkes. Die Macht des Judentums beruht aber ausschließlich auf seinem Besitz an Arglist und an Geld und letzterer hängt ab von seinen Möglichkeiten, Geschäfte zu machen. Es kann ihm dabei mit Recht gleichgültig sein, was darüber aus der übrigen Menschheit, den Nichtjuden, wird.

Wenn in einem Volk das bessere Blut und die anständigen und edlen Charaktere mehr und mehr zurückgehen, wenn der Lebensinhalt des einzelnen mehr und mehr verarmt, wenn aus einem Volke, in dem ehemals Arbeiter, Bauern, Bürger und Oberschicht friedlich und zufrieden miteinander lebten, schließlich eine Masse dumpf und unbefriedigt dahinlebender Arbeitstiere wird, ins Joch gespannt für fremdvölkische Geldhamsterer, wenn der nordische Mensch schließlich ganz vom Erdboden verschwindet, verdrängt vom Juden und den von ihm gezüchteten Kötermassen, man wird dem Juden daraus keinen Vorwurf machen können, solange und insofern dadurch seine Möglichkeiten, Geschäfte zu machen, vermehrt und gefördert werden. Denn es ist das Mittel, sein Volkstum zu erhalten, und er fühlt sich mit vollem Rechte mehr verpflichtet seinem Volke gegenüber als der ganzen Menschheit gegenüber. Er kann jedem anderen Volkstum mit Recht entgegenhalten: Warum habt Ihr Euer Volkstum nicht mit der gleichen Pflichttreue und mit den Eurem Volkstum von der Natur gegebenen Mitteln ebenso eifrig und hingebend verteidigt und an der Macht erhalten, wie wir es mit unserem Volkstum taten?

Es stand Euch ganz frei, Euch das Auferlegen unseres Joches gefallen zu lassen oder nicht; Ihr ward uns nicht nur an Kopfzahl himmel-

weit überlegen und an der Kraft Eurer Körper und Eures Geistes, sondern auch wirtschaftlich lag alle Macht in Euren Händen; denn aller Geldwert beruht nur auf der Erzeugung von verkäuflichen Werten, alle wirklichen greifbaren Werte werden auch heute noch von Euch erzeugt, vom Schuh angefangen bis zur Riesenlokomotive und zum Radioapparat, und wenn Ihr das Geld unter unseren Händen zu einer Ware werden ließet, so war das keinerlei wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern lediglich Schuld und Versäumnis Eurer Staatsmänner und Wirtschaftsführer. Wenn Ihr Euch wirtschaftlich verschweizern laßt, verdient Ihr auch nichts besseres als verschweizert zu werden.

Die Verschweizerung ist ja kein Vorgang, der einem Volke aufgezwungen werden kann. Bolschewisieren kann man ein Volk mit Gewalt; auch zum Faszismus kann man ein Volk durch starken Druck bekehren; Verschweizerung aber ist ein innerlicher Vorgang, den man zwar mit äußern Mitteln sehr fördern kann, der aber stets eine gewisse innere Bereitwilligkeit dazu voraussetzt. Denn Verschweizerung ist das innerliche Sichabfinden, Sichzufriedengeben mit Zuständen, die man sich nicht gefallen zu lassen brauchte, wenn man sich nur wehren wollte. Die wirtschaftliche Verschweizerung Deutschlands ist bereits ungeheuer fortgeschritten; die Verjudung der ganzen Wirtschaft ist lediglich das äußere Zeichen dieses innerlichen Vorganges. Man betrachte sich nur einmal unsere deutschen Unternehmer, die größten sowohl wie die mittleren und kleinen. Sie finden gar nichts mehr dahinter, wenn sie mehr und mehr in die jüdische Kapitalverfilzung hineingeraten und abhängig von dem jüdischen Bank- oder Einzelkapital werden. Es genügt ihnen, wenn ihnen ihr Berater von der Bank oder ein jüdischer Geheimrat der Nationalökonomie vorerzählt, die Entwicklung liege im Zuge der Zeit, und mit wahrer Wollust stürzen sie sich von einer Selbstmordhandlung in die andere; sie wollen nicht ihre eigenen mit Kampf verknüpften Wege gehen; es entspricht ihrer verschweizerten Gemütsverfassung viel besser, sich von so zielbewußten Leuten, wie die Juden sind, schieben zu lassen. Wie zahm und brav hat unser ganzer Mittelstand die Enteignung seines Besitzes durch den Inflationsschwindel über sich ergehen lassen. Jeder Tag bringt Dutzende von Nachrichten über Todesfälle, die mittelbar oder unmittelbar Folgen der Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch die Inflation sind; aber der deutsche Kaufmann, dem der Bankrott den Revolver in die Hand gedrückt hat und der durch einen Zufall gerettet worden ist, wählt zwei Wochen nach seiner Genesung wieder die gleiche Partei und den gleichen Abgeordneten, unter dessen tätiger Mitwirkung oder unter dessen untätigem Zuschauen die Erscheinungen herbeigeführt wurden, die ihn in den Bankerott und zum Selbstmordversuch

trieben! Auch der unbegabtere deutsche Arbeiter ist sich heute über die Beherrschung des ganzen Arbeitsmarktes durch das jüdische Großkapital nicht mehr im Zweifel, und wie schlecht es ihm unter dieser Herrschaft geht, darüber klären ihn sein Mittagessen, seine Wohnung, die Klagen seiner Frau und seiner Kinder jeden Tag aufs neue auf. Aber wenn heute irgend jemand darangehen will, die Arbeiter von der jüdischen Elendswirtschaft zu befreien, dann braucht nur der jüdische Redakteur seines roten Parteiblättchens zu pfeifen, und wutschnaubend stürzen sie gegen den Bedroher des Judentums los.

Wie mit den politischen Verlusten — siehe den Abschnitt über politische — wie mit dem Zurückdrängen des guten deutschen Blutes aus allen Stellungen — siehe den Abschnitt über rassische Verschweizerung — so findet sich auch der deutsche Volksgenosse ruhig damit ab, wenn ein deutscher Gewerbetreibender nach dem andern, ein deutscher Kaufmann nach dem andern, ein deutscher Unternehmer nach dem andern aus dem Kreis selbständiger Bürger verschwindet, wenn der Laden in der Marktgasse, wo Großvater und Urgroßvater schon eingekauft haben, wenn die Werkstätte des Schreinermeisters, aus der noch die Möbel der Urgroßtante stammen, auf einmal nicht mehr da sind, und dafür der blonde, blauäugige Sohn des letzten Besitzers in einem Warenhause vor einem jüdischen Chef katzbuckelt, oder die Tochter des Schreinermeisters in einer jüdischen Möbelfabrik die Tippmamsell macht. Vielleicht sind die Eltern gar noch froh und stolz darüber, ihren Sohn und ihre Tochter so gut „untergebracht" zu haben in diesen schlechten Zeiten! Das Gefühl für den Unterschied zwischen dem auf eigenem Besitz und mit eigener Unternehmerkraft erworbenen Verdienst und dem für Zeitarbeit bezahlten Lohn geht in der Verschweizerungskrankheit verloren; die Knechtschaft, die Sklaverei früher auf ihre Selbständigkeit stolzer Stände wird nicht mehr als solche empfunden; der jüdische Chef, der jüdische „Herr", wird in den deutschen Wirtschaftskreisen nicht mehr als Eindringling, nicht mehr als unerträglich angesehen, sondern man arbeitet mit ihm ebenso gern zusammen und dient ebenso gern unter ihm wie unter einem deutschen Chef und einem deutschen Herrn. Diese Empfindungslosigkeit, dieser innere Zustand, nicht mehr begreifen zu können, was in Wirklichkeit bei einem gesunden nicht verschweizerten Volk das Blut in den Adern kochen lassen würde, diese Unfähigkeit, sich selbst in Gedanken nicht mehr aufregen zu können über Dinge, die ein seelisch nicht ausgehöhltes Volk in heller Empörung aufflammen ließen, diese ganze Verschweizerung des deutschen Volkes auch in wirtschaftlicher Beziehung ist es, welche eine wirkliche Erholung, ein wirkliches Wieder-in-die-Höhe-kommen der deutschen Wirtschaft so wenig wahrscheinlich

erscheinen läßt. Auch wenn die Wirtschaft in Deutschland wieder allmälig in Gang kommt, wird es keine deutsche Wirtschaft mehr sein, sondern eine jüdische Wirtschaft, in deren Dienst deutsche Wirtschaftskräfte beschäftigt sind.

Es dürfte heute einen sehr weiten Kreis deutscher Wirtschaftskräfte unter den Arbeitgebern wie unter den Arbeitnehmern geben, welche sich durch die Vorgänge in Konnersreuth ins tiefste Mittelalter zurückversetzt dünken. Sie sind über die Macht der Fremd- und der Selbstsuggestion genügend unterrichtet, um die Stigmatisierungen und Ekstasen der Therese Neumann richtig als Suggestionswirkungen erkennen zu können. Aber die Suggestionen, deren Opfer sie selbst ständig sind, werden sie nicht gewahr. Sie unterliegen der jüdischen Suggestion, die heutigen wirtschaftlichen und geldlichen Verhältnisse seien unabänderlich, die Macht des Großkapitals sei natürliche und unvermeidbare Folge der ganzen wirtschaftlichen Entwicklung, die jüdische Geldmacht sei gegebene Tatsache und jeder Kampf dagegen aussichtslos, so willenslos wie die Hände und Füße der Therese Neumann der Suggestion, es müßten sich an ihnen Wundmale bilden. In Wirklichkeit ist die ganze Geldmacht des Judentums und der Glaube an ihre Unantastbarkeit Suggestionswirkung. Besitz gibt es in Wirklichkeit nur insoweit, als er tatsächlich „besessen" wird, insoweit als der Besitzer im tieferen Sinne des Wortes auf ihm „sitzt", ähnlich wie der Gutsbesitzer auf seinem von ihm selbst bewirtschafteten Gute „sitzt". Besitzer ist, wer Herr über den Besitz ist, ihn beherrscht, ihn durch und durch kennt, ihn arbeiten und Ertrag bringen lassen kann. Setzt den Juden als Leiter auf das Gut, dessen Hypotheken ihm gehören und gebt ihm als Hilfe nichts als Taglöhner, macht ihn zum technischen Direktor der Fabrik, von der er die Aktienmehrheit hat, und entzieht ihm auch hier alle leitenden Kräfte, und er ist bettelarm; beides gehört ihm, aber er besitzt es trotzdem nicht; es trägt ihn nichts; er kann dabei verhungern. Stellt umgekehrt dem Gutsbesitzer, dem Fabrikdirektor und seinen Stäben vom Staat auf Grund hypothekenbasierten neugeschaffenen Staatsgeldes Betriebskapital zur Verfügung, und der Besitz macht seinen Herren und den Staat dazu reich!

Der Jude besitzt in Wirklichkeit nichts als Papierfetzen; nicht einmal die goldenen Metallstückchen vermag er sich dafür einzutauschen, wenn der Staat es nicht will. Die Anerkennung dieser Papierfetzen als unanfechtbare Anweisung auf den Ertrag aller in Wirklichkeit von den andern „besessenen" Besitztümer, der Glaube, der wirkliche Besitzer müsse sich unabwendbar auf dem Wege des Handels und der Schiebung mit diesen Papierfetzen um seinen Besitz bringen lassen, beruht auf einer reinen vom Judentum mit allen seinen Hilfsmitteln ausgeübten Suggestionswirkung

und auf einer suggestiven Lähmung des Willens, sich aus dem Suggestionsnetze, in dem man sich hat fangen lassen, wieder zu befreien. Das nordische Gehirn ist auch in den Teilen, welche das wirtschaftliche Denken beherrschen, ganz anders gebaut als das des Juden. Dem Norden sind Ackerboden, Werkstatt, Häuser, Fabrikbetriebe „seßhafte" Besitztümer, die immer nur mit anderem seßhaften Besitz als Gegenleistung bezahlt werden können; zum Tausch, für das man ein Zwischenmittel wie das Geld braucht, kämen seinem ursprünglichsten Empfinden nach eigentlich immer nur die Erträge, das Geschaffene in Betracht. Dem jüdischen Gehirn ist aber aller Besitz nur „Ware", die für den Handel um so wertvoller ist, je leichter und einfacher sie sich von einem Ort zum andern bald dahin, bald dorthin werfen und verkaufen läßt, um jeweilig den höchsten Handelsgewinn zu erzielen. Zu diesem Zweck hat er alle „seßhaften" Besitztümer leicht beweglich gemacht, indem er die verkäuflichen Hypotheken, Aktien, Schuldverschreibungen, Wechsel schuf. Aber es lag gar keine Notwendigkeit vor für die Wirtsvölker der Juden, sich diese Umwandlung gefallen zu lassen; sie gewöhnten sich nur zu arglos daran, zunächst im Handel mit Waren dem Juden ein immer größeres Gebiet einzuräumen und sich dann allmälig vom Judentum die dem jüdischen Gehirn angepaßten Wirtschaftsbegriffe aufsuggerieren und schließlich auch allen seßhaften Besitz dieser Suggestion unterwerfen zu lassen. Im Mittelalter bäumte sich dann der noch gesunde Sinn namentlich des Adels und des Fürstentums gelegentlich gegen die wirtschaftliche Vergewaltigung durch das Judentum auf; aber sie waren es in einzelnen Fällen selbst, die die Juden wieder zurückriefen. Adel und Fürstentum begingen schon damals den gleichen Fehler, an dem sie zugrunde gegangen sind und noch weiter zugrunde gehen werden: sie gebrauchen gelegentlich, soweit sie Macht besitzen, die Macht zur Abwehr volksfremder Einflüsse, aber sie gebrauchen sie nicht zur Förderung volkseigener Kräfte. Sie vertreiben im Mittelalter die Juden; aber sie setzen nicht gleichzeitig aufstrebende deutsche kaufmännische Bürgerliche in den Sattel, damit sie die Juden in der Handelsvermittlung, soweit dieselbe unentbehrlich ist, ersetzen können. Noch vor dem Zusammenbruch 1918 machten sie es so; sie bildeten Cirkel und Fronden unter sich gegen die Bethmännerei und was damit zusammenhing; aber den Talenten aus andern Kreisen, in denen sich mehr Begabungen für politische Dinge befanden als in ihren eigenen, zeigten sie die kalte Schulter. Mit dem Vertreiben und Bekämpfen ist es nicht getan; weder die Wirtschaft noch die Politik verträgt ein Vacuum. Kräfte, die man aus den eigenen Reihen nicht stellen kann, muß man aus anderen heranziehen. Für die Funktion jedes heutigen Juden, soweit sie nicht schädlich

ist, ist heutzutage zehnfacher deutscher Ersatz da; man muß ihn nur suchen und zu finden wissen.

Wie schon einmal erwähnt, beruht aller Geldwert ausschließlich auf der Erzeugung verkäuflicher, d. h. gegen andere wirkliche Werte austauschbarer Güter. Die ganze Macht der wirtschaftlichen Erzeugung liegt aber auch heute noch so gut wie ausschließlich in den Händen der Nichtjuden. Laßt heute eine willensstarke völkische Regierung bestimmen, der Ertrag aller industriellen, gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe dürfe nur zu einem ganz geringen Teilsatz zur Verzinsung der darauf liegenden Anleihelasten und Aktien verwendet werden; das übrige müßte, soweit der Besitzer selbst Herr und Leiter des Betriebes ist, dem Besitzer, wenn ein solcher aber nicht vorhanden (Aktiengesellschaften), zum Teil den im Betrieb tätigen Kräften, zum Teil dem Staat zufallen, und die Macht des jüdischen Finanzkapitals ist gebrochen. Wollen die Herren Bankiers Goldstein und Silberblum ihre Hüttenwerke und Lokomotivfabriken selbst leiten?

Warum sollte sich nicht der Staat selbst überhaupt zum ausschließlichen Zinsnehmer aus erster Hand, d. h. aus der Hand des schaffenden Kapitals, machen können (Verstaatlichung der Banken usw.)? Wenn das Unternehmertum und die Landwirtschaft die Zinsen, die sie heute mittelbar an das jüdische Leihkapital zu zahlen haben, an den Staat für das gleiche von ihm geliehene Kapital abzuführen hätten, brauchte der Staat wahrscheinlich keine anderen Steuern mehr. Das ersparte Kapital hätte dann seine Zinsen lediglich aus der zweiten Hand, dem Staat (Staatspapiere) zu erhalten; der Staat könnte dadurch verhindern, das schaffende Kapital zu raffendem werden zu lassen. Ein völkischer Staat wird jedes ersparte Kapital hundertfach als schaffendes verwerten können. Das Ausland? Auch mit dem Ausland wird man fertig, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Sicher gäbe es in der Übergangszeit Härten für das Inland wie das Ausland; aber sicher wäre ein auf solch neuer Finanzbasis aufgebauter Staat imstande, die den Volksgenossen dabei geschlagenen Wunden sehr viel besser ausheilen zu können als z. B. die Schäden der Inflation ausgeheilt wurden.

Wie war das eigentlich mit der Inflation? Man denke sich einmal, im Jahre 1912 hätte ein Staats- oder Privatmann auseinandergesetzt, die staatlichen oder wirtschaftlichen Verhältnisse erforderten dringend die Herbeiführung jener Erscheinungen, die wir dann in den Inflationsjahren erlebt haben. Sämtliche Wirtschaftskreise hätten den Mann für übergeschnappt erklärt, und wenn überhaupt jemand den Plan ernst genommen hätte, hätten sie haarscharf bewiesen, es handle sich um eine Sache, die wirtschaftlich und politisch völlig unmöglich sei und

nur dem Gehirn eines Narren, der von wirtschaftlichen Wirklichkeiten keine Ahnung habe, entsprungen sein könne; an den Verhältnissen im Inland ebenso wie an den Beziehungen zum Ausland werde jeder derartige Versuch in wenigen Tagen scheitern.

Als dann der von Juden beratene Staat seine Verbindlichkeiten mit ungedeckten Noten zu bezahlen anfing und sich im Anschluß daran einige jüdische Börsiers den Spaß erlaubten, den Dollar an jedem folgenden Tage in die Höhe zu treiben, zuerst um Mark, dann um Hunderte, dann um Tausende und schließlich um Millionen und Milliarden, ging die Sache spielend. In Wirklichkeit hatte sich an den realen Werten nicht das mindeste geändert; der Boden trug so viel und so wenig Früchte wie vorher; die Fabriken fertigten aus dem gleichen Rohstoff die gleichen Waren und ihre Lokomotiven beförderten die gleiche Anzahl Wagen in der gleichen Zeit wie früher; der Maurer mauerte im Tag dieselbe Anzahl Kubikmeter Mauerwerk wie vorher, der Taglöhner schaffte soviel wie immer usw. Als dann der staatliche Wille zur Stabilisierung plötzlich vorhanden war, hatte der ganze greuliche Spuk, ein wirtschaftlicher Spuk, wie er fantastischer gar nicht ausgedacht werden kann, auf einmal ein Ende.

Wie war er überhaupt möglich? Wie konnte ein Volk wie die Deutschen sich diesen Spuk gefallen lassen? Warum „ging" das? Ja, warum? Aus einem sehr einfachen Grunde; es handelte sich dabei um eine Eigentumsüberleitung aus nichtjüdischen Händen in jüdische Hände. In einem solchen Falle ist sofort Alles „möglich"; da schweigen alle entgegengerichteten Suggestionsbemühungen und das Gehirn des armen Deutschen wird hemmungslos der Überrumpelung durch die neuen „wirtschaftlichen Tatsachen" überlassen. „Unmöglich" erscheint dem verschweizerten Deutschen immer nur das Umgekehrte: der Versuch, einmal jüdisches Eigentum in nichtjüdische Hände überzuleiten; da spielen sofort sämtliche Suggestionsmittel und der Deutsche erweist sich dabei regelmäßig als das brauchbarste wirtschaftliche Medium, das es in dieser Art gibt. Aber die Sache ist genau so „möglich", wie die andere; im Gegenteil viel leichter, weil es sich dabei nicht um real besessene Werte, sondern nur um Anweisungen handelt. Es ist sofort möglich dann, wenn im Volk der Wille dazu vorhanden ist. Aber das eben ist der Fluch der Verschweizerung; ein verschweizertes Volk bringt auch wirtschaftlich den Willen zu sich selbst nicht mehr auf.

*

4. Die kulturelle Verschweizerung.

Das Palais, das ehemals die Könige von Sachsen bewohnten, wenn sie sich in Leipzig aufhielten, ist gegenwärtig als Messehaus an einen Konzern von Porzellan- und Steingutfabriken vermietet. Der Beherrscher des Konzerns ist ein jüdischer Dresdner Bankgewaltiger. Die Porzellanfabriken entsenden als Vertreter zur Messe meistens nicht ihre kaufmännischen, sondern ihre technischen Direktoren, also die eigentlichen Erzeuger der Waren, von deren Können und Wissen die Güte der Ware abhängt. Viele gutrassige blonde und blauäugige Köpfe sind darunter. Es ist ein eigentümliches Gefühl, wenn man an der Seite des Juden durch die Räume wandert und die blonden Köpfe sich tief vor dem Juden verbeugen sieht.

Früher neigten deutsche Ritter in diesen Räumen vor deutschen Königen ihr Haupt.

Ein Jude, Geschäftsführer in dem Konzern, sprach über Rationalisierung in der Porzellanindustrie. In dem Messepalast stellen etwa 60 zu dem Konzern gehörige Firmen aus. Fast jede bringt Kaffeekannen und Teekannen in einer Reihe von Formen auf den Markt. Was ist das für ein Unsinn, meinte der Jude ganz in Übereinstimmung mit den im vorhergegangenen Aufsatz besprochenen Ansichten Filenes. In absehbarer Zukunft werden wir uns darauf beschränken, zwei bis drei billige Formen, vier bis fünf mittelteure, und dann noch einige wenige ganz teure Kaffeekannen für sehr reiche Leute herzustellen. Von den 60 Fabriken werden dann drei Viertel überflüssig werden; wir werden an einem oder zwei Orten, die billige Arbeitskraft haben und für den Bezug der Rohstoffe günstig gelegen sind, Riesenfabriken hinstellen, die ausschließlich auf die Erzeugung der Kaffeekannen als Massenware eingerichtet sind; die Luxusporzellanerzeugung wird ebenfalls in wenig Fabriken zusammengelegt, und ebenso wird mit den anderen keramischen Waren verfahren.

Die Zahl der Arbeiter wird durch die Zusammenlegung und durch die Anwendung von Maschinen für Massenerzeugung eingeschränkt; die Kosten werden dabei in jeder Beziehung verringert, und die uns bleibenden Gewinne außerordentlich erhöht.

Warum ich mit einem derartigen rein wirtschaftlichen Beispiel, das im Wesentlichen nicht viel anders aussagt als das Hut-, Messing- und Schuhbeispiel im vorangehenden Aufsatz über die wirtschaftliche Verschweizerung, nun auch den Aufsatz über kulturelle Verschweizerung einleite? Weil mit diesem Beispiel die ungeheure Gefahr, die allein schon aus der Verjudung der Wirtschaft der Kultur aller Völker droht, klar hervorgeht.

Kultur ist nämlich nicht die Sache von Universitätsprofessoren für Literatur, Philosophie und Kulturgeschichte, von Künstlern und Kunstgelehrten, sondern Sache des Volkes. Wenn in den einzelnen Teilen Deutschlands die Kulturhöhe gemessen werden soll, würde ich vorschlagen, von den Bauernmädchen der Gegend Feldblumensträuße binden und in Gefäßen aufstellen zu lassen. Die Gegend, welche den schönsten Strauß in dem Gefäß, in dem er am besten wirkt, geliefert hat, ist sicher die auch sonst kulturell am höchsten stehende; diejenige, deren Strauß am wüstesten ausfällt, die niedrigst stehende; dazwischen werden sich verschiedene Abstufungen ergeben.

Beim Blumenstrauß handelt es sich um eine Frage des künstlerischen Geschmacks; aber ein Volk, das kunstsinnig ist, hat Verständnis auch für alle anderen kulturellen Werte. Ein Volk, das seine Wohnräume mit Liebe und Verständnis für Schönes ausstattet, handle es sich nun um Bauernstuben oder um die Prunkräume eines Schlosses, wird zum Beispiel auch sittlich Gemeines sich nicht in diesen Räumen einnisten lassen.

Die Bildung und Betätigung des Geschmacks erfordert aber Auswahlmöglichkeiten. Das Bauernmädchen, das den Strauß schön bindet, wird sich als Behälter für den Strauß auch ein geschmackvolles Gefäß und sei es noch so einfach, aussuchen, während sich das andere, das keinen Geschmack hat, sich vom Händler irgendein Greuel von einer Vase anhängen lassen wird. Dadurch wirkt die kulturell höher stehende Bevölkerung auch wieder zurück auf die Industrie; der Industrielle, der die schönere Ware herstellt, der Kaufmann, der sie führt, wird, selbst wenn sie etwas teurer ist, bevorzugt vor dem Erzeuger und dem Verkäufer der minderwertigen Ware. Der Erzeuger kann, wie bei einfacheren Töpfereien, gleichzeitig auch der Künstler selbst sein; in den meisten Fällen werden aber größere Werkstätten entweder selbst künstlerisch begabte Modelleure beschäftigen oder sich Entwürfe von Künstlern liefern lassen. Diejenige Werkstätte, deren Leiter den besseren Blick für Kunstwerte hat, wird die talentierteren Kräfte entdecken und den besseren Künstlern Erwerbsmöglichkeiten bieten.

So zieht sich in einem Volk die Kette der Kultur vom Bauernmädchen bis hinauf zum berühmten Direktor einer Kunstakademie. Alles durchdringt und befruchtet sich gegenseitig im Wettbewerb um das Gefallen am Schönen und trägt zur Geschmackbildung und zur Kultur bei.

Eine Kaffeekanne in einer englischen Familie wird, selbst wenn sie in Deutschland hergestellt sein sollte, bei einer natürlichen Entwicklung der Wirtschaft immer ein etwas anderes Aussehen haben, einem

etwas anderen Geschmack entsprechen als eine Kaffeekanne in einer deutschen, französischen oder ungarischen Familie. Daran ändert es nichts, ob diese Kanne nun wie früher in kleinen Betrieben mit 10 bis 20 Arbeitern oder in großen mit 500 und 1000 Arbeitern hergestellt wird; die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Ware kann im Verhältnis genau die gleiche bleiben; die Masse der Bevölkerung nimmt ja ebenfalls ständig zu. Die Bauersfrau in Oberbayern wird sich eine etwas andere Kaffeekanne aussuchen als die Bauersfrau in Westfalen; aber wenn sie aussuchen kann, wird die Bauersfrau, welche die schönste Kanne im Dorfe hat, ihre Freundinnen anregen, das nächstemal ebenso hübsche oder noch hübschere Kannen sich auszusuchen. Auf diese Weise entsteht dann jene Kultur, welche wir in alten Bauernstuben und Handwerkerräumen so bewundern. Daran, womit sich ein Volk täglich umgibt, erkennen wir die Kultur eines Volkes, nicht daran, was Kunstgelehrte mit Staatsgeldern oder mit dem Geld reicher, manchmal recht kulturloser Leute in Museen anhäufen; auch einzelne Spitzenleistungen einzelner hervorragender Künstler sind nicht entscheidend. Für die allgemeine Höhe des Kulturstandes der alten Griechen sind kennzeichnend nicht eine Venus von Milo oder ein Zeus von Otricoli, sondern der Löffel, mit der die Griechin ihre Suppe schöpfte, und der Krug, in dem die Sklavin den Männern den Wein brachte.

Wenn das lebendige Kulturempfinden im Volke ausstirbt, geht allmählich auch das Künstlerblut zugrunde und die Kunstsammlungen werden aus lebenden in steter Entwicklung befindlichen und zu neuem Schaffen anregenden Stätten Friedhöfe vergangener toter Kunstzeiten.

Es soll damit nicht etwa gesagt sein, die großen Konzerne und Warenhausbetriebe würden nur Schund, nur Ramsch erzeugen und anbieten. Das geschieht sogar in richtigen jüdischen Ramschgeschäften meist nur am Anfang, zur Einführung; denn auf die Dauer kämen sie sonst gegen die Einzelgeschäfte, die bessere Ware führen, nicht auf. Was die Warenhäuser dann später vertreiben, ist gewöhnlich nicht als wirklich schlecht zu bezeichnen, sondern als geringere und gute Mittelware. Aber mit eben dieser Mittelware tötet man den Sinn für das wirklich Gute und namentlich für das hervorragend Gute. Wenn einmal die Frauen sagen: Ich kaufe das im Warenhaus X.; die Ware ist „auch ganz gut" und billiger, dann kann das hervorragend gute Ware führende Geschäft den Laden und der Fabrikant dieser Waren die Fabrik schließen. Im Anschluß daran aber auch der hervorragende Kunstgewerbler und Künstler sein Atelier. In einem verschweizerten Volk kann noch sehr Vieles „auch ganz gut" sein; was dort fehlt, ist das hervorragend Gute, nicht nur in Waren.

Wie schon gesagt, ist für das Judentum in allem das Wesentlichste das Geschäft, und alles andere, zum Beispiel auch Kultur, nur Mittel zum Zweck, Weg zum Geschäft. Sobald es die Möglichkeit erkannt hat, mit der Rationalisierung und Typisierung, mit der Umwandlung in Großbetriebe auch Ware, die niemals Massenware sein dürfte, erfassen und damit neue Quellen für die Vermehrung seines Reichtums und seiner Macht erschließen zu können, wird es jedes Kulturbelangen rücksichtslos mit Füßen treten. Das jüdische Warenhaus der Zukunft mit seinen vier oder fünf Mustern von jeder Ware wird jedes geschmackliche Eigenleben der Völker töten; das Warenhaus wird seinen Geschmack, der vorwiegend jüdisch sein wird, den Völkern mit Gewalt aufdrängen; jedes eigene Kunst- und Kulturempfinden des Volkes erlischt. Überall, wo sich das Judentum in einem Volke einnistet, „entlebendigt" es das Volk, wie sich Trebitsch ausdrückt. In dem idealen Zukunftsstaat der alljüdischen Wirtschaftsherrscher wird es kein völkisch künstlerisches Auswählen mehr geben; wo immer jemand einkauft: er wird in Westfalen wie in Schlesien, in Königsberg wie in Lindau, in den Läden der gleichen Art die gleichen Waren finden.

Man täusche sich darüber nicht: auch in dieser Beziehung nähert sich Deutschland rasch dem alljüdischen Ziel. Vor 25 Jahren studierte ich in Berlin; sonst lebte ich in München. Ich war eine bestimmte Schreibfeder gewohnt, die ich in München in jedem Geschäft bekam; ich suchte ganz Berlin danach aus und erhielt sie nicht; jeder Schreibwarenladen Berlins führte die gleichen Federn und was der eine Laden nicht hatte, brauchte man im andern gar nicht suchen. Dieselbe Erscheinung fiel uns in Kleidungsstücken auf. In München fand man damals zum Beispiel in jedem Geschäft, das Blusen führte, andere Arten und Muster. In Berlin konnte man sich darauf verlassen, in dem Geschäft des fernsten Ostens wie in dem des Westens oder in der Mittelstadt in allen Geschäften im großen und ganzen dieselbe Auswahl von Blusen vorzufinden; in der Qualität teilweise verschieden, in einem billigere, im anderen teure, im dritten sehr gute Qualität, aber Schnitt, Machart und Geschmack waren fast überall dieselben; nur einige ganz teure Luxusgeschäfte hatten darüber hinaus noch etwas Auswahl. Man mußte in München damals nicht selten vier oder fünf Läden aufsuchen, um zu finden, was dem persönlichen Geschmack entsprach; dann fand man es aber auch. In dem so sehr viel größeren Berlin konnte man, wenn man in zwei Läden nichts fand, alle Hoffnung aufgeben, in irgendeinem anderen etwas Passendes zu finden.

Heute, 25 Jahre später, hat sich nicht etwa Berlin gehoben, sondern München hat sich Berlin, der verjudetsten und kulturlosesten aller

reichsdeutschen Städte, bedenklich angenähert. Auch hier hat der Vertreter des jüdischen Großunternehmens sich mehr und mehr zum Alleinbeherrscher des gesamten Einzelverkaufs emporgeschwungen. Der Kaufmann kann sich gar nicht mehr aussuchen, was seinem Empfinden nach schön und gut ist und dem Geschmack seiner Kundschaft am besten entspricht, sondern er muß einfach nehmen, was ihm die Generalvertretung der jüdischen Großzentrale anbietet und vorschreibt.

Diese Entwicklung geht stetig und geräuschlos vor sich. Während in völkischen Wochen- und Monatsschriften tiefgründige Abhandlungen über deutschen Geist und deutsche Kultur geschrieben werden und an den Akademien und Kunstgewerbeschulen Professoren und Künstler über wahre Kunst reden, werden von den Juden entscheidende Handlungen getan und alle Geistes- und Kulturuntergründe in ihre wirtschaftliche Abhängigkeit gebracht. Ist es dann soweit, so sind sie in der Lage, dem Wirtsvolke genau so viel an Kultur und Geist zuzumessen und vorzuschreiben, als ihrem geschäftlichen Nutzen und ihrem persönlichen Behagen entspricht. Als Beispiel einer solchen Entwicklung sei wieder die Porzellanindustrie herangezogen, in der sich einfachste Gebrauchsformen, rein technische Gegenstände und künstlerisch hochwertige Waren zusammenfinden. Wer den wirtschaftlichen Teil der Zeitungen verfolgt, was unsere theoretischen Kämpfer für Geist und Kultur gewöhnlich nicht zu tun pflegen, der konnte im Sommer 1927 die Nachricht lesen, die Porzellanfabrik Lorenz Hutschenreuther habe sich die Porzellanfabriken Bauscher-Weiden und Tirschenreuth angegliedert. Hutschenreuther ist aber bereits selbst „angegliedert“, nämlich dem Strupp-Konzern. Die deutsche Porzellanindustrie, die auch bereits eine ganze Reihe anderer keramischer Betriebe, Steingutfabriken und Töpfereien an sich gerissen hat, bietet heute folgendes Bild. Der Struppkonzern, benannt nach dem Bankhaus Strupp, Meiningen, vereinigt außer kleineren Betrieben Kahla, Schomburg, Lorenz Hutschenreuther, Zwickau, Rostlau, Schönwald, Ernst Müller, Schönwald, Hermsdorf, Margarethenhütte, Freiberg, Bauscher-Weiden, Tirschenreuth. Dieser von der jüdischen Diskontobank beherrschte Konzern vereinigt in sich den größten Teil der deutschen Geschirrporzellanfabrikation und etwa 80% der deutschen Elektroporzellanfabrikation. Der zweitgrößte Konzern ist der dem jüdischen Bankhaus Arnhold-Dresden unterstellte Arnholdkonzern, zu dem die Gebrauchs- und Luxusporzellan herstellende C. M. Hutschenreuther A.-G., die auf gleichem Gebiete arbeitende Triptis A.-G. und die hauptsächlich Zierporzellan herstellende Älteste Volkstedter Porzellan A.-G. nebst vielen kleineren Werken gehören. Der drittgrößte Konzern ist der dem Juden Phil. Rosenthal untertane Rosenthalkonzern. Entdeckt ist das Geheimnis der Porzellanfabrikation von

einem Deutschen, die Fabriken, Öfen, Einrichtungen werden gebaut von Deutschen, das Material, die Maschinen, die Farben werden erzeugt und geliefert von Deutschen, Alles, was technisch und künstlerisch auf dem Gebiet geleistet wird, leisten Deutsche; aber Alle zusammen sind untertan dem Juden und seinen Banken und arbeiten für sie.

*

5. Die Verschweizerung in der Wissenschaft.

Die Wirkung der jüdischen Wirtschaftsherrschaft auf die Kultur greift ungeheuer tief ein, ist aber immerhin eine mittelbare. Das Judentum entlebendigt aber die Völker nicht nur in den breiteren Schichten, sondern auch in den höchsten Zweigen der Kultur, in Wissenschaft, Kunst und Literatur. In meinem Buche „Wege zur politischen Macht" (J. F. Lehmann's Verlag, München 1921) schrieb ich:

„In der Geschichte der Wissenschaften pflegen mindestens zweierlei Zeiten miteinander abzuwechseln, die Zeit des schöpferischen Genies und die der Ausarbeitung der schöpferischen Gedanken. Ihnen müssen nicht, aber es können ihnen nachfolgen zwei weitere Stufen, die der Verflachung und die der völligen Versandung, des Stillstands. Das Wissen gleicht einem Bergwerk, dessen Schätze in der Tiefe an Güte und Menge zunehmen. Das schöpferische Genie treibt neue Schächte in die Tiefe; neue Erkenntnisse und mit ihnen neue Fragen werden erbohrt. In der zweiten Zeitspanne werden, meistens von unmittelbaren Schülern des genialen Meisters, die Erkenntnisse erweitert und eingewurzelt, der Hauptschacht wird verfestigt, Seitengänge werden angelegt, die auch noch in die Tiefe streben; die Arbeit ist auch in dieser Zeitspanne zum Teil noch schöpferisch, zum Teil nur ausbauend.

Diese zweite Zeitspanne ist entscheidend für die Weiterentwicklung der Wissenschaft. Erhält sich in ihr ein gesundes Gemisch von Forschern, deren Gedanken noch in die Tiefe streben, und von Experimentatoren, deren forschertechnische Geschicklichkeit die Erkenntnisse zu erweitern vermag, so bleibt die Wissenschaft auf der Höhe und bietet neuen Genies die nötigen Wachstumsbedingungen.

Gewinnen dagegen die Experimentatoren die Oberhand, so kommt es zur dritten Zeitspanne, der Verflachung. Die schöpferisch Begabten, die Denker dringen da nicht mehr durch; sie erscheinen den Technikern — forschertechnisch gemeint, nicht im Sinne der angewandten Technik — als Phantasten, die man besser von der Wissenschaft fernhält; Reichtum an Geist ist in dieser Zeitspanne ein Hemmnis für die akademische Laufbahn. Es werden in dieser Zeit nur mehr Seitengänge erweitert und ausgebaut, das Wissen geht nur mehr in die Breite, nicht mehr in

die Tiefe. Ist dann, was an Geist aus der ersten und zweiten Stufe noch vorhanden war, endgültig aufgebraucht, so tritt die vierte Stufe der Versandung ein; aus der Wissenschaft wird scheinwissenschaftliche Betriebsamkeit, handwerkliches Getue. Aus den Bergwerken werden jetzt nur mehr Kohlen gefördert, die man entweder aus früherem Abfall herausklaubt, oder die man erst vorher hineingeworfen hat."

Den Verlauf bis zur letzten vierten Stufe herunter nimmt die Entwicklung in Wissenschaft, Kunst und Literatur regelmäßig dann, wenn in ihnen das Judentum zur Herrschaft gelangt. Es ist dies eine gesetzmäßige Folge der Zulassung des Judentums nicht etwa zur Ausübung von Wissenschaft, Kunst und Literatur, die man ihnen nicht verwehren kann, sondern ihrer Zulassung zu Einfluß und Macht auf einem dieser Gebiete.

Da nämlich dem Judentum die schöpferische Begabung abgeht und sie auf jedem Gebiet den „Konkurrenten", der ihnen irgendwie überlegen ist, planmäßig zu unterdrücken verstehen, verdrängen sie, wenn sie in der zweiten Stufe Einfluß erlangen, den in die Tiefe strebenden Geist, den Denker; es folgt dann notwendig die dritte Stufe, die der reinen Experimentatoren. Im Experimentellen ist das Judentum konkurrenzfähig. Sobald aber das Judentum auf irgendeinem Gebiet einen Machtanteil errungen hat, beschränkt es sich in seinem Wettbewerb nicht mehr auf die sachlichen Mittel des Gebietes selbst, sondern es wendet hier nun auch alle seine anderen Machtmittel an, um den tüchtigeren Nichtjuden aus dem Felde zu schlagen. Diese Mittel sind seine Geschäftsgewandtheit, seine gewissenlose Rücksichtslosigkeit und sein Geld.

Ein praktisches Beispiel mag zur Erläuterung dienen. Der Chirurg bedarf zur Ausübung seines Berufes einer Klinik. In den staatlichen und städtischen Kliniken kann nur ein Teil der Chirurgen unterkommen; ein anderer Teil ist auf Privatpraxis angewiesen. Von zwei ausgebildeten Chirurgen sei der eine ein Deutscher, der andere Jude. Der jüdische Mediziner dürfte in den meisten Fällen von Haus aus mehr Geld haben als der Deutsche; wenn er es nicht hat, wird er es leichter und bedenkenloser sich auf dem Weg über einen reichen jüdischen Schwiegervater beschaffen, als der Deutsche, und endlich bekäme er es im Notfalle auch leichter geborgt von seinen Rassegenossen als der Deutsche.

Er wird also viel leichter in der Lage sein, sich eine Privatklinik zu bauen und viel Geld in den Bau hineinzustecken als der Deutsche, auch Geld, das sich längere Zeit nicht zu verzinsen braucht. Er kann seine Klinik mit allen Feinheiten der Neuzeit einrichten und die Zimmer schön und geräumig ausstatten. Schon damit, also nur durch seine

Verfügung über größere Geldmittel, ist er in der Lage, den Deutschen, der in den meisten Fällen mit bescheidenen Mitteln auskommen muß, zu übertrumpfen.

Alsbald werden die anderen Mittel, Geschäftsgewandtheit, Gewissenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit angewandt. Jeder Jude ist, wie schon einmal gesagt, durch seine Rasse von vornherein in eine Lobesversicherungsgesellschaft hineingeboren, die zu arbeiten beginnt, sobald es an ihm etwas emporzuloben gibt. Jeder Bekannte und Verwandte des jüdischen Chirurgen wird bei jeder passenden Gelegenheit erzählen und betonen, was für eine wundervoll eingerichtete Klinik der Herr Doktor X. X. habe; sie sei zurzeit die allermodernste und empfehlenswerteste. Das wird natürlich nicht nur in allen Judenkreisen herumgesprochen, die recht häufig mehr Vertrauen in nichtjüdische Chirurgen haben, sondern vor allem unter den Nichtjuden, mit denen man in Berührung kommt. Jede gut gelungene Operation des Juden wird breitgetreten und als besonderer Erfolg ausposaunt, während die Mißerfolge totgeschwiegen werden. Umgekehrt werden die guten Verwandten und Bekannten sich nicht scheuen, da und dort ein Wort fallen zu lassen, dem deutschen Chirurgen in der gleichen Stadt sei dies und jenes Mißgeschick zugestoßen, während besondere Erfolge des deutschen Chirurgen beharrlich totgeschwiegen werden. Die Praxis des jüdischen Chirurgen breitet sich auf diese Weise, auch wenn er ein ganz mittelmäßiger Könner ist, mehr und mehr aus, allein auf Grund von Mitteln, die mit der Leistung auf dem medizinischen Gebiet selbst nichts zu tun haben; er schlägt mit ihnen, und zwar nur mit ihnen, den deutschen Chirurgen, sei derselbe nun in den Leistungen ihm nur ebenbürtig oder sei er ihm selbst überlegen, aus dem Felde, und schließlich finden sich ganz gescheite und gebildete Deutsche, die daraus den Schluß ziehen, der jüdische Chirurg sei eben doch offenbar der in seinem Fach Begabtere und Tüchtigere.

Vor kurzem hatte das Buch eines deutschen Universitätsprofessors der Medizin starkes Aufsehen erregt, das Verfallserscheinungen in der deutschen Ärzteschaft beschreibt: „Der Arzt und seine Sendung" von Dr. E. Liek. Der Verfasser vermeidet in dem Buch jeden Hinweis auf den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit dem Überhandnehmen der Juden in der deutschen Medizin. Er hat damit erreicht, daß das Buch in allen Zeitungen besprochen wurde und bereits eine Auflage von über 30000 erlebt hat. Aber damit hat er das sonst sehr ehrlich geschriebene Buch mit einer großen Unehrlichkeit belastet. Das Wesen und damit den tiefsten Grund dieser Erscheinungen hat sieben Jahre vor Curt Liek sein Namensvetter Dr. Walter Liek in einem Flugblatt: „Der Anteil des Judentums

am Zusammenbruch Deutschlands" (ebenfalls im Verlag Lehmann, München, erschienen) in folgenden Sätzen geschildert: „Dem jüdischen Privatdozenten, der vorwärts kommen will, ist die Wissenschaft Geschäft wie jedes andere auch, und mit welchem Artikel er das Geschäft macht ist ihm einerlei. . . . Dieselbe Erscheinung läßt sich nicht nur auf den Beamtenstand, sondern ebenso auf freie Berufe, wie den Stadt der Rechtsanwälte und der Ärzte, übertragen. Der jüdische Rechtsanwalt ist der Inhaber eines Geschäfts, der Klient sein Kunde, und die Rechtsfrage eine Ware; Recht oder Unrecht ist völlig Nebensache, und seine Beachtung würde als deutsche Empfindsamkeit empfunden werden. Ebenso ist für den jüdischen Arzt der Kranke vorwiegend ein Kunde und das Heilen eine Ware. Rechtsfragen und Krankheiten werden somit womöglich nicht rein nach der Frage des Rechts und der Frage der Krankheit, sondern in der Art behandelt, wie es dem Klienten oder Patienten gefällt und dem jüdischen Geschäftsinhaber nützt. Es sollen dabei keineswegs den jüdischen Rechtsanwälten oder Ärzten irgend welche Pflichtwidrigkeiten vorgeworfen werden; aber die Art, wie diese Rasse handelt, ist eine andere als die Art, die unter gleichen Umständen ein deutscher Rechtsanwalt, ein deutscher Arzt anwenden würde. Wollen aber die deutschen Rechtsanwälte und Ärzte nicht ihre Kunden verlieren, müssen sie sich der jüdischen Art anpassen." *)

Ist einmal eine Wissenschaft unter der Herrschaft des Judentums auf der dritten Stufe, der des reinen Experimentatorentums angelangt, so gibt es hier keinen Wiederaufstieg und kein Stehenbleiben mehr, sondern sie gleitet unfehlbar auf die vierte Stufe, die der Versandung, herab. Um zur Macht zu gelangen auf einem Gebiet, muß das Judentum notgedrungen Zugeständnisse an das Wesen dieses Gebietes machen, das heißt, es muß auf diesem Gebiet zunächst sachliche Leistungen vollbringen. Hat es aber einmal die unumschränkte Macht auf einem Gebiet erlangt, dann fällt diese Notwendigkeit fort. Dann brechen bei ihm die besonderen Züge seines Wesens, die Gier nach Macht und nach Geschäften, durch, und sein Bestreben geht nunmehr nur noch darauf, sich die Alleinherrschaft auf diesem Gebiet zu erleichtern, die Geschäftsmöglichkeit auf dem Gebiete auch seinen minderbegabten Rassegenossen zu öffnen, und sich das Gebiet dauernd zu sichern. Dazu gehört

*) Das Flugblatt ist noch heute lesenswert. Besonders gut muß es dem Verfasser des bekannten Ford'schen Buches „Der internationale Jude" gefallen haben; denn er hat es größtenteils wörtlich übernommen, natürlich ohne die Quelle zu nennen. Aus dem Ford'schen Buche haben dann so ziemlich alle völkischen und viele andere nationale Zeitungen größere oder kleinere Abschnitte abgedruckt und ihren Lesern vorgesetzt; als für die gleiche Sache „nur" ein Deutscher zeichnete, der es nicht entlehnt, sondern selbst verfaßt hatte, nahm keine deutsche Zeitung Kenntnis davon.

in erster Linie die endgültige Ausschaltung überlegener Konkurrenten anderer Rasse; zuerst der „Denker", dann aber auch die der Begabteren der anderen Rasse überhaupt. Es werden, soweit es nicht zu vermeiden ist, von der anderen Rasse nur mehr Nullen in die wissenschaftliche Laufbahn hineingelassen und befördert; auch dem geringbegabten Juden soll noch ein Vorsprung bleiben vor andersrassigen Mitbewerbern; den Kollegen von den anderen Fakultäten kann dann erzählt werden, es seien außer den jüdischen Kandidaten keine begabten Kräfte da. Die Ansprüche an Leistungen müssen dabei immer mehr zurücktreten; je geringer sie sind, mit desto größerem scheinbaren Recht gelingt es dem Judentum, die ersten für die Besetzung der anderen Stellen ausschlaggebenden Plätze für sich in Beschlag zu nehmen. Die Wissenschaft bleibt dann Herrschaftsgebiet des Judentums und — versandet; sie wird entlebendigt; die Schale der Haselnuß besteht weiter; aber es steckt kein lebender, treibender, wachsender Kern mehr in ihr.

Als Beispiel sei die Entwicklung der wissenschaftlichen organischen Chemie angeführt. Die organische Chemie wurde von Justus von Liebig für Deutschland erobert; unter ihm erlebte sie ihre Schöpferepoche, die bis in die Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts dauerte. In seinen letzten Lebensjahren erfolgte bereits der Übergang in die zweite Zeitspanne, in das Gemisch von schöpferischem Geist und Experimentatorentum. In diese Spanne fällt sein Tod und die Ernennung des Halbjuden Baeyer zu seinem Nachfolger. Baeyer, den Liebig selbst niemals zu seinem Nachfolger gewählt hätte, war der Typus des reinen Experimentators. Er gewinnt für die Besetzung der übrigen Lehrstühle Deutschlands eine immer größere Bedeutung; die Denker sind ihm unsympathisch und werden verdrängt; die Experimentatoren gewinnen das Feld; unter ihnen eine ganze Reihe von Halb- und Vollblutjuden. Bei Baeyer's Tode ist bereits die dritte Stufe erreicht; die organische Chemie ist ausschließliches Betätigungsgebiet von Experimentatoren. Sein Nachfolger wird der Vollblutjude Willstätter; reiner Experimentator, aber immerhin noch einer, der auf experimentellem Gebiete Gutes leistet. Aber in seiner Zeitspanne eilt die organische Chemie rasend rasch der vierten Stufe, der Versandung, entgegen. Sie kann kaum besser gekennzeichnet werden als durch einige Sätze, die Willstätter, als Präsident der Deutschen Chemischen Gesellschaft, in deren Generalversammlung am 24. April 1926 gesprochen hat: „Es gilt nicht mehr in demselben Maße wie früher als geeignetste Vorbildung, wenn der junge Chemiker in seiner Doktorarbeit die Umformung organischer Verbindungen in neue Derivate nach oft wohlbekannten Methoden geübt hat. Der Wert der organischen Doktorarbeit ist nicht mehr, wie es nicht selten geschah,

nach ihrem Gehalt an neuen Körpern oder gar nach deren Zahl zu bemessen. Es sind zum Beispiel quantitative Studien über Reaktionsverlauf, Gleichgewichte, Einflüsse von Katalysatoren wichtiger geworden als die Kunst des Nitrierens, Acetylierens, Esterifizierens. Es erscheint mir auch heute noch zu wenig beachtet, daß der organische wie der anorganische Chemiker viel mehr als früher physikalische und physikalisch-chemische Schulung, nämlich Vertiefung seiner anorganischen und organischen Ausbildung mit physikalisch-chemischer Anschauung und Methodik, nötig hat."

Das ist die glatte Bankerotterklärung der organischen Chemie, ausgesprochen von einem reinen Organiker, und zwar von jener Kraft, welche als die erste auf dem Gebiete der deutschen organischen Chemie gilt. Mit physikalischer und physikalisch-chemischer Schulung hat nämlich die organische Chemie nicht das mindeste zu tun. Physikalische Chemie bleibt auch auf organische Verbindungen angewandt physikalische Chemie, und es wird niemals organische Chemie daraus. Aber die organische Chemie ist bereits auf der vierten Stufe angelangt; was an schöpferischer lebendiger Kraft noch von den zwei ersten Zeitspannen her ausgestrahlt wurde, ist von den Handwerkern der dritten und vierten Stufe verbraucht bis zum letzten Rest; Denker und schöpferische Kräfte konnten unter der jüdischen Herrschaft nicht mehr aufkommen, und so ist eben der Bankrott da.

Nicht etwa, daß das Gebiet selbst ausgeschöpft wäre; man denke nur an das noch so gut wie unerforschte Gebiet der Eiweißkörper. Man bedenke vor allem: die ganze bisherige organische Chemie ist eine Chemie der hohen Hitzegrade von 60 bis 100 Grad und der gröbsten und schärfsten Säuren, Alkalien und anderer Reagenzien. Die lebenden Pflanzen und Tierkörper stellen aber ihre organischen Verbindungen bei Temperaturen von 10 bis 40 Grad her. Von dieser organischen Chemie der niederen Temperaturen, also einem ganz ungeheuren Gebiete, ist uns aber noch so gut wie nichts bekannt. Um da hinein zu dringen, genügt die Fähigkeit des Experimentators, das, was er von früheren Epochen her in sich aufgenommen und wozu ihn der Geist vergangener Epochen angeregt hat, geschickt anzuwenden, nicht mehr; dazu gehören Köpfe. Diese aber haben, wie schon gesagt, in einer verjudeten dritten und vierten Stufe wissenschaftlicher Entwicklung keine Möglichkeit des Wirkens und der Entfaltung mehr. Das Gebiet ist tot.

Vermag dann der Jude selbst aus dem Gebiet wissenschaftlich und sonst keine Gewinne mehr zu erzielen, so wendet er sich jüngeren zu, in denen es noch lebendige Kräfte auszubeuten gibt, wie zum Beispiel in der physikalischen Chemie. Das heruntergewirtschaftete Gebiet

überläßt er dann wieder den Andersrassigen; seine Auslese der Mittelmäßigkeit ist inzwischen so tief eingewurzelt und Schule geworden, daß er dort das Aufkommen selbständiger Köpfe nicht mehr zu befürchten braucht. Die Vertreter dieser verlassenen Wissenschaft werden dann mehr und mehr angestellte Handwerker des wirtschaftlichen Kapitals, das der Jude in Händen hat. Wie überall, wo er die Macht an sich gerissen hat, ist er dann ein schlechtzahlender Arbeitgeber. In Amerika, wo das Judentum wirtschaftlich und politisch alle Macht besitzt, sind die Gehälter aller Geistesarbeiter, vom Volksschullehrer bis zu den Universitätsprofessoren, unverhältnismäßig niedrig. Der Sohn des akademisch gebildeten Amerikaners wendet sich daher nicht, wie es früher in Deutschland der Brauch war und zum Teil auch noch ist, wieder akademischen Berufen zu, sondern er zieht es vor, Kaufmann oder Industrieller zu werden. Ebenso sind unter der Judenherrschaft in Sowjetrußland alle Geistesarbeiter außergewöhnlich schlecht bezahlt.

*

6. Die Verschweizerung in der Kunst.

Kunst und Literatur weisen in ihrer Entwicklung dieselben Stufen auf wie die Wissenschaft. Die Abschnitte trennen sich hier nicht so deutlich wie in der Wissenschaft, weil es bei ihnen nicht so leicht ist, den unliebsamen Wettbewerber, den schöpferischen Geist, durch die Entziehung des Handwerkszeuges tot zu kriegen wie in der Wissenschaft. Das Handwerkszeug des Schriftstellers ist immer noch in der Hauptsache Feder und Papier, das des bildenden Künstlers Stift, Papier, Leinwand, Farbe und Ton. Dagegen erfordert wissenschaftliche Forschertätigkeit heutzutage auf fast allen Gebieten große Mittel; der genial veranlagte Physiker oder Chemiker kann ohne ein gut ausgestattetes Laboratorium nichts anfangen. Wenn also die Plätze und Professuren der staatlichen Anstalten mit Leuten besetzt sind, die unter anderen Gesichtspunkten als denen ihrer Veranlagung und Begabung ausgewählt sind, geraten die zum wissenschaftlichen Forscher Geborenen in die Lage eines genialen Malers, der dauernd kein Geld hat, Farbe und Leinwand zu kaufen.

Dieser Vorteil des Künstlers und Schriftstellers und Musikers wird allerdings teilweise wieder ausgeglichen durch die Notwendigkeit, für ihre Erzeugnisse Käufer zu finden. Dadurch gerät er ebenso in die Abhängigkeit von der Gunst des Judentums wie der Wissenschaftler; denn einmal sind die einzigen heut noch wirklich kaufkräftigen Kreise für höherwertige Kunst die jüdischen; zweitens ist fast der ganze Handel mit Bil-

dern, Skulpturen, Büchern und Kompositionen in jüdischen Händen, und endlich sind fast alle Wege, die den Ruf eines Künstlers des Stiftes, des Tones oder der Feder begründen und die Verkäuflichkeit seiner Werke ermöglichen, die Tagespresse, die Fachzeitschriften, die Kritik, die Agenturen, von Juden beschlagnahmt. Der Künstler oder Schriftsteller oder Komponist, demgegenüber das Judentum die Losung des Totschweigens ausgegeben hat, kann sich ruhig begraben lassen, auch wenn er an Können und Begabung seine Berufsgenossen himmelhoch überragt.

Gerade diese Begabung wird ihm aber wie in der Wissenschaft um so gefährlicher, je mehr sich auf seinem Gebiete das Judentum nicht nur als Händler, sondern auch selbst ausübend eingenistet hat. Denn nun verfolgt das Judentum hier genau dieselbe Taktik wie im Geschäftsleben oder in der Wissenschaft: der Nichtjude, der mehr los hat als der Jude, wird mit allen Mitteln unterdrückt und nur die Mittelmäßigkeit wird zugelassen. Dann ragt der etwas begabte Jude unter seinen Mitbewerbern hervor; die führenden Stellungen fallen ihm zu, und die große Menge nimmt es wieder gläubig hin, wenn ihr dann weis gemacht wird, die Juden seien doch eine besonders hochbegabte Rasse, die sich durch ihre Talente eben überall die führenden Stellungen erringe.

Arthur Trebitsch hat die Psychologie des Judentums bereichert durch seine Unterscheidung einer primären und einer sekundären Geistesveranlagung. Der primäre Geist äußert sich im tiefgründigen Erfassen dessen, was ihm beschäftigt; er „erlebt" das Geschehen, geht ihm bis auf die Wurzel nach; es wird sein lebendiges geistiges Eigentum und wächst in ihm zu neuen Gestaltungen und Erkenntnissen; er steht stets mit beiden Füßen fest auf dem Boden. Der sekundäre Geist erlebt nicht, sondern sammelt die Erlebnisse der anderen ein wie der Händler die Erzeugnisse des Handwerkers, und wo er selbst als erzeugender erscheinen will, da erreicht er es, indem er das Erlebte und Erschaffene der anderen hin und her wendet und verschiebt, es durcheinander mischt, ihm ein anderes Aussehen verleiht, es in neue Verbindungen bringt. Er ist der beweglichere, gewandtere, rasch neue Eindrücke aufnehmende und erfassende, auf der Oberfläche der Dinge hin- und herhuschende Geist, während der primäre Geist der schwerfälligere, am Boden klebende, in den Dingen verwurzelte, standhafte Geist ist. Der Typus des sekundären Geistes ist der Jude, der Typus des primären der begabte nordische Mensch.

Gewisse Berufe entsprechen von vorneherein mehr dem sekundären Geiste als dem primären, vor allem die nachempfindenden wie der Schauspieler- oder Sängerberuf, dann aber auch alle Berufe, in denen die Zahlen eine große Rolle spielen; der Zahlenbegriff ist immer ein abge-

leiteter, sekundärer. In der Wissenschaft „liegt" daher die Mathematik und die mathematische Physik den Juden, im gewöhnlichen Leben das Bankwesen und der ganze Handel. Aber auch in solchen Berufen unterscheidet sich der arische primäre Mensch scharf von dem jüdischen sekundären. Der Hauptschriftleiter der „Münchener Neuesten Nachrichten", Dr. Gerlich, Demokrat, beschreibt am 13. November 1927 in einem Aufsatz „Marxismus als Reaktion" den Beruf des Kaufmanns folgendermaßen: „Die Eigenart des kaufmännischen Denkens besteht nun darin, daß sein Denken sich auf die Kombination von Überfluß und Bedarf zum Zwecke des Gewinnes konzentriert. An sich ist ihm die Art der Waren ebenso gleichgültig wie die Bedingungen ihrer Erzeugung und überhaupt ihre Erzeuger. Ihn interessiert vor allem der Preis, zu dem er die Waren im Tausch absetzen kann, und — weil er beim Absatz Gewinn erzielen will — auch der Preis, zu dem er sie erhält. Kaufmännisches Denken in reinster Form ist also ein rein geistiger Vorgang, der vom jeweiligen Stand der Produktionstechnik unabhängig ist."

Das ist die typisch jüdische Auffassung des kaufmännischen Berufes. Nur dem jüdischen sekundären Kaufmann ist es gleichgültig, ob er heute mit alten Hosen, morgen mit Ölgemälden, übermorgen mit Maschinen und überübermorgen mit Mädchenleibern handelt, ihm allein kommt es ausschließlich auf das Sekundäre im Handel, den Unterschied zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis an. Darin liegt das Hauptgeheimnis des jüdischen Erfolges nicht nur auf dem Gebiet des Waren- und Geldhandels, sondern auch auf allen anderen Gebieten. Der sekundäre Mensch ist nirgends mit dem Herzen an einer Sache primär beteiligt, sondern immer nur mit dem rechnenden Verstande an Beziehungen, die zwischen Sachen sekundär bestehen, und an den Möglichkeiten, aus diesen Beziehungen Vorteile für sich zu erlangen. Der arische Kaufmann hat stets ein gewisses inneres Verhältnis zu seinen Waren; er hängt mit einer gewissen Liebe an ihnen, und deshalb sind ihm auch Erzeugung und Erzeuger keineswegs gleichgültig. Wenn ein echter deutscher Kaufmann, der bis dahin nur Eisenwaren vertrieben hat, durch irgendwelche Umstände dazu gezwungen wird, zu Webwaren überzugehen, so wird er nicht ohne Trauer von der alten „Branche" scheiden; der Jude begreift das gar nicht. Auch hier ist der Jude der beweglichere, sich rascher umstellende, was ihm zum Nutzen gereicht. Ihm, nicht dem Volke. Weil sich der arische Kaufmann mit, man kann fast sagen, einer gewissen Andacht, Religiosität seinen Waren widmet, fördert er auch die Güte der Waren; er ist stolz darauf, wenn er besonders gute Waren führt und Erzeuger und Erzeugungsarten ausfindig macht, die ihm hervorragende Waren liefern. Der Jude ist stolz darauf, wenn er an einer Ware in

möglichst kurzer Zeit einen möglichst großen Gewinn erzielt hat; die Güte der Ware ist ihm dabei Nebensache. Der echte deutsche Kaufmann wirkt daher stets kulturfördernd, der echte jüdische Kaufmann immer kultursenkend. Hervorragende Güte der Ware verlangsamt und erschwert im allgemeinen Umsatz und Gewinn; bald verschleißende Mittelmäßigkeit beschleunigt beides.

Die beiden verschiedenen Geistesveranlagungen spiegeln sich auch in zwei verschiedenen Grundrichtungen des Willens ab, über die sich Gregor von Glasenapp im „Semikürschner" ausführlich ausgelassen hat. „Der eine Wille" — ich folge Glasenapp hier wörtlich — „sucht zum Erreichen seines Zieles Sachen zu bearbeiten und zu beherrschen, die ihm als Mittel zum Zweck seiner Betätigung dienen. Das ist der Hang zum objektiven direkten Schaffen auf jedem Gebiete, sei es, daß der Erde Früchte abgewonnen, oder die Wissenschaften gemehrt oder Kunstwerke geschaffen werden. Dieser Wille strebt, das Ziel an sich zu verwirklichen, ohne andere Personen in Mitleidenschaft zu ziehen; er hilft sich durch unmittelbare eigene Kraft und hat Freude an dem, was seine Arbeit zustande bringt. Das ist die selbstschaffende, sich auf sich selbst stellende Tätigkeit, die in Willensakten ihr eigenstes Wesen entfaltet.

Der andere Wille sucht zum Erreichen seines Zieles andere Personen zu bearbeiten, die ihm dann Mittel zum Zweck sind. Der Mensch von diesem Willenstypus sucht jedes beliebige Ziel, das, was er braucht, nicht durch eigene Kraft, sondern vielmehr dadurch zu erreichen, daß er in jeder Lebenslage und von frühester Kindheit an andere Personen — nicht zu ihrem Besten, sondern zu seinem Besten — bearbeitet, beeinflußt, bekämpft oder anlockt, damit sie ihm helfen und sich für ihn bemühen; er läßt fremde Hände, Köpfe und Körper für sich arbeiten, unterjocht andere Personen, er stellt sie in seinen Dienst, bedroht, verführt, verhandelt sie.

Schon in zarter Kindheit sehen wir die beiden Richtungen mit selbstverständlicher Sicherheit hier den ersten, dort den zweiten Weg einschlagen. Dieser Knabe sucht sich das, was er haben will, im Schweiße seines Angesichts — durch Klettern, Graben, Laufen — selbst zu verschaffen; jener aber wartet, bis andere sich anstrengen, es zu holen, und dann versteht er durch Bitten, durch Gewalt oder wie auch immer es an sich zu reißen; er ist der „Aufgewecktere". Dieser trachtet das Lob des Lehrers durch Fleiß und Mühe zu erlangen; jener weiß instinktiv, daß man, um hoch zu stehen, nicht unbedingt selbst hoch zu klimmen braucht; man braucht andere nur herabzusetzen. Er hat sich die verhältnismäßig günstige Meinung des Lehrers bald dadurch verschafft, daß er ihn

geschickt auf die Fehler anderer verweist, und ihn an das, was er selbst geleistet, unaufhörlich erinnert."

Die vier früher gezeichneten Entwicklungsstufen der Wissenschaften könnte man auch als primär, primär-sekundär, sekundär und Nullstufe (Stufe des vollendeten Verfalles) unterscheiden. Die primäre Stufe wird ausschließlich von Nichtjuden getragen.

In die primär-sekundäre drängen sich die Juden ein; hier leisten sie zwar auch nur Sekundäres, aber sekundär Gutes, weil die Vorherrschaft in dieser Zeitstufe noch den Primären gehört, und die Leistungen der Sekundären der Kritik der Primären unterliegen und ihr standhalten müssen. Ein kleines Beispiel. Der Münchener Kapellmeister Hermann Levi, der, nebenbei gesagt, ein sehr feinsinniger Dirigent war und auch noch Mozart mozartisch, Beethoven beethovenisch und Wagner wagnerisch dirigierte und sie nicht wie mancher moderne jüdische Kapellmeister verjüdelte, hat ein einziges Lied komponiert: „Ich kam vom Walde hernieder". Die ganze Melodie des Liedes steckt in dem vorletzten Takt der Begleitung zu dem Schubert'schen Müllerlied: „Der Müller und der Bach". Das Lied ist also ausgesprochen sekundär; aber es ist schön und eigenartig. Levi gehört noch der zweiten primär-sekundären Zeitspanne an, in deren Übergang zur sekundären wir leben dürften. Die Sekundären haben in der Musik noch nicht den vollen Sieg errungen; der Kampf tobt noch hin und her. Begonnen hat er schon lange. Mendelssohn und Offenbach gehören ebenfalls noch der zweiten primär-sekundären Stufe an; ihre Werke sind dem deutschen und dem französischen primären Geiste anempfundene Leistungen von Wert. Die Werke Meyerbeer's, dem heute in schlechter Auflage etwa Korngold entsprechen dürfte, sind bereits rein sekundäre Mache, geschickte Technik.

Man denke auch an den theoretischen Streit, den seinerzeit der Jude Paul Bekker von der „Frankfurter Zeitung" gegen den deutschen Pfitzner führte, und in dem Pfitzner das primäre musikalische Denken gegen das sekundäre Erdenken von Musik verteidigen mußte. Trebitsch schildert das sekundär jüdische Musikgetriebe recht hübsch folgendermaßen:

„Und ähnlich wie die Schwindeldichter, die im Wortbereich fingerfertig zu Hause, mit Krampfhaftigkeit und geheuchelter Intensität Gefühle vortäuschen, die sie nicht haben, sondern haben wollen, ebenso ist auch eine sekundäre Tonkunst an der Arbeit, mit ihrem tristen Kunstverstande, mit aller Gewaltsamkeit lärmendster und kompliziertester Mittel eine Schwindelmusik zu fabrizieren, die dazu führt, daß die Menschheit beinahe völlig den Sinn und das Ohr für echte, wahre und ungekünstelte Erlebniskunst verloren hat. Es gedeiht die dem sekundären beweglichen Geist so naheliegende Gabe, im Tonbereich fingerfertig und

instrumentationskundig zu schalten, ohne von der inneren Vision, der erlebten Melodie den eindeutigen Kommandoruf vernommen zu haben. Kalter, klügelnder Kunstverstand vermag die glühendsten leidenschaftlichsten Tonwellen über den gefoppten Hörer zu ergießen, der ja, vielleicht selber unecht, allüberall von ähnlicher „gemachter" Kunst umgeben ist und in gemachter Freude an aller Kunst dieser Aftermusik entgegenkommt oder auf sie „hereinfällt". „Einfluß, Herrschaft, ja, Geschmackswandlung und dämliche Gläubigkeit haben sich, den Markt beherrschend, die geschickten Herrschaften zu „richten gewußt".

Fast noch mehr als in der Musik haben es die Juden in den bildenden Künsten dank ihrer Beherrschung des Kunsthandels, der Kunstkritik und der Kunstwissenschaft in der Hand, Künstler in die Höhe kommen zu lassen oder zu unterdrücken, Werdendes schon im Keim zu ersticken oder in falsche Bahnen zu lenken. Der leichtbewegliche Blick findet auch auf diesem Gebiete schnell heraus, wo sich etwas Neues regen will; er spürt zum Beispiel, es will sich eine tonigere Farbigkeit in der Malerei durchringen. Schon sucht der jüdische Kunsthandel nach älteren Vorbildern, die man dank dieser Strömung vielleicht in die Höhe schrauben könnte. Rasch kauft er sie zu noch billigen Preisen auf, um dann, wenn er sich die Hauptbestände gesichert hat, sie durch den kunstkritischen jüdischen Hochlobebetrieb als Mode ausrufen zu lassen, genau so wie eine Kleidermode von den Pariser Kleiderjuden zum letzten „Schick' erklärt, „kreiert" wird.

Aus dem, was werden will, was auch tatsächlich oft in den „kreierten" älteren Künstlern als Lebendiges, als lebendiger Anfang vorhanden war, wird dann durch die jüdische Geschäftsmache etwas Fertiges, eine fertige Richtung, ein „Ismus". Die tastenden Anfänger der Gegenwart wurden dann alsbald zu genialen „Meistern" umgelogen, für deren Werke man riesige Preise verlangen kann, und das, was werden wollte, wird nicht. Was jene Anfänger erstrebten und nur mangelhaft konnten, wird zur fertigen Kunst erhoben, und das junge Künstlergeschlecht, das hätte weiter entwickeln sollen und ohne den jüdischen Einfluß auch weiter entwickelt hätte, bleibt in der Nachahmung des Nochnichtgekonnten stecken.

Bildende Künstler jüdischer Rasse ergreifen dann die Geschäftsgelegenheit und fördern diese entwicklungshemmende Tätigkeit des jüdischen Kunsthändlers und seiner verbündeten Kritik; das, woran der gesunde künstlerische Geschmack Anstoß nimmt, worin er, klar erkennend oder unklar fühlend, irgend ein Ungekonntes empfindet, wird von ihnen bewußt aufgegriffen und noch übertrieben. Sie suchen durch „Frechheit" das Publikum zu verblüffen, und da sie vom Händler mit seinen An-

hängseln in der Presse und auf Hochschulen unterstützt werden, haben sie gewöhnlich auch damit Erfolg; das Gesunde aber, das werden wollte, verkümmert schon im Keime; es wird schließlich zu etwas Unmöglichem und Lächerlichem.

Die große Menge, welche den Strömungen in der Malerei und in der Skulptur weniger zu folgen in der Lage ist, konnte eine derartige Entwicklung gut in der Innenarchitektur am Jugendstil verfolgen. Die Ornamentik der älteren Stile läßt sich meistens auf Naturmotive zurückführen. Der Jugendstil ging ursprünglich von dem Bestreben aus, durch Zurückgreifen auf neue Motive aus der Natur, deren Kenntnis sich ja inzwischen ungeheuer erweitert hatte, den Grund für einen neuen Stil zu finden. In diesem Bestreben steckte ohne Zweifel ein durchaus gesunder Kern. Die Bewegung geriet aber alsbald in die jüdische Treibhauskultur, wurde vergeilt, ins Lächerliche verzerrt und starb ab. Dann folgten die Moden der „Linie" und des „Vierecks", die an sich ebenfalls entwicklungsfähige Gedanken enthielten, an der jüdischen Mache aber auch schon im zarten Kindesalter erstickten.

Heute schwimmen wir bereits entweder in Kulturlosigkeit oder wir hängen wieder an irgend einer ein bißchen abgeänderten alten Richtung, Biedermeier, modernisiertem Barock und dergleichen, oder man läßt die Gegenwart dem Bankrott, den der jüdische Einfluß auch hier bereits auf verschiedenen Gebieten herbeigeführt hat, nicht auf die Spur kommen, indem man für Wohnräume nur mehr viereckige Schachteln als modern erklärt, aus denen man allen Schmuck verbannt. Der Folgerichtigkeit halber baut man dann auch gleich viereckige Kästen als Häuser drum herum. Auch hier wird berechtigtes Suchen nach neuen, den neuen Baumaterialien angepaßten Formen und Gliederungen schon im Beginn verzerrt und verjüdelt und die teilweise sehr gut geglückten Lösungen, welche die Kunst deutscher Baumeister für dieses Problem, namentlich für Bahnhofsbauten, Turm- und Warenhäuser bereits gezeitigt hat, werden wieder abgeschnitten und verschüttet. Als faule Ausrede für die Kahlheit der Räume muß dann die arme „moderne" Frau herhalten, der das Sauberhalten des Hauses erleichtert und Zeit für Sport und Ähnliches geschaffen werden soll. Deswegen werden z. B. in der Weißenhofsiedlung bei Stuttgart, die so viel Aufsehen erregt hat, große Fenster vor dem Gereinigtwerden geschützt, indem man vor sie unbewegliche Badewannen stellt oder sie vor Treppen anbringt, auf die sich weder Stühle noch Leitern stützen lassen, oder man vermeidet in Waschräumen den Waschtisch und den Platz dafür, oder man läßt die Speisedünste ins Schlafzimmer abziehen, und was dergleichen architektonische Scherze mehr sind. Diese Siedlung belegt überhaupt nach vielen Richtungen die voran-

gegangenen Ausführungen. Es sollte mit ihr einem neuen, modernen, internationalen, „europäischen" Wohnstil der Weg gebahnt werden; fünfzehn Architekten aus ganz Europa haben mitgearbeitet. Eine internationale Kultur gibt es nicht; es gibt nur eine nationale Kultur, die sich gerne als „europäisch" oder noch lieber als „weltbürgerlich" ausgibt, die jüdische. Wenn sich Architekten aus verschiedenen Ländern zusammentun, um etwas Gemeinsames zu schaffen, werden sie sich unwillkürlich nach dem Geschmack jener Bauherren richten, die allen Ländern gemeinsam sind. Wenn das Judentum an der Macht ist, läßt es sich auch gerne von dem Streben kitzeln, diese Macht auch äußerlich symbolisch auszudrücken; das Wirtsvolk braucht dabei das Symbol gar nicht zu erkennen; jeder Jude erfaßt es sofort und freut sich darüber. Den Architekten war für alle Einzelheiten Freiheit lassen; nur das flache orientalische Dach war vorgeschrieben. Unwillkürlich paßt sich dem dann die übrige Architektur an. Ich weiß nicht, ob Jerusalem ein Zuchthaus besitzt; wenn es der Fall ist, würde es sich bestimmt dem Architekturbild der Weißenhofsiedlung zwanglos einfügen lassen. Ebenso zwanglos würde sich die ganze Weißenhofsiedlung irgendeinem besseren Stadtteil von Jerusalem angliedern lassen; kein darüber schwebender Flugzeuggast würde sie als Störung des Jerusalemer Stadtbildes, als nicht bodenständig, empfinden. In jedem deutschen Stadtbild würde es aber als Fremdkörper wirken, um so stärker, je deutscher das Stadtbild ist. Ein Renaissancepalast ist etwas wesentlich anderes als ein romanischer Ziegelbau; aber beide vertragen sich mit einander. Wenn sich beide in der gleichen deutschen älteren Stadt befinden, sind sie beide aus festem Boden heraus gewachsen. Wenn der Jude in irgend einem Volk kulturell bestimmen kann, wird es immer entweder künstliche Treibhauskultur oder orientalischer Import. Nur ein verschweizertes oder verschweizerndes Volk läßt sich Beides aufdrängen.

Dem Äußern entspricht in der Siedlung das Innere. Es gibt im Deutschen Begriffe, die sich noch nicht einmal ins Französische, geschweige denn ins Hebräische übersetzen lassen: z. B. gemütlich, traulich, heimelig. Diese Begriffe sind beim Deutschen alle besonders eng mit seiner Wohnung verbunden. Aber alle Ansprüche des Deutschen sind nach Ansicht des Judentums unmodern — sagt er — berechtigt meint er. In der Weißenhofsiedlung gibt es so gut wie keine „Wohn"räume; an ihre Stelle treten Werkstuben, verkleinerte Fabrik-, Zeichen- und Krankenhaussäle. Nur der Maler kann unter Umständen die ungesunde Überfülle von Licht brauchen, welche in der Weißenhofsiedlung aus angeblich hygienischen Gründen an fast alle Räume verschwendet ist; dem Orientalen tut das grelle Licht nicht weh; sein Auge ist an die harte Sonne des Orients

gewöhnt. Der deutsche Maler pflegte das Zuviel an Licht in seinem Atelier auszugleichen, indem er es mit Bildern, Behängen, Teppichen reich ausstattete. Dem guten deutschen Bürger will es der moderne jüdische Stil verbieten, auch nur ein Bild an die Wand zu hängen; jeder kunstgewerbliche Gegenstand ist als „Staubfänger" verpönt.

Auch der jüdische Zug, zunächst einen Kulturzweig ganz auf das Primitive herunterzudrücken, um dann, wenn später mit jüdischem Kapital auf die Hälfte der ehemaligen Kulturstufe heraufgestiegen wird, dies als großartiges Verdienst des Judentums anpreisen zu können, macht sich in der Weißenhofsiedlung nicht nur an der Zigarrenkistenform der Räume und der Häuser, sondern auch an der innern Ausstattung bemerkbar. Da werden dann die einfachsten Kasten- und Schrankformen, wie sie jeder Schreinerlehrling von selbst ausführt, wenn ihm sein Meister einen Kasten oder Schrank mit so und so viel Fächern zu reinem Zweckmäßigkeitsgebrauch aufgibt, als hervorragende Kunstleistungen irgend eines Kunstgewerbeprofessors abgebildet; Tische, Stühle, Bänke, Türgriffe, Herde, wie sie als Massenware seit Jahrzehnten von Fabriken hergestellt werden, werden auf einmal zu „Kunstformen" und „Verkörperungen des Stilgewissens unserer Zeit". Damit kommt man dann auch zugleich Herrn Filene sehr entgegen. Ist dann einige Zeit vergangen, dann stiehlt man von den alten verzierten Kunstgewerbe-Gegenständen einige Motive, bringt sie an den ins Primitive herabgesunkenen „modernen" Gegenständen an, und hat dann wieder einen neuen vom Judentum geschäftlich und künstlerisch auszunützenden Stil.

Vorläufig aber genügt es dem Judentum, wenn der deutsche Bürger während der Zeit, während er nicht im Zinsendienst des jüdischen Leihkapitals schuftet, in irgendwelchen billig herzustellenden und teuer zu verkaufenden oder zu vermietenden Räumen „untergebracht" ist. Fast alle Weißenhofhäuser sind Menschenaufbewahrungsanstalten, wie man von alters her besondere Gebäude zur Aufbewahrung von Büchern, Sammlungen, Waisenkindern, Zuchthäuslern und dgl. hat, aber keine Wohnungen nach deutschem Begriff.

Es ist der Fluch des unbändigen Machtstrebens des Judentums, seiner Gier, alle Geschäfte machen zu wollen, sich nicht neben anderen Kulturen in seiner Weise ausleben zu können, sondern stets herrschen und allem Eigenen des Wirtsvolkes das Lebenslicht ausblasen zu müssen, in der ewigen Furcht, neben einer sich hinderungslos entwickelnden primären Kunst des Wirtsvolkes würde die jüdische sekundäre Kunst allzusehr verblassen.

*

7. Die Verschweizerung in der Literatur.

Der Verlust des guten Geschmackes und des Genusses an einer bodenständigen Kunst ist eine schwere Schädigung des Volkslebens. Noch unerträglicher sind die Wirkungen des Judentums auf dem Gebiet der Literatur; denn hier werden Geist, Seele und Sittlichkeit des Volkes gleichzeitig vergiftet.

Wie bei der Musik und bei den bildenden Künsten liegt auch bei der Literatur in der sekundären geistigen Anlage an sich kein Gegengrund gegen brauchbare Leistungen, wenn dieselben auch stets den Charakter des Sekundären tragen und nicht in primäre Tiefen hinunterreichen werden. Schmerzen und Süßigkeiten der Liebe, die dem Vogel den Gesang gegeben, werden sich auch in sekundär veranlagten Völkern in der Form von Liedern aussprechen, und wenn es sich auch dort vorwiegend mehr um das äußerlich Sinnliche handeln wird, als um ein tiefes Ergriffenwerden des Gemütes, so können Lieder der sinnlichen Liebe doch dichterisch hochstehen. Die Bibel enthält dichterische Klagen verschmähter und sehnsüchtiger Liebe von großer Schönheit. Von Heine's Liedern sind eine Reihe ohne Zweifel „schön", wenn sie auch nicht entfernt an ähnliche Schöpfungen deutscher Dichter heranreichen.

Trebitsch, dem ich im nachfolgenden zu einem großen Teile wörtlich folge, hat nicht unrecht, wenn er Güte und Eigenart der Heine'schen Gedichte — primär-sekundäre Zeitspanne in der Literatur nach Abschluß der Goethe'schen primären Stufe! — auf die sekundäre **Echtheit** derselben zurückführt. Seine Mischung aus leidenschaftlichem Fühlen, Begehren und Weltumfassenwollen einerseits, das stets wiederkehrende Bezweifeln, Witzeln, Selbstironisieren anderseits, spiegeln den echten unmaskierten Juden wieder. Bei jedem wirklichen Dichter und Nichtepigonen, auch dem einer sekundären Rasse, muß irgend ein primäres Erleben und Fühlen als Teil vorhanden sein; wenn dazu als Grundlage, als gegebene Geistesstruktur, als Charakterbestimmendes der sekundäre Geist der Rasse hinzukommt, oder besser gesagt, die dichterische Begabung auf jenem Grunde erwächst, dann wird die geniale Teilbegabung des primär erfassenden Blickes durchkreuzt, bekämpft, ja aufgehoben durch die Uranlage des „Auchanderskönnens", des Hinüberschielens zur entgegengesetzten Möglichkeit. Es entsteht so der „zweigeteilte" Mensch, für den Heine ein Musterbeispiel bietet.

Das unbekümmerte Aussprechen all der Wandlungen und Schwankungen der Gesinnung und des Gefühls in Heine's Dichtung ist ehrliches Abbild des wahrhaftigen Seelenzustandes; sein Bekenntnis der Bekenntnislosigkeit, sein Charakter der Charakterlosigkeit ist echt, und

deshalb steht Heine auch hoch über seinen Stammesgenossen, deren nicht minder aus zweigeteilter Seele entspringende Dichtungen sich und anderen etwas „vorfühlen", vorschauspielern; die nicht offenkundig ihren Zustand eingestehen, sondern sich gebärden, als wäre es ihnen ernst mit der geäußerten Empfindung.

Ähnlich wie Heine hat nach der Ansicht von Trebitsch Hugo von Hoffmannsthal in „Tor und Tod" deshalb eine Dichtung von Wert geben können, weil er uns darin eine echte Tragödie des sekundären Geistes geschenkt habe. Nur wahres Erlebnis kann echte Dichtung werden; in seinem „Tor und Tod", über den er nie hinauskam und nie hinauskommen wird, hat Hoffmannsthal das Trauerspiel des Entlebendigten auf Grund eigenster Selbstschau geschaffen; deshalb wurde etwas Gutes daraus.

Diese primär-sekundäre Art des Schaffens verliert sich aber in der sekundären Stufe mehr und mehr. Der leicht bewegliche, sprachgewandte Geist des Literaturjuden geht dazu über, die literarischen und geistigen Strömungen im Wirtsvolke ununterbrochen zu prüfen, genau wie dessen wirtschaftliche Bedürfnisse und Erzeugnisse, und genau unter dem gleichen Gesichtspunkte: wo liegt etwas für meine Begabung Ausnutzbares vor, womit kann ich zurzeit Geschäfte machen? Das feinere Empfinden für eigene und fremde Art ist in jedem Volke immer nur auf einen kleinen Kreis beschränkt.

Im Kriege wurde ein Lied viel gesungen: vom Grabenrand, an dem zwei Raben sitzen; ich habe den Dichter und das Lied vergessen. Als ich es zum erstenmal hörte, sagte ich sofort, das hat ein Jude oder ein in jüdischer literarischer Schule aufgewachsener Deutscher gedichtet; ich hatte damals keine Ahnung, daß der Dichter ein Jude war. Das Lied ist nämlich ausgesprochen sekundär nachempfunden; nicht primär erlebt. Aber wieviele Deutsche vermögen das zu unterscheiden? Namentlich da es auch sekundär veranlagte Deutsche gibt, die dann besonders gerne von den Juden zu großen deutschen Dichtern emporgelobt werden, wie etwa Gerhart Hauptmann, dessen „Versunkene Glocke" zum Beispiel eine rein sekundäre Dichtung ist; nicht einmal eine besonders geschickt nachempfundene. In den „Königskindern" der Jüdin Ernst Rosner, die Humperdinck vertont hat, ist der deutsche Märchengeist viel besser nachgefühlt.

Die große Masse aber nimmt geschickte Nachahmungen, namentlich solche, die auf Schwächen und Oberflächlichkeiten der Menge berechnet sind, unbefangen als echt hin; in der größtenteils jüdischen Presse arbeitet unausgesetzt die fein ausgeklügelte jüdische Hochlobemaschine für das Sekundäre, und aus dem guten Geschäft wird allmählich die

Beherrschung, aus der ursprünglichen Anschmiegung an die Eigenart des Wirtsvolkes wird die Vergewaltigung desselben. Hat man zuerst in der primär-sekundären Stufe und auch noch im größten Teil der sekundären Stufe sorgfältig darauf geachtet, das Fühlen des Wirtsvolkes richtig zu erfassen und ihm entgegenzukommen, so kann man sich nun gehen lassen und drängt die eigene jüdische Gefühlsnote dem Wirtsvolke auf.

Wie in der Wissenschaft, der Musik und den bildenden Künsten müssen nun von der Kritik die primären deutschen Begabungen schon im Entstehen unterdrückt und von Arbeits- und Erfolgsmöglichkeiten ferngehalten werden, schon um dem Volk den Abstand zwischen echtem deutschen Wachstum und jüdischer Treibhauskultur nicht klar werden zu lassen, um in ihm die Erkenntnis der unechten Natur dieser Art modernen Literatur nicht aufkommen zu lassen. Die Literatur verjüdelt, ohne zu einer jüdischen Literatur mit jüdischen Eigenwerten zu werden, weil sie ja nicht aus dem jüdischen Volk heraus geschrieben ist, sondern aus literarischer Machtgier für ein fremdes Volk. Was dabei herauskommt, sind eine Mischkunst und Mischkultur, ohne die Vorzüge des Wirtsvolkes, aber mit den Mängeln des schreibenden Volkes, nicht bodenständig im Deutschen und nicht bodenständig im Jüdischen; unecht deutsch und unecht jüdisch; im besten Falle ungesunde Treibhauskultur oder, noch besser gesagt, künstliche Blumen mit chemischen Wohlgerüchen, soweit es sich überhaupt um literarisch diskutierbare Erzeugnisse handelt. Das Judentum kann es aber auch in dieser Stufe wagen, literarischen Mist auf die Bühne zu bringen, wenn er geeignet ist, für jüdische Belange, wie die Gleichwertigkeit des Judentums mit dem Wirtsvolk, Werbearbeit zu leisten wie zum Beispiel des Halbjuden Zuckmaier „Fröhlicher Weinberg", in dem der deutsche Rheinländer sein blondhaariges blauäugiges frisches deutsches Mädel dem jüdischen Weinreisenden in die Arme wirft; denn „die Juden seien ja auch Menschen wie wir".

„Ob er nun", sagt Trebitsch, „als Anschmeißdichter der Gesinnung in übertriebener Ekstase deutschtümelt, ja überall gerade, was er als „deutsch" in Kunst, Leben und Geschichte auffindet, sich zum Bedichten auswählt, ob er, eigenartig sein wollend um jeden Preis, sich eine Gefühlswelt aus den Eingeweiden preßt und öde Wortzusammenkünfte erlogenen Bilderreichtums veranstaltet: das Wirtsvolk wird dabei um seine Eigenart im Empfinden und Fühlen gebracht, und der deutsche Dichter von deutschem Empfinden und deutscher Denkart fände, selbst wenn er nicht schon an dem Hindernis der jüdischen Kritik scheitern sollte, im eigenen Volk keinen Boden mehr, weil dessen Geschmack durch

die jüdische planmäßige Mischware verdorben ist. Er findet insbesondere am Anfang, wo jede Begabung der Förderung bedarf, keinen Verständnisvollen mehr im eigenen Volke, der die Begabung aus den Anfangsleistungen herauszuspüren vermöchte und sich seiner annähme."

„Welch fluchwürdige Rolle die sekundär-bewegliche Art der jüdischen Mittler und Makler im Geistesleben spielt, es mit den Begriffen von Markt, Betrieb, Ware und Austausch, Konkurrenz und Überbieten verseuchend, in welch unheilvollster Weise unser ganzes Geistesleben dadurch umgestaltet und verzerrt wird, wie der „äußere" Betrieb der Kultur, das Agententum, die Vermittlung für alle Art von Kunst, die Theater- und Konzertleitung, Verlagswesen, Kritik und Presse ganz in jüdischen Händen liegt, das", sagt Trebitsch, „läßt sich ebensowenig leugnen wie die furchtbaren Folgen dieses Eindringens und dieser Machtergreifung. Denn ebenso hilflos schüchtern und verloren, wie der deutsche Handwerker dem geschäftigen jüdischen Geldmanne, steht der geistig Schaffende dieser literarischen Menschensorte gegenüber, die über sein Leben und sein Entfalten gebietet. Durch die mannigfachen Zwischenstufen vom schriftstellernden Vermittler zum vermittelnden Schriftsteller sind heute wie in der Wirtschaftswelt auch alle Grenzen der Wesenheiten derartig verwischt und vermanscht, daß die geistig Hochgebildeten und die Vornehmen sich gewöhnt haben, eben Alles in einen Topf der Geringschätzung zu werfen, während die unseligen Schaffenden entweder in trostloser Anpassung an die Mischkunst zu verkommen verdammt sind oder aber sich kläglich in ihre Einsamkeit verkriechen müssen, unerkannt, unbeachtet und verlassen von den gleichgültig gewordenen Volksgenossen. W i e trostlos vereinsamt, wie hilflos verloren der rein Schaffende in unserer entgeistigten Zeit dasteht, das wird wohl erst eine bessere Zeit, rückblickend auf die unsere, mit Schaudern zu verkünden wissen!"

Es ist überall dasselbe. Zuerst wird das primäre Denken in der Wissenschaft verdrängt und in Mißkredit gebracht; wenn das glücklich erreicht und die Urteilsfähigkeit entsprechend gesunken ist, plustert sich der sekundäre Bluffkünstler als Verkünder tiefer primärer Weisheiten auf, und es wird ihm geglaubt. Im Handel wird der primäre eingesessene Kaufmann mit seinen vollwertigen Waren durch den jüdischen Konkurrenten mit billigeren, minderwertigen Waren entweder in den Bankrott getrieben oder auch zum Vertrieb minderwertiger Waren gezwungen. Ist dann der kaufenden Bevölkerung der Sinn für gediegene Waren allmählich abgewöhnt worden, dann tritt der Jude mit halbwertigen Waren auf den Plan, verkauft sie zum Preis der ehemals vollwertigen und sichert sich ein großes Geschäft.

Ein schlagendes Beispiel für eine entsprechende Erscheinung bietet zur Zeit Rußland. Dort hat der jüdische Bolschewismus die ganze bodenständige russische Industrie zerschlagen und vernichtet. Wo Dutzende von Schornsteinen in die Höhe ragten, hinterließ er Ruinen. Nachdem dies erreicht war und Alles jahrelang brach gelegen, errichtete das Judentum an Stelle der zwei oder drei Dutzend zerstörten ein oder zwei neue Fabriken. Dann lädt die bolschewistische Regierung aus Deutschland oder sonstwoher einige Juden oder Demokraten, meistens solche, die vom Fach nichts verstehen, zur Besichtigung der „Aufbauleistungen" ein, und diese berichten dann bewundernd nach Hause, die bolschewistische Regierung habe es mit ungeheurer Tatkraft verstanden, neues Leben aus den Ruinen zu erwecken; schon rauche da und dort wieder ein Schornstein. Daß diese Wiedererweckung nur infolge der vorhergegangenen böswilligen Zerstörung des Vorhandenen durch die nachherigen Wiedererwecker notwendig geworden war, und daß die Erzeugnisse dieser wiedererweckten Industrien weder an Menge noch an Güte an die der zerstörten heranreichen, darüber berichten jene Begutachter nichts.

Ebenso wie in der Industrie ist es in der Tonkunst, in den bildenden Künsten, in der Literatur. Der Allgemeinstand wird zunächst auf eine unerhört niedrige Stufe heruntergedrückt, bis die Wertbegriffe in völliges Durcheinander geraten sind; die halbwertigen Leistungen, wie sie die Judenschaft zu bieten vermag, werden dann als „Überwindung" dieser tiefsten Stufe empfunden; vollwertige Künstler und Geister kommen nicht mehr auf, und in der großen Menge ist auch die Fähigkeit, Vollwertiges von Halbwertigem zu unterscheiden, inzwischen verlorengegangen. Ist so irgend ein Gebiet weit genug heruntergewirtschaftet, um die Leistungen von Juden als Höhepunkte hervorragen zu lassen, dann verdecken diese Höhen dem Volk den Blick auf jede wirkliche Größe. Wo ein Einstein als Kepler und Newton gefeiert werden kann, da lehnen die wissenschaftlichen Koryphäen und Schriftleiter die Arbeiten eines neuen Newton oder Kepler als Phantastereien ab, und wenn so ein neuer Kepler nicht zufällig Millionär ist, was selten vorkommen dürfte, wird er als Ingenieur an irgendeiner Fabrik oder als Lehrer an irgendeiner Mittelschule versauern und seine Gedanken unentwickelt lassen oder mit ins Grab nehmen dürfen. Die Sekundären stellen dann befriedigt fest, das Wirtsvolk bringe eben keine geeigneten führenden Köpfe mehr hervor und müsse froh sein, in den Juden einen Ersatz und Verwalter für ihr älteres geistiges Gut gefunden zu haben.

In diesem Zustand ist die kulturelle Verschweizerung des Volkes erreicht. Es merkt selbst nicht mehr, wie sein Lebenskern, seine lebendige

kulturelle Keimkraft ausgehöhlt und ausgefressen ist; es vermag selbst nicht mehr zwischen kultureller Volksart und kultureller Volksfremdartigkeit zu unterscheiden, sein kulturelles Eigenleben ist dahin. Es bildet sich noch ein, für sich selbst zu arbeiten, selbst zu schaffen, selbst zu leben, sich zu vergnügen, und tanzt doch nur mehr an Fäden, die Volksfremde in der Hand halten.

Die völkisch-seelische Entkräftung geht dann hinunter bis ins letzte Bauerndorf. Das urwüchsigste bayrische oder tiroler Bauernmädel schiebt sich heute auf der Kirchweih nach den Klängen des Charleston fort, wackelt mit dem Steiß, und führt Bewegungen aus, welche nur den Zweck haben, das Blut in die Sexualregion zu drängen und zu starker Schleimabsonderung anzuregen. Das erleichtert den Juden auf den Tanzböden der Großstädte, auf denen er seiner Beute nachgeht, das Erlegen des Wildes; darum müssen im ganzen Lande die Negertänze „Mode" werden. Auch der deutsche Tanz läuft letzten Endes auf ein Liebeswerben hinaus und sicher spielt dabei die Sinnlichkeit auch eine Rolle. Der Schuhplattler wird von manchen als unmittelbare Nachahmung der Auerhahnbalz aufgefaßt. Aber in den deutschen Tänzen wirbt stets der Mann um das g a n z e Weib und das Weib um den g a n z e n Mann, um seine Seele und sein Herz ebenso wie um den Leib. In jenen orientalischen Tänzen ist das Weib nur Geschlechtswesen und nur um seinen Gebrauch als solches werben jene Tänze. Der jüdische Einfluß, der unsere Frauenbewegung beherrscht, äußert sich in nichts klarer als in dem Fehlen jeglichen Widerspruchs gegen jene Tanzmoden. Während sie sich sonst nicht genug tun kann in Empörung gegen jeden Versuch, das Weib sich auch auf seine geschlechtliche Bestimmung besinnen zu lassen, weiß sie nichts gegen jene Tänze einzuwenden, welche das Weib in denkbar niedrigster Weise zum reinen Geschlechtswesen stempeln.

So zum Puppenspiel anderer Mächte geworden, lebt das verschweizerte Volk nicht mehr sein Eigenleben, sondern bringt die Zeit zwischen Geburt und Tod auf allen Gebieten mit Taglöhnerarbeit und Geldverdienen hin innerhalb eines Gedanken- und Empfindungskäfiges, dessen Gitterstäbe ihm Volksfremde geschmiedet haben. In dem Einen oder Anderen werden wohl noch halb unbewußt, Regungen auftreten, da und dort sei etwas nicht in Ordnung; es widerspreche deutschem Wesen, sei verkehrt und verstandeswidrig; vielleicht versucht er auch an den Kerkerstäben zu rütteln; aber die Anderen, die Minderwertigen und die Verschweizerten, haben die Übermacht und stellen sich ihm entgegen; in den meisten Fällen wird er schließlich an seinen eigenen Gedanken und Vorhaben irre. Heute sind sie deren noch Viele, die sich so und so oft an den Kopf greifen und sagen: aber das kann doch nicht mit rechten

Dingen zugehen, oder das ist doch eine aufgelegte Torheit oder ein offenkundiger Schwindel, oder den und jenen kenne ich doch ganz genau als unfähige Null, vielleicht schon von meiner Schulzeit her, der jetzt eine große Rolle spielt.

Aber dann kommt die große Kleinmütigkeit und die große Allgemeinmüdigkeit und entgegnet sich selbst, es scheint doch, als ob ich Unrecht hätte; wie könnten sonst so viele und sachverständige Leute der Torheit und dem Schwindel zustimmen, die verkehrten Dinge billigen, die Null immer wieder mit den wichtigsten Stellen betrauen; man schweigt und fügt sich, irre geworden an der Welt und an sich selbst. Und in einem Staate, der einmal der Verschweizerung verfallen ist, werden die Leute, in denen noch etwas völkisches Rebellenblut strömt, dank der rassischen Verschweizerung weniger und weniger, ihr Widerstand wird geringer und geringer, und schließlich ist die kulturelle Verschweizerung ebenso zum chronischen Zustand geworden, wie die wirtschaftliche und die politische. Ist dann infolge der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verschweizerung das bessere Blut ausgerottet, dann ist auch die rassische Verschweizerung vollendet, und der Zustand ist unheilbar geworden.

Es wird kein deutsches Volk mehr geben, sondern nur mehr eine Reihe von Millionen schlechtrassiger Geschöpfe, die zufällig einen Staat bewohnen, der sich Deutschland nennt.

*

8. Die Verschweizerung in der Führung.

Leser der vorhergehenden Abschnitte werden vielleicht fragen, ob statt der Überschrift „Die Verschweizerung des deutschen Volkes" nicht ebensogut „Die Verjudung des deutschen Volkes" hätte gewählt werden können. Demgegenüber muß immer wieder betont werden: die Verjudung ist mit Ursache, Förderung und Zeichen der Verschweizerung; theoretisch könnte die Verschweizerung eines Volkes aber auch ohne Judentum eintreten, wenn auch in der Praxis bei der Zerstreuung der Juden über alle Völker in den seelisch von der Verschweizerung ergriffenen Volksteilen sofort das Judentum seelisch Wurzel schlagen und der beste Träger der weiteren Verschweizerung in einem Volke sein wird. Ein Volk ist verschweizert, wenn ihm sein natürliches Sondergefühl für das Wohl und Wehe seines eigenen Volkstums verloren gegangen und dadurch sein natürlicher innerer Widerstand, sein natürliches unbewußtes Abwehrbestreben gegen fremde schädliche Einflüsse erloschen ist. Das verschweizerte Volk kennt seine eigenen Vorzüge und Fehler, Stärken und Schwächen nicht mehr, weiß infolgedessen

seine eigenen Vorzüge und starken Seiten nicht mehr auszunützen und zu pflegen und sich vor den Nachteilen seiner Fehler und Schwächen nicht mehr zu schützen. Der Fremdrassige, bei uns der Jude, ist ein zweiter Krankheitsbazillus, der sich auf dem durch den Verschweizerungsbazillus geschwächten Körper leicht ansiedelt und ausbreitet, und dadurch nicht nur den Krankheitsherd verrät, sondern auch die Disposition steigert, die erste Krankheit mit der zweiten weiterschleppt und den Zerfall beschleunigt.

Die Verschweizerung zeigt sich daher auch in Fragen, in denen man dem Judentum einen unmittelbaren Einfluß nicht zuschreiben kann, wenn es auch dort das ihm Nützliche nach Kräften begünstigt, wie z. B. in der völkischen Führerfrage. Wenn in Freimaurerlogen keine Führer gewählt werden, die über ein bestimmtes Mittelmaß hinausragen und infolgedessen aus eigener Kraft einmal eine dem Judentum gefährliche Richtung einschlagen könnten, so ist das nicht weiter verwunderlich; dafür werden die jüdischen und vom Judentum abkommandierten Mitglieder sorgen. Wenn aber in völkischen und vaterländischen Verbänden ebenfalls regelmäßig nur Männer an die ersten Stellen kommen, welche beide Eigenschaften, das Nichtüberschreiten eines gewissen Begabungsgrades und die Ungefährlichkeit für das Judentum, mit den Logenführern teilen, so kann man dafür nicht das Judentum verantwortlich machen; es spricht sich darin vielmehr bereits ein Verschweizerungszustand aus, welcher einen der Rasse eigentümlichen Fehler nicht mehr zu überwinden vermag. Führerneid und Führereifersucht scheinen der nordischen Rasse in höherem Grade eigentümlich zu sein, als allen anderen, als z. B. der semitischen.

Solange die Semiten unter sich sind, gönnt auch keiner dem anderen etwas; sobald aber der Fremdrassige als Wettbewerber erscheint, halten sie zusammen und stellen neidlos ihre Tüchtigsten zum Kampfe gegen die fremde Rasse an die erste Stelle. Dem verschweizerten Deutschen gelten aber auch noch in der Bedrohung durch die gefährlichsten Feinde und selbst in der tiefsten Knechtschaft Eifersucht und Neid innerhalb der eigenen Reihen als wichtigerer Beweggrund für die Besetzung der Führerstellen als der Wille und Drang zur Abwehr und Abwälzung von Schmach und Not; das gilt für ganze Volksschichten ebenso wie für die kleinsten Verbände. Man sehe sich nur unsere Arbeiterschaft an, welche die niedrigste Sklaverei unter Juden und Ausländern mit Begeisterung auf sich nimmt, wenn sie dafür das — eingebildete — Bewußtsein eintauscht, innerhalb des eigenen Volkes die „herrschende“ Schicht zu sein, innerhalb desselben die „Macht“ oder wenigstens einen wesentlichen Teil der Macht zu besitzen.

Fast noch kennzeichnender für den Verschweizerungszustand auch in der Führerfrage ist für ein Volk die Unmöglichkeit, sich zur Forderung und Durchsetzung eines Führerwechsels aufraffen zu können, wenn die Führer versagt haben. In dieser Beziehung bietet Deutschland das sonst unerreichte Musterbeispiel eines verschweizerten Staates. Nicht einmal die Lächerlichkeit tötet in Deutschland mehr den Führer, geschweige denn die größeren oder kleineren Flecke auf der weißen Weste. Mißerfolge befestigen in Deutschland die Stellung eines leitenden Staatsmannes oder Parteimannes, und jahrzehntelange Häufung von Mißerfolgen scheint hier nur die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit des damit behafteten Führers zu steigern. Es erübrigt sich, hier Namen zu nennen; man schlage das Namensregister eines Jahrbuches auf und deute mit verbundenen Augen auf einen Namen: der Name wird das Gesagte bestätigen. Es ist bequemer für ein Volk, sich von einigen Klüngeln mit Führern versorgen zu lassen und diese Führer dann beizubehalten, als die Führer so lange zu wechseln, bis Führer des Mißerfolges durch Führer des Erfolges abgelöst werden; das erstere verlangt vom Volke keine seelischen Anstrengungen, kein selbständiges Mitarbeiten. Diese Scheu vor politischer Mitarbeit, vor völkischer Verantwortlichkeit, die Furcht, von andersartigen Führern als den gewohnten auch vor ungewohnte Aufgaben gestellt zu werden, dieses ganze Fehlen von Wagemut und Unternehmungslust, von innerer völkischer Keim- und Lebenskraft, von Wachstumsdrang ist kennzeichnend für den Verschweizerungszustand.

*

Nun ist aber der Weg aus der Verschweizerung heraus eine reine Führerfrage; ein in der Verschweizerung begriffenes Volk kann sich durch sich selbst, durch Massenbeschlüsse und Parlaments-Regierungen, niemals vor der Verschweizerung und der steten Verschlimmerung des Zustandes retten, sondern kann immer nur durch einen oder einige wenige Führer mit Gewalt aus dem Zustand herausgerissen werden. Die Führerfrage ist daher ungeheuer wichtig; die ganze Zukunft Deutschlands liegt in ihrer Lösung. Es ist daher wohl auch gerechtfertigt, wenn einmal ganz eingehend und ganz offen über diese Frage gesprochen wird.

Die Umkehr auf dem Wege zur Verschweizerung des deutschen Volkes kann immer nur ausgehen von einer kleinen Minderheit; endgültig unmöglich geworden wird sie erst dann sein, wenn diese Minderheit zahlenmäßig unter eine Größe gefallen sein wird, in der ein Mehr an Verstand, Willenskraft und Mut das Weniger an Zahl nicht mehr auszugleichen vermag. So weit ist die Minderheit der anständigen Deutschen noch nicht herabgesunken — vorausgesetzt, sie hält zusammen. In ihrer jetzigen Zersplitterung aber sind die einzelnen Gruppen tatsächlich bereits zu

schwach, um noch mit irgendeiner Aussicht auf Erfolg den Weg zur Umkehr betreten und die Mehrheit zum Mitgehen zwingen zu können. Der Zusammenschluß der einzelnen Gruppen kann aber nur erfolgen durch freiwillige Wahl einer einheitlichen Führung und Unterordnung unter den gemeinsam gewählten Führer. Der Führer muß also Eigenschaften haben, die es den verschiedenen Gruppen zum mindesten nicht erschweren, sich auf ihn zu vereinigen; er darf nicht von vornherein bei irgendeiner Gruppe in Mißkredit stehen; schon dadurch wird die Zahl der in Betracht kommenden Führer stark eingeschränkt.

Die Notwendigkeit einer einheitlichen Führung ist in den Kreisen der Völkischen allgemein anerkannt. Sie wird in den Zeitschriften und Versammlungen mit allem Nachdruck gefordert. Alles ruft, ja schreit nach „dem" Führer. Aber niemand — sucht ihn. Das empfinden die jüngeren und älteren Leute eben nicht als Notwendigkeit. Nach Gründen soll nicht geforscht werden; in den meisten Fällen dürfte zur Erklärung der Glaube der Rufenden genügen, in ihnen sei bereits der geeignete Führer gefunden. Wer von unseren jungen Leuten heute einen annehmbaren Aufsatz zu schreiben, Reden zu halten, ein Wochenblatt zu leiten oder die Pflichten eines Vereinsvorstandes zu erfüllen vermag, fühlt sich damit auch genügend ausgewiesen, Deutschland aus dem Sumpf herauszuführen. Wozu also nach Führern suchen?

Weit verbreitet ist allerdings die Meinung, jede Führernatur müsse sich aus eigener Kraft zu einer Führerstellung emporringen; wenn ihr das nicht gelinge, sei eben schon dadurch ihre Berufung zum Führer widerlegt. Auf ungefähr dasselbe kommt die Vorstellung anderer Kreise heraus, die den lieben Gott bitten, er möge ihnen Führer schicken, zugleich aber vom lieben Gott verlangen, er möge den Führer für jeden Gefolgsmann auch gleich als solchen erkenntlich machen, ihm also einen Heiligenschein oder ein flammendes Schwert oder etwas Ähnliches mitgeben!

Diese Leute haben dabei — und das übersehen sie — immer nur einen bestimmten Typus von Führer im Auge, den Napoleon-Typus. Die seelische Triebfeder dieses Führertyps ist der persönliche Ehrgeiz, ein unersättlicher Hunger nach Macht, der Wunsch, über Menschen, Völker, Land und Reichtum gebieten zu können. Namentlich der Jugend gilt diese Art als der „wahre" Führer.

Der anderen Art entsprechen Männer wie Cavour, Freiherr v. Stein, Bismarck. Auch sie ist nicht frei von Ehrgeiz, aber ihr Machthunger ist verhältnismäßig gering. Diese Art Führer ist meist zu gescheit, um das Leben eines Cäsars oder Napoleons beneidens- und erstrebenswert zu finden. Ihre seelische Triebfeder ist das Pflichtgefühl, das Bewußtsein, etwas mehr für das Wohl des Ganzen verwertbare Eigenschaften zu be-

sitzen, als der große Durchschnitt, und verpflichtet zu sein, diese Fähigkeiten dem Ganzen zur Verfügung zu stellen. Diese Naturen empfinden die Schwere ihrer Verantwortlichkeit gegenüber dem Volke im allgemeinen stärker als die Eroberernaturen, denen das Volk mehr Mittel zum Zweck ist, und auch dieser Punkt hält sie davor zurück, sich mehr, als ihr Pflichtgefühl erheischt, in den Vordergrund zu drängen. Ebenso legen sie, in Führerstellung gelangt, die Bürde derselben leicht wieder nieder, wenn sie auf Mißtrauen stoßen.

Es ist einer der Hauptvorzüge der monarchischen Verfassung, Führern dieser zweiten Art das Gefundenwerden zu erleichtern; denn diese Führer müssen gesucht werden. In der Monarchie lastet auf dem Regenten sehr viel mehr Risiko als in der Republik auf den vielen Regentchen, denen im Falle der Absetzung höchstens ein angenehmer Ruhestand droht, während für den Monarchen und seine Familie sehr viel mehr auf dem Spiele steht. In Lagen der Not hat daher der Monarch außer seiner Verpflichtung dem Volk gegenüber auch noch sehr erhebliche persönliche Gründe, sich nach fähigen Köpfen umzuschauen, die der Lage gewachsen sind, während das persönliche Interesse des parlamentarischen Ministers viel eher dahin geht, Nachfolger zu finden, die es auch nicht besser machen als er selbst; denn dann kann er die Ursache seiner eigenen Mißerfolge von sich selbst auf Schwierigkeiten der Lage und äußere Umstände abwälzen.

In der Republik und in republikanischen Verbänden sind die jeweils am Ruder Befindlichen immer sehr zufrieden mit ihren eigenen Leistungen und haben gar kein Bedürfnis nach Köpfen, die fähiger sind als sie selbst; da Republikaner aber von ihren Führern immer nur den Schein der Überlegenheit verlangen und in einem wirklich Überlegenen sofort eine Gefahr für die Republik wittern, kommen dort nur Mittelmäßige an die Spitze. Was in einer Republik noch nicht an die Spitze gelangt ist und noch dorthin gelangen will, fühlt sich daher auch mit Recht von vornherein besonders konkurrenzfähig, wenn es selbst von mittelmäßiger Begabung ist; der wirklich Fähige wird daher nicht nur von den auf der Höhe Befindlichen, sondern ebenso von den meisten nach der Höhe Strebenden lediglich als unliebsamer Wettbewerber und Störenfried empfunden. Das Suchen nach wirklichen Führern ist daher in Republiken und demokratischen Verbänden selten ernst gemeint; man muß manchmal so tun, als ob man suchte; aber man „findet" und „sieht" da dann grundsätzlich keine „geeignete" Persönlichkeit. Immerhin ist es aber in einer Abhandlung über die Führerfrage geboten, zu untersuchen, welche Anforderungen von den völkischen angeblich Führungsbedürftigen an den Führer gestellt werden.

*

Liest man die Literatur unserer völkischen „Jungen" durch, so stößt man eigentlich immer nur auf zwei ausschlaggebende Forderungen. Der verlangte Führer muß erstens einmal der eigenen Geschlechtsfolge angehören, also „jung" sein. Was der vorhergehenden angehört, hat „verkalkte" Gehirne. Zweitens muß er Frontsoldat gewesen sein.

So schreibt z. B. Ernst Jünger im Januar 1926 in der „Standarte": „Und wir sind eine neue Generation, ein Geschlecht, das durch alle Stichflammen und Schmiedehämmer des größten Krieges der Geschichte gehärtet und im Innersten verwandelt ist. .... Dadurch sind wir auch die berufenen Kämpfer für einen neuen Staat... Machen wir eine reinliche Scheidung: Soldaten als Führer im Machtkampf, Arbeiter als Führer im Wirtschaftskampf." In einer Rede in Düsseldorf erklärte der Stahlhelmführer Seldte: „Wir wollen die Macht für die Frontsoldaten und für die Jugend." Korvettenkapitän Dette meint im „Michel" vom 9. 1. 1927: „Mut und Charakter, innerlicher Siegeswillen sind das Wesentlichste. ... Die Politiker scheuen instinktiv das Hineingreifen eines überlegenen Charakters in ihr Fach. Heute ist es noch so, daß, wo Berufspolitiker auf einen Soldaten stoßen, sie in den allermeisten Fällen einen Charakter vor sich sehen." Einer der politischen Führer des Bundes „Oberland", Sondermann, sagt in „Deutschlands Erneuerung", Heft 1, Jahrgang 1927: „Wir aber (die Jungen) sind die Beginner, die Werdenden; wir wollen alles hinter uns lassen und mit kühnem Sprung den Fuß auf Neuland setzen, in unseren Händen nur unser gutes Schwert und in unseren Adern den Puls der großen deutschen Geschichte!"

Diese zwei Forderungen, Jugend und Frontsoldatentum, versetzen jene Politiker, die wie der Verfasser beide Eigenschaften nicht besitzen — ich bin über fünfzig Jahre alt und war nie in der Front —, in die angenehme Lage, sich rückhaltlos aussprechen zu können; als „verkalkte" Fossile und Nichtsoldaten sind sie ja selbst persönlich aus der Führerfrage ausgeschaltet und können daher durch Rückhaltlosigkeit weder einer guten Sache noch sich selbst mehr etwas schaden.

Was die „Jugend" betrifft, so bin ich in meinem Leben mit nicht besonders vielen, aber immerhin einigen Leuten zusammengekommen. Und da habe ich eine ganz merkwürdige Erfahrung gemacht: Die drei „jugendlichsten" Leute, die ich kennenlernte, waren alle schon im Jahre 1848 auf der Welt. Als Student verkehrte ich im Hause Karl Vogts in Genf; er war damals ein Siebziger. Ein so verbissener Demokrat und ein so verbohrter Preußenhasser, wie er schon 1848 war. Aber der Ingrimm, mit dem er Preußen haßte, und das Feuer, mit dem er für seine Demokraten-Ideale eintrat, habe ich bei keinem jungen Mann von heute mehr angetroffen. Da waren dann ein Bonner Irrenarzt, Philosoph und

Freigeist: Dr. L. Besser, ebenfalls Siebziger, und ein Schweizer Schriftsteller Alfred Niedermann, der im vorigen Jahre 84 Jahre alt gestorben ist. Ich wollte, unsere Jugend besäße in ihrem Kampf gegen ihre Gegner und in ihrem Eintreten für ihre Ideale nur die Hälfte des inneren Feuers, nicht des literarischen Getöns, und des Temperaments, mit dem jene Alten noch bis in ihre letzten Tage ihre Steckenpferde — der eine den Kampf gegen die Schwarzen, der andere den Kampf für seine kulturellen Ideale — geritten haben. So dieses richtige mit Leib und Seele in einer Sache Aufgehen und Ergriffensein habe ich bei unseren Jungen niemals erlebt; da traf ich — es mag das ein zufälliges, persönliches Pech sein — ähnliche seelische Aufregungen nur an, wenn sie plötzlich Angst bekamen, es könne ihnen einer in ihrer Bewerbung um einen Führerposten oder einen Offizierposten bei einem Führer zuvorkommen. Ich denke dabei natürlich nicht an jenen blinden Fanatismus, zu dem geschickte Redner in Volksversammlungen die Masse aufzureizen vermögen. Die drei angeführten Leute waren alle sehr kluge und überlegende Männer.

Was dann das „Fronterlebnis" anbelangt: ja, als noch Krieg war, konnte man tatsächlich das ungeheure Erlebnis jedem, der von der Front kam, schon an den Augen ablesen; sie blickten anders als die Daheimgebliebenen. Man hoffte und glaubte, dieses Erleben würde auch Früchte in politischer Hinsicht, im Verhältnis zu Volk und Vaterland tragen. Aber: wer sieht in Wirklichkeit etwas davon? Ist eine unserer unvölkischen Parteien, Ultramontanismus, Demokratie und Sozialdemokratie, in ihrem Bestand — auch an jungen Leuten — etwa zurückgegangen? Vielleicht die Demokratie; aber nur, weil sich das Judentum in der Deutschen Volkspartei einen — vom jüdischen Standpunkt aus — vollwertigen Ersatz für die Demokratie geschaffen hat. Jede völkische, jede vaterländische Bewegung muß heute genau so mühselig um ihren Bestand ringen, wie vor dem Kriege, sich genau so mühselig ihren Anhang unter den Jungen und Älteren zusammenklauben, wie vor dem Kriege, und dem Ultramontanismus und der Sozialdemokratie strömen die jungen Leute in genau den gleichen Mengen zu, wie vor dem Kriege, an der Front gewesene so gut wie daheimgebliebene. Die Krieger- und Veteranenvereine, in denen vor dem Kriege „vaterländische Gesinnung" gepflegt wurde, dürften an Zahl dem „Stahlhelm", dem „Jungdeutschen Orden" usw. kaum viel nachstehen, welche zur Zeit unter den Frontsoldaten die vaterländische Gesinnung zu pflegen bestrebt sind. Die gleichen Altersschichten der Gegenwart verhalten sich, Front hin, Front her, genau so wie vor dem Kriege; es gab in ihnen wie heute so auch vor dem Kriege eine national gesinnte Minderheit, eine große gleichgültige Mehr-

heit, und eine große unvaterländisch gesinnte Masse. Nach dem Kriege gibt es nicht mehr vaterländischer, völkischer und — gescheiter gewordene Leute, als jetzt auch ohne Krieg vorhanden wären.

Wenn durch die Erfahrungen des Krieges etwas widerlegt worden ist, dann ist es die Eignung der Frontsoldaten, die Heerführer waren, zu politischen Führern, oder besser gesagt, die Berechtigung, aus militärischer Begabung irgendwie auf politische Begabung zu schließen. Wir hatten eine Reihe ganz hervorragender Feldherrn; sie hatten alle glänzende Gelegenheiten, sich als Politiker zu zeigen und zu bewähren, und sie haben alle glänzend versagt. Der politisch bedeutendste Kopf war wohl Tirpitz; wäre er die politische Führernatur gewesen, die uns not tat, so hätte er schon Anfang 1915 seine Entlassung durchsetzen und eine wirklich aktive vaterländische Bewegung ins Leben rufen oder sich ihr zur Verfügung stellen müssen, nicht aber sich noch jahrelang von Bethmann und den Gipsverbandgeschöpfen an der Nase herumführen lassen dürfen, um dann an die Spitze der lendenlahmen Vaterlandspartei zu treten. Ludendorff hatte zwei Jahre lang die Macht in der Hand gehabt, sich oder seine Richtung politisch ans Ruder zu bringen; sein politischer Verstand hat nicht einmal dazu ausgereicht, die systematische Unterdrückung aller in seinem Sinne arbeitenden selbständigen Köpfe durch seine stellvertretenden Generalkommandos zu verhindern. Hätte Hitler während des Krieges in der Heimat arbeiten können und dort im völkischen Sinne zu wirken versucht, so hätten ihn die stellvertretenden Generalkommandos Ludendorff's eingesperrt, in eine Strafkompanie versetzt oder mindestens mundtot gemacht, und kein Gnadengesuch an Ludendorff hätte ihm etwas genützt. Die stellvertretenden Generalkommandos waren zwar den Kriegsministern unterstellt und diese wiederum der Obersten Heeresleitung gleichgestellt; aber ein P o l i t i k e r mit der Macht Ludendorffs in Händen wäre niemals über einen solchen Zwirnsfaden gestolpert. Wer zweifelt an der turmhohen Überlegenheit Ludendorff's über Erzberger, was Charakter und Mut betrifft? Aber in jedem politischen Streit ist Erzberger Sieger geblieben, nicht Ludendorff. Für Hindenburg, der als Feldherr, als Charakter und Mensch wohl von allen anerkannt wird, nimmt politische Führereigenschaften wohl niemand mehr in Anspruch. Womit wollen die den militärischen Führer Verlangenden ihre Forderung begründen? Mit Charakter, Mut, Tatkraft und militärischer Begabung kann ein militärischer Führer heute nichts anfangen; erst muß eine politische Begabung wieder die Möglichkeit einer Heeresbildung geschaffen haben, ehe der Feldherr seine ihm eigenen Vorzüge entfalten kann. Mussolini arbeitet mit Machtmitteln, die ihm letzten Endes Cavour geschaffen hat. Deutschland ist

heute nicht in der Lage des Italiens Mussolini's, sondern in der Lage des Italiens Cavour's.

Jugend und Frontsoldatentum sprechen nicht gegen die Eignung zum Führer, aber ebensowenig dafür. Für die Jüngeren sind beide Forderungen ein bequemes Mittel, die Älteren aus der Konkurrenz auszuschalten. Nicht mehr! Wäre es den jüngeren ernst mit ihren Forderungen, warum schließen sich dann die Jungen, die Oberländer, Jungdeutschen, Stahlhelmer, Wikinger usw. nicht Hitler an? Hitler gehört ihrer Geschlechtsfolge an; er war Frontsoldat, und nicht nur das: er hat auch politischen Verstand. Der Forderung nach politischer Begabung gehen die Jungen merkwürdig ängstlich aus dem Wege; wo sie aufgestellt wird, wird sie so nebenbei eingestreut in dicke Abhandlungen über sonstige Wünsche, die man hat. Vielleicht auch aus Wettbewerbsgründen?

Tatsächlich wäre es das Einfachste und politisch auch einzig Richtige für die ganze völkische, nationalistische und nationale Jugend und andere Leute auch, sich unter Hitler zusammenzuschließen und sich seiner Führung zu unterwerfen. Ob man ihn für ein politisches Genie und den künftigen Retter Deutschlands hält oder ihn geringer einschätzt, ist einerlei; entscheidend ist die Frage: hat irgendein sonst in Betracht kommender Mann, hat insbesondere irgendeiner der anderen vaterländischen und völkischen Gruppenführer eine Berechtigung, sich für begabter und geeigneter zu halten als Hitler? Diese Frage ist zu verneinen.

Die allgemeine Anerkennung Hitler's wäre z. Zt. die einfachste und beste Lösung der ganzen Führerfrage. In Wirklichkeit ist sie aber keine Lösung, weil diese Anerkennung in absehbarer Zeit nicht erfolgen wird. Vom Standpunkt Hitler's aus bleibt in diesem Falle nichts übrig, als weiterzuarbeiten, in der Hoffnung, mit der Zeit die anderen Verbände oder die Mitglieder der anderen Verbände zu sich hinüberzuziehen. Man könnte auch vom allgemeinen Standpunkt aus sich damit zufriedengeben, wenn man die Gewißheit hätte, Hitler würde die nötige Zeit dafür zur Verfügung stehen. Es könnten aber Lagen eintreten — und die Gegenseite arbeitet sehr bewußt darauf hin —, in denen es für das Fortleben der völkischen Bewegung, auch der Hitler'schen, entscheidend sein wird, ob der überlegenen Macht der Feinde dieser Bewegung die geschlossene Macht aller Völkischen entgegengeworfen werden kann oder nicht. Die Zeit arbeitet, namentlich infolge der rassischen Verschweizerung des deutschen Volkes, nicht für die völkische Bewegung, sondern für die Feinde derselben. Wenn bis zum Eintreten der kritischen Lage Hitler noch nicht die Zeit gehabt hat, die geschlossene Macht hinter sich zu bringen, dann wird die Macht in ihren einzelnen Teilen vernichtet oder zum mindesten um viele Jahrzehnte zurückgeworfen werden. Die Frage bleibt also

sehr wichtig, ob man nicht wenigstens die verschiedenen Machtsplitter, die gegenwärtig für Hitler nicht zu gewinnen sind, unter sich zu einer geschlossenen Machtgruppe unter einem Führer vereinigen kann. Bei plötzlich eintretender Gefahr werden sich dann zwei große Machtgruppen unverhältnismäßig leichter zu gemeinsamem Vorgehen zusammenfassen lassen, als das Gewirr von Splittern, das jetzt neben der Hitlerbewegung einherläuft. Die deutsche völkische Führerfrage spitzt sich daher in der Gegenwart darauf zu, ob sich die der Hitlerbewegung unzugänglichen nationalen und völkischen Kreise unter einer gemeinsamen Führung zusammenfinden können. In den folgenden Betrachtungen scheidet daher die Hitlerbewegung, in der die Führerfrage glücklich gelöst ist, aus; alles weiterhin Gesagte bezieht sich auf die anderen völkischen, nationalistischen und nationalen Gruppen.

*

Unsere völkische Jugend weiß meistens schon bis auf die Haarfarbe und die Nasenform genau, wie „der" zukünftige Retter Deutschlands auszusehen hat, und die Ansichten, die er zu entwickeln, die Wege, die er zu beschreiten hat, möchten sie ihm am liebsten heute schon in allen Einzelheiten vorschreiben, damit er nicht ihre Unzufriedenheit errege. Das ist natürlich Unsinn; wenn die Weisheit dieser vorschriftslüsternen Jugend ausreichen würde, wäre ein überlegener Führer nicht nötig; der ersehnte Führer wird neue Gedanken haben und unerwartete Wege einschlagen müssen. Immerhin wird er sich über einige Grundwahrheiten klar sein müssen und es nicht nötig haben dürfen, sie erst auf dem Wege schlechter Erfahrung kennen zu lernen. Man wird sich dabei vom völkischen Standpunkt aus auf die Forderung dreier Grunderkenntnisse beschränken können.

1. Ziel aller Tätigkeit eines Staatsmannes ist Machtgewinnung, nichts als Machtgewinnung.

2. Zweck aller Machtgewinnung ist, den dazu Berufenen — wozu der Staatsmann mit gehören kann oder nicht — die eingehendste Fürsorge für das körperliche, geistige und sittliche, oder zusammengefaßt für das rassische Wohl des Volksganzen zu ermöglichen.

3. Unversöhnliche und ungewinnbare Feinde einer wirklichen Blüte des deutschen Volksganzen sind und werden immer bleiben im Ausland Franzosen und Polen, im Inland Ultramontanismus und Judentum.

Wer diese Grunderkenntnisse besitzt, ist deshalb noch nicht zum Führer berufen; aber wer sie nicht besitzt, ist bestimmt nicht zum Führer geeignet. Über die Macht als Ziel des Staatsmannes und das Wohl des Volksganzen als Zweck der Macht braucht hier nicht weiter gesprochen zu

werden; das sind für jeden Völkischen selbstverständliche Dinge. Man könnte höchstens beiden Erkenntnissen noch einige Untererkenntnisse anfügen; wir wollen uns hier aber nur auf eine einzige Untererkenntnis zur Frage der Machtgewinnung beschränken, nämlich: Eine Minderheit muß in einem Staate Opposition treiben und in der Opposition bleiben, bis sie die Macht im Staate an sich zu reißen in der Lage ist; jedes vorherige Verständigen mit der regierenden Mehrheit und Teilnehmen an der Regierung der Mehrheit ist gleichbedeutend mit dem Verzicht auf die Macht und die Macht als Ziel.

*

Das Gefühl für die Erbfeindschaft der Franzosen und Polen muß dem künftigen Führer im Blut liegen; darüber mit Vernunft- und Geschichtsgründen lange Auseinandersetzungen zu pflegen, erübrigt sich ebenfalls. Die Rolle des Judentums wurde in den vorangehenden Abschnitten ausführlich beleuchtet. Dagegen muß dem Ultramontanismus noch einige Aufmerksamkeit geschenkt werden, da über ihn auch in völkischen Kreisen noch merkwürdig viel Unklarheit herrscht. Das Wesen des Ultramontanismus besteht in dem Willen der römischen Kurie, sich in den von Katholiken bewohnten Ländern die politische Macht zu verschaffen. Ob man sich diesen Willen für größere oder kleinere Gebiete geltend vorstellt, ist einerlei; unter allen Umständen handelt es sich bei dem Ultramontanismus immer um einen über die religiöse seelsorgerische Betreuung der Katholiken weit hinausgehenden politischen Machtwillen, wenn auch Seelsorge als Ausrede und Köder genommen wird. Dieser Machtwille kann in einem rein katholischen Staate unter Umständen mit den politischen Interessen des Gesamtvolkes und des Staates in Einklang stehen, weil hier die Macht des Staates dann auch die Macht des Ultramontanismus erhöht. Sind dagegen in einem Staat die Katholiken in der Minderheit, so ist dieses Staatsgebilde an sich den Interessen des Ultramontanismus widerstreitend; so bald dieser Staat blüht und mächtig ist, wird diese Blüte und Macht sich zugunsten der Blüte und Macht des nichtkatholischen Bestandteiles gleichstark oder stärker auswirken; ultramontane Herrschaft in einem blühenden Staate, der zu zwei Dritteln aus Mohammedanern oder Protestanten und nur zu einem Drittel aus Katholiken besteht, ist undenkbar. Der Ultramontanismus muß gegenüber einem derartigen Staat darnach trachten, ihn entweder als Staatsganzes schwach zu erhalten, um innerhalb seiner Grenze die katholischen Teile zu möglichst großer Machtentfaltung auf Kosten des nichtkatholischen Teiles und des Ganzen bringen zu können, was sich in einem starken Staate das Ganze und der nichtkatholische Teil nicht gefallen ließe, oder er muß auf eine

Umwandlung des Staatsganzen in einer Richtung hinarbeiten, welche die zahlenmäßige Überlegenheit des nichtkatholischen Teiles ausgleicht, entweder durch Hinausdrängung solcher Teile aus dem Reich, oder durch Verfassungskunststücke, Wahlkreiseinteilungen und dergleichen, welche den katholischen Teilen einen über ihre Zahl hinausgehenden Einfluß sichern, oder durch Bündnisse mit und Ausnützung von Mächten, welche wie der Ultramontanismus keinen Wert auf das Blühen des Ganzen in der bestehenden Form legen. Wer daher mit dem Ultramontanismus zusammen ein deutsches Volk wieder aufbauen zu können glaubt, der darf dabei immer nur an ein von der römischen Kurie politisch und kulturell restlos beherrschtes und in diesem Sinne abgeändertes Deutschland denken; wenn er dieses Ziel mit der Vorstellung eines körperlich, sittlich, geistig und rassisch hochstehenden deutschen Volkes vereinigen zu können glaubt, so spricht das jedenfalls nicht für seine Eignung zum völkischen Führer.

Der Ultramontanismus haßt in dem protestantischen Deutschen keineswegs den Protestanten, sondern den Deutschen, der sich im Anschluß an seine religiöse Abspaltung dem ultramontanen Machtbereich entzogen hat und dessen völkisches Machtstreben stets in Widerspruch mit dem ultramontanen Machtstreben stehen und immer wieder geraten muß. Man kann der Ansicht sein, das Zentrum sei eine in Deutschland viel zu fest verankerte Macht geworden, um ohne oder gegen sie regieren oder sie gar überwinden zu können; aber damit hat man dann auch den Glauben an die Möglichkeit einer völkischen Wiedergeburt Deutschlands überhaupt verloren und darf dann keine führende Stellung in einer Bewegung einnehmen wollen, welche die völkische Wiedergeburt Deutschlands zum Ziele hat! Unter dem Machtkampf des Ultramontanismus leidet der katholische Deutsche völkisch natürlich genau so wie der protestantische; denn völkische Belange spielen in dem Ultramontanismus ebenso wenig eine Rolle wie in der katholischen Religion; dem Papste muß der katholisch getaufte Jude oder der katholisch getaufte Türke genau so am Herzen liegen, wie der katholische Deutsche, und wenn auch in der Verteilung der päpstlichen Gnaden, der Kardinalshüte und dergleichen, seit jeher der Deutsche besonders schlecht abschneidet, so liegt das nicht im Wesen der katholischen Religion. Wohl aber ist der Ultramontanismus durch seine eigentümliche Verquickung von Religion und Politik in der Lage, dem Katholiken für Benachteiligungen auf völkischem Gebiete Vorteile auf dem Gebiete des Seelenheiles in verschleierter oder unverschleierter Form in Aussicht zu stellen.

Rassische Belange scheiden für den Ultramontanismus und den Katholizismus aus; die Religion der Juden läßt sich aber an politischer Bedeutung mit der Religion der Protestanten nicht entfernt vergleichen.

Nachdem der gläubige katholische Teil — der so gläubige Teil, wie es der Kurie erwünscht ist — der Deutschen sich von der Kurie politisch auf dem Wege über Zentrum und Bayerische Volkspartei widerstandslos beherrschen läßt, muß der Kurie als wesentlicher Hinderungsgrund der völligen Beherrschung Deutschlands der protestantische Teil der deutschen Bevölkerung erscheinen. Ein ähnliches Verhältnis der Kurie gegenüber dem Judentum gibt es nicht. Der Ultramontanismus verbindet sich daher viel leichter mit dem Judentum, als mit den völkischen Deutschen: beide eint das gleiche Hindernis ihrer politischen Machtbestrebungen: das völkische Deutschland. Denn gerade in den Machtfragen, auf die es dem Ultramontanismus besonders ankommt, wird der politisch denkfähige Protestantismus von selbst auf die Seite der völkischen Bewegung aus Gründen der Selbsterhaltung gedrängt, ob seine Anhänger nun im engeren Sinne völkisch gesinnt sind oder nicht. Umgekehrt wird aus dem gleichen Grunde der Selbsterhaltung der Völkische häufig gegenüber dem Ultramontanismus auf die Seite des Protestantismus gedrängt. Beide erscheinen daher dem Ultramontanismus in gleicher Weise als Feind seiner Machtbestrebungen und ihnen gegenüber der Jude als natürlicher Bundesgenosse. Auch wo sich der Ultramontanismus nicht in aller Form mit dem Judentum verbündet wie z. B. in Deutschland in Form der regierenden Mehrheit, hütet er sich doch, das Judentum ernstlich zu schädigen; der Kampf, den er aus Rücksicht auf einen Teil seiner Wählerschaft gelegentlich führen muß, wird immer nur ein Scheinkampf sein, während er scharfe Gegner des Judentums stets ernstlich bekämpfen wird, sobald diese Gegnerschaft völkischen Beweggründen entspringt. Das ganze, oft widerspruchsvoll erscheinende Verhalten des deutschen Zentrums und der von ihm abkommandierten Bayerischen Volkspartei wird sofort klar, wenn man an ein stillschweigendes Übereinkommen, das nur auf einem Sichverstehen zu beruhen braucht, zwischen Ultramontanismus und Judentum denkt, die politische Vorherrschaft in den katholischen Teilen Deutschlands von den Rheinlanden bis Österreich dem Ultramontanismus, die Vorherrschaft in den protestantischen Teilen dem Judentum zu überlassen. In den reinkatholischen Ländern und Städten, z. B. in Wien, tut daher der Ultramontanismus dem Judentum, in den rein protestantischen, wie in Berlin, das Judentum dem Ultramontanismus grundsätzlich nicht weh. Ob der Ultramontanismus dabei nicht falsch rechnet und schließlich allein die Zeche zu zahlen hat, ist eine Frage, die nicht hierher gehört. Die planmäßige Verstrickung auch der katholischen Kirche in das jüdische Schuldnetz macht rasche Fortschritte. Jedenfalls aber sind Ultramontanismus und Judentum dank ihrer gegenseitigen Unterstützung

der völkischen Bewegung zusammen noch viel gefährlicher, als sie es einzeln, dank der Harmlosigkeit ihrer völkischen Gegner, ohnehin schon sind.

*

Unter den zur Zeit führenden Persönlichkeiten der völkischen Verbände heben sich deutlich zwei Haupttypen ab. Der eine Typ (Seldte z. B.) ist derjenige des verständigen und begabten Politikers, der seinen nationalen Katechismus ordentlich auswendig gelernt hat und die darin behandelten Fragen stets richtig zu beantworten wissen wird. Der andere Typ (z. B. Mahraun) ist der des Ehrgeizigen, der rasend gern eine außergewöhnliche Rolle spielen möchte, dafür das „Außergewöhnliche", nicht mit dem Katechismus Übereinstimmende, als Notwendigkeit betrachtet, und selbst doch nicht die innere Bedeutung und Festigkeit besitzt, um aus eigener Kraft zu der ersehnten Rolle zu gelangen. Da er das auch weiß oder fühlt, ist dieser Typ auf der ständigen Suche nach außergewöhnlichen, vom Katechismus abweichenden Gedanken; wo er auf Derartiges stößt, stürzt er sich darauf und eignet es sich an, um es als Beweis für geistige Selbständigkeit und seine Berufung zum Führer vor sich und anderen zu benützen. Wenn jeder wirkliche Politiker eine Verständigung mit den Franzosen für ein Unding hält, und ein Dritter bringt diesem Typ den Gedanken einer Verständigung mit den Franzosen als einen besonders geistreichen und raffinierten nahe, dann fühlt er sich tatsächlich selbst als „überlegener" Politiker, wenn er gerade diesen Gedanken zu seinem eigenen macht und dementsprechend handelt. Betrachten alle anderen die Berliner Regierungs-Demokraten als völlig hoffnungslos verblendete Gegner jeder völkischen Regung, und es erzählt ihm jemand, ein wahrhaft abgeklärter und weitschauender Politiker müsse eben gerade die Berliner Regierungs-Demokraten vor seinen Wagen zu spannen versuchen, dann übersendet er den Berliner Demokraten eine Denkschrift über „bedenkliche" Machenschaften anderer Völkischer und kommt sich dabei sicher höchst bedeutend und klug vor!

Der zweite Typus ist überhaupt unbrauchbar in der Politik, auch in der Hand des wirklichen überlegenen Führers, weil ihn sein Ehrgeiz stets über den Rahmen der ihm anvertrauten Aufgabe hinausführen wird. Der erste Typ ist sehr wertvoll in der Hand eines selbständigen Führers, als ausübendes Werkzeug, versagt aber in den Lagen, welche vom Katechismus nicht vorgesehen sind, also da, wo selbständiges, politisches Fingerspitzengefühl und selbständiges Denken verlangt wird. Man kann das zum Beispiel an der Stellungnahme gegenüber dem Ultramontanismus gut beobachten. Die völkisch-politischen Katechismen der

letzten vierzig Jahre sind so ziemlich alle von Alldeutschen geschrieben, oder mit anderen Worten, was die Typen erster Art an politisch-völkischem Wissen besitzen, ist so ziemlich restlos auf alldeutsche Schriften und Reden zurückzuführen. Fast alle alldeutschen Führer, die lehrhaft tätig waren, waren Protestanten und Norddeutsche und wenig tief in das Wesen des Ultramontanismus eingedrungen. Ihrer völkischen Art entsprechend, die immer auf das Volksganze gerichtet ist, scheuten sie sich, gegen den Ultramontanismus scharf vorzugehen und den Kampf gegen ihn offen auf ihre Fahne zu schreiben. Sie fürchteten, damit einem zu großen Teil des deutschen Volkes, den Katholiken, vor den Kopf zu stoßen, und hofften, auch in den auf das Zentrum schwörenden Katholiken die Flamme der Vaterlandsliebe stark genug anfachen zu können, um sie gegen die völkischen Gefahren des Ultramontanismus zu feien. Das ist aber unmöglich; ein Deutscher, dessen vaterländisches Empfinden so stark geworden ist, wie es das völkische und alldeutsche Hochziel erfordert, ist kein brauchbares Werkzeug des Ultramontanismus mehr; er wird daher, wenn er nicht von selbst ausscheidet, aus den Reihen des Ultramontanismus herausgedrängt werden. Man kann — politisch — nicht gleichzeitig Deutschland und dem Papste dienen. Diese Sachlage wurde aber aus den obengenannten Gründen von den Alldeutschen nie eindringlich genug behandelt, und dieser Fehler in der alldeutschen Erziehungsarbeit rächt sich nun bitter. Es ist darüber eine Gedankenverwirrung in den jüngeren Führerkreisen, die dem Typus eins oder zwei angehören, eingerissen, die manchmal fast grotesk anmutet. Einige Beispiele mögen als Beleg dienen.

Kapitän Ehrhardt in seinem Arbeitsprogramm: „Wir müssen eine Einheitsfront schaffen von Deutscher Volkspartei über Deutschnationale und Bayerische Volkspartei bis zu den Deutschvölkischen und es muß der Kampf um die nationalen Elemente im Zentrum aufgenommen werden."

Helmut Franke im „Arminius" (2. 1. 27): „Die Deutschnationalen, die Deutsche Volkspartei, die Bayerische Volkspartei, ehemalige Demokraten und Reichswehr schließen 1927 ein Defensivbündnis gegen die Sozialdemokratie und Asphaltdemokratie". Der Aufruf ist betitelt „An Hitler und Stegerwald" (!) und stellt eine Art Arbeitsprogramm der jüngsten Richtung dar. (Jünger-Franke.) Da dieses Programm Hitler als Führer der ersten der geplanten drei politischen großen Gruppen in Anspruch nimmt, die aus Nationalsozialisten, Deutschvölkischen und Tannenbergbund bestehen soll, so ist die obenerwähnte Gruppe (Nr. 3) offenbar Stegerwald zugedacht. An anderer Stelle spricht Franke davon, Deutschnationale und Zentrum könnten zusammen mit der Gruppe Nr. 2 (Wehrverbände) den christlich-sozialen Volksstaat errichten. Der Mit-

arbeiter des „Arminius“, Spektator, schreibt: „Es gibt heute nur eine Formel für uns alle, von Stegerwald bis Hitler, die wir das Vaterland lieben: Heraus aus der Firma!“ (der heutigen Regierung.)

Gerade der Bayerischen Volkspartei und einer Erscheinung wie Stegerwald gegenüber muß der Katechismus völlig versagen, weil beider Auftreten erst nach dem Jahre des Zusammenbruchs erfolgte, und in allen älteren nationalen Katechismen die Frage der „Abkommandierten“ des Ultramontanismus und des Judentums noch kaum berührt ist. Ebensogut wie eine Einheitsfront von Stegerwald zu Hitler könnte man eine Einheitsfront von Erzberger zu Hans von Liebig oder von Levi zu Theodor Fritsch fordern. Nebenbei gesagt hat der Alldeutsche Verband sich auch viel zu spät zum offenen Antisemitismus bekannt; man lese unter diesem Gesichtspunkt einmal sämtliche Werke von Reventlow durch. Nach einer Mitteilung des „Völkischen Beobachters“ vom 20. Juli 1927 brachte es der Schriftleiter des „Der Jungdeutsche“, Pastenacci, fertig, als einen Weg der Völkischen zur Macht die Möglichkeit zu erklären, daß eines Tages sich „Mahraun, Seldte und Hörsing (der sozialdemokratische bisherige Oberpräsident und Reichsbannerführer, der die Wiener Sozialdemokraten so warm zu ihrem Verhalten bei dem Juli-Putsch beglückwünschte) zusammentäten und die Parole ausgäben, nur ihren „Antiparteiblock“ ins Parlament zu wählen“.

Ganz ähnlich steht es mit der Losung „Hinein in den Staat“, die Ehrhardt, der Stahlhelm und einige andere Verbände ausgegeben haben. Auch hier ist das Versagen der Katechismen, woraus die Führer ihre politische Weisheit geschöpft haben, offenkundig und leicht erklärlich. In der Zeit, aus der die Katechismen stammen, bestand diese Frage überhaupt noch nicht. In dem alten Staat lagen die Verhältnisse für die Nationalen ganz anders; eine nationale Opposition, wie sie die Lage gegenüber der heutigen Regierung erfordert, war damals nicht gegeben und nicht nötig; in dem alten Staate konnten die Nationalen tatsächlich nur in und mit der Regierung etwas erreichen. In der jetzigen neuen Lage ließen die alten Katechismen die Führer ebenso im Stich wie in der Frage Stegerwald oder Bayerische Volkspartei. Sie waren also auf selbständiges Denken und Handeln angewiesen — und griffen richtig fehl.

In gleicher Verlegenheit stehen die Führer der Wehrverbände der Frage gegenüber, ob sich Wehrverbände mit Politik befassen sollen oder nicht. Die Bundesleitung des Stahlhelm, Seldte-Düsterberg, veröffentlichte eine Drahtung Ludendorff's vom 7. Mai 1927 an den Stahlhelmtag in Berlin nicht, weil Ludendorff den Stahlhelmern darin die Erkenntnis empfiehlt, sie seien im Weltkrieg trotz aller Hingabe für Kaiser und Reich nur Landsknechte überstaatlicher Mächte gewesen. Die

Stahlhelmleitung sah darin „wider Erwarten ein Eingehen aufs politische Gebiet". Da „in unserem Bunde die verschiedensten politischen Unterströmungen vorhanden sind, lag und liegt es uns Führern dauernd am Herzen, alles zu unterlassen, was nur im geringsten geeignet ist, die Geschlossenheit des Bundes ... zu gefährden" und „zur Erörterung politischer Meinungsverschiedenheiten" zu führen.

Kurz vorher hatte Seldte in Berlin die Umstellung der Verbände auf politisches Gebiet verkündet und eine grundlegende Botschaft verlesen, in der es hieß: „Der Stahlhelm fordert Maßnahmen gegen die seit der Revolution gesteigerte Überfremdung unseres politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens durch fremde Elemente". Auch dieses Hin- und Herschwanken ist leicht erklärlich: über diese Frage findet sich in den alten Katechismen nichts. Zur Kaiserzeit war diese Frage keine Frage; ein Befassen mit politischen Dingen wäre für Wehrverbände zu dieser Zeit ein Unding gewesen. Genau das gleiche Unding wäre zur heutigen Zeit die Enthaltung der nationalen Wehrverbände von politischen Dingen, selbst wenn sie nicht schon durch das Vorbild des rein politisch eingestellten Reichsbanners sich sowieso verböte.

Denn jeder Fall ernstlicher Verwendung eines solchen Wehrverbandes wird unter schroffer und bedingungsloser Unterwerfung unter eine sehr bestimmte und scharf ausgeprägte politische Willensrichtung erfolgen müssen. Die allgemeine Losung „Für's Vaterland!" hat in Wirklichkeit schon 1914 nicht mehr genügt, und ein erhoffter künftiger Retter Deutschlands wird damit erst recht nicht auskommen können. Die Leute wollen heute wissen, für was für ein Vaterland; für das von heute gingen wahrscheinlich nicht einmal mehr die Sozialdemokraten in den Kampf. Wenn der Retter bei den Wehrverbänden, deren Hilfe er beanspruchen will, sich erst nach den verschiedenen politischen Unterströmungen erkundigen muß, dann kommen sie eben für die Rettung des Vaterlandes ernstlich nicht mehr in Betracht. Zwanzigtausend Leute, bei denen keine zu berücksichtigenden politischen Meinungsverschiedenheiten bestehen, sind dann hundertmal wertvoller als zweihunderttausend Stahlhelmer, bei denen man Derartiges berücksichtigen muß. Aber, wie gesagt, darüber steht eben in den Katechismen nichts, welche jener Typ von Führern zu seiner politischen Schulung benützte.

Von der inneren Unsicherheit des anderen Führertyps, von dem Fehlen des intuitiven Wissens, was zur gegebenen Zeit das Richtige sei, war schon die Rede, als der Gedanke Mahraun's erwähnt wurde, mit Hilfe der Franzosen und der Berliner Asphaltdemokratie das Reich wieder aufzurichten. Ein anderer Jungführer, Hielscher, erklärt im „Arminius" Deutschland für den Vorposten des Ostens und den natür-

lichen Bundesgenossen der östlichen Rassen, von denen alles Heil zu erwarten wäre, wobei in den Bolschewismus — ähnlich wie es Spengler tut — unerhörte Tiefen hineingeheimnist werden, über die jeder wirkliche Kenner der russischen Verhältnisse lacht. Rosenberg, Balte, und erster Schriftleiter des „Völkischen Beobachters", äußert sich über den Hielscherschen Aufsatz folgendermaßen: „Mit einem solchen literarischen Geschwätz („aufreizender Oberflächlichkeit" heißt es an anderer Stelle) wird Außenpolitik getrieben". „Dieser schon mehr als unverzeihlichen Kindlichkeit folgen dann usw." Die Art eines anderen „Jungen", Mahlmeisters, nennt Rosenberg „typisch scholastisch-schulmeisterlich" und „kitschig". Im allgemeinen spricht er von einem „papiernen Dilettantismus im völkischen Lager". Die „Deutsche Ztg." nennt Ausführungen des „Der Jungdeutsche" (Organ Mahraun's) „knabenhaft" und „ist im Zweifel, ob man nach den Erfahrungen der letzten neun Jahre mehr die Treuherzigkeit oder die Unschuld der jungdeutschen Realpolitiker bewundern soll".

Sind diese Urteile zu hart? Meine nach Ansicht dieser Jungen verkalkte Geschlechtsfolge stand ja auch einmal im Alter der jetzigen Jungen; aber es dürfte den Jungen unmöglich sein, eine Veröffentlichung eines meiner Gesinnungsgenossen aus der gleichen Altersstufe aufzutreiben, in der so unreifes Zeug und derartiges literarisches Phrasengedresch mit ähnlicher Überheblichkeit verzapft worden wäre, wie wir es heute bei den Jungen antreffen, die sich zu Führern berufen fühlen. Dabei sind die absurden Gedanken noch nicht einmal eigener gärender Most, sondern unverdaute Gedanken aus den Werken der „verkalkten" Generationen; Rosenberg weist z. B. auf den Zusammenhang der Hielscher'schen Ostverhimmelung mit Spengler hin. Es ist manchmal fast belustigend, mit welcher Naivität diese Jugend fremde Gedanken als auf dem eigenen Mistbeet gewachsen angibt: man könnte manchmal den Verdacht hegen, die Abneigung der Jugend gegen das Alter beruhe teilweise auf dem unheimlichen Gefühl, diese Älteren merkten zu rasch und wüßten zu gut, wo die Jugend ihre eigenen Gedanken entlehnt hat. Politik ist ein uraltes Geschäft, und es ist sehr schwer, hier mit neuen Gedanken aufzuwarten. Wenn ein Politiker von hundert Hundertteilen seines politischen Wissens einen als eigenes Wachstum angeben kann, ist er schon sehr ausgezeichnet vor seinen Berufsgenossen. Dabei braucht ein weiterer großer Teilsatz weder erlernt noch erlesen zu sein, sondern kann auf eigenem Denken beruhen; gescheite Leute ziehen eben aus den gleichen Voraussetzungen die gleichen Schlußfolgerungen, heute wie vor tausend Jahren. Aber neue eigene Gedanken sind diese Schlußfolgerungen dann noch lange nicht! Der gute Politiker unterscheidet sich vom schlechten nicht durch die Neuheit seiner Gedanken und Schlußfolgerungen, sondern durch

ihre Richtigkeit. Wir von der älteren Geschlechtsfolge wissen das aber und haben auch im Alter der jetzigen Jungen nicht versucht, altes Wissen als ureigenste Entdeckung auszugeben.

Es wirkt lächerlich, wenn „Der Jungdeutsche" erklärt, „Herr Straßer (Unterführer von Hitler) hat von unseren (!) jungdeutschen Zielen den Gedanken übernommen (!), daß nicht die Wirtschaft den Staat, sondern der Staat die Wirtschaft führen muß". Dieser Gedanke ist uralt; wahrscheinlich spielte er schon bei den alten Ägyptern eine Rolle; wenn in neuerer Zeit sich jemand verdient gemacht hat um die Verbreitung und sachgemäße — nicht literarische — Vertiefung des Gedankens, war es der alldeutsche Oberfinanzrat Dr. Bang, und zwar lange vor den Jungdeutschen und lange vor Straßer. Schon vor Bang bin ich in meinen Schriften für diesen Gedanken eingetreten, und vor mir sind es sicher schon hundert andere.

Ebenso eigen berührt es, wenn im „Arminius" (Januar 1927) die Wochenschrift Stadlers „Das Gewissen" angeführt wird: „Aber wir erkennen auch, daß der andere, der „Feind", unter gleichen Gesetzen steht, daß er eben auch ein Mensch seines Volkes ist. Wir können auch den achten, den wir bekämpfen, vielleicht vernichten müssen" und dazu geschrieben wird: „Eine These, deren allmähliche (!) Verbreitung zu begrüßen ist und die bekanntlich Jünger seit Jahr und Tag vertritt". Es ist eine uralte Binsenwahrheit, die da für Jünger in Beschlag genommen wird, und ob gerade die Völkischen zur Verbreitung dieser These berufen sind und diese Tätigkeit nicht ruhig den Religionslehrern überlassen können, die schon in den Volksschulen darum bemüht sind, mag füglich dahingestellt bleiben.

Oder da schreibt Weber, der Bundesführer des „Oberland": „Ein besonderes Verdienst Winnigs ist es, am schärfsten darauf verwiesen zu haben, daß unserer Wirtschaft, unserem Volk der Raum zum Atmen und Leben heute fehlt". Dieser Frontsoldat scheint draußen und drinnen nie etwas gehört zu haben von dem erbitterten Kampf, den die Partei Winnigs, ohne von Winnig Widerspruch zu erfahren, während des Krieges gegen die „Annexionisten" geführt hat und auch nie etwas von den Alldeutschen, deren ganze Tätigkeit immer nur getrieben war von der Sorge um den Raum, die stets in allerschärfster Weise auf die Notwendigkeit des erweiterten Lebensraumes für das deutsche Volk hingewiesen haben. Um was handelte es sich denn in all den heißen Kämpfen der Alldeutschen in der Marokkofrage, in der südafrikanischen Frage, in der Frage der Bagdadbahn, in allen Kolonialfragen, bei der Gründung des Flottenvereins, des Kolonialvereins, wenn nicht um die Beschaffung von Lebens- und Wirtschaftsraum für das deutsche Volk?

Aber auch das ist charakteristisch für unsere Jungen: von der mühsamen Arbeit der älteren Gesinnungsgenossen wollen sie nichts wissen; aber wenn aus dem Lager der Gegner, welche die völkischen Ziele, solange sie zu verwirklichen waren, auf das erbittertste und erfolgreichste bekämpft haben, ein Stegerwald oder Winnig dann, wenn jede Möglichkeit der Verwirklichung entschwunden ist, ihnen ein paar Brocken aus dem alten alldeutschen Wissens- und Zielschatz vor die Füße wirft, dann schnappen sie sie begeistert auf und preisen den „neuen" Verkünder der tiefen Weisheit.

*

Auch die Behauptung des „Literarischen", das sich in den Schriften der jungen Führer breitmacht, sei mit einigen Anführungen belegt. So schreibt Jünger im 4. Januar-Heft 1927 des „Arminius": „An seinem Widerstand schraubt sich das Leben empor. Wie vor allen mechanistischen Theorien wollen wir uns hier vor der „Auslese der Tüchtigsten" hüten. Der Untergang ist ebenso bedeutend und ebenso fruchtbar wie der Sieg. Der Fortschritt verliert inmitten einer ewigen Bewegung seinen Sinn. Der Kampf ist eine der beiden großen Formen des Schicksals. Sowohl seine Methode wie seine Ergebnisse sind denen der anderen Schicksalsform, der Liebe, aufs engste verwandt. Hier wie dort wird durch Gegensätze eine Einheit erzeugt."

Das ist das bekannte Verfahren, Reichtum an Geist vorzutäuschen, indem man aufs Geratewohl einmal das Gegenteil von dem behauptet, was sonst die Meinung ist, indem man Unsinn oder Schwachsinn mit tönenden Schellen behängt und dann als Tiefe ausgibt. Wehrt sich dann jemand gegen das leere Geklingel, so wird er für „verkalkt" erklärt.

Oder da schreibt Hielscher (Arminius, Heft V 1927): „Folglich ist es Kraftverschwendung, wenn man sich gegenwärtig mit staatskünstlerischen Fragen abgibt. Daher ist es geboten, unsere ganzen Fähigkeiten auf den anderen Weg zu richten, auf die endliche Einigung des deutschen Geistes." „Da uns Kohle, Eisen und Öl aber fehlen, ist in der Gegenwart jeder Versuch, zu Deutschlands Befreiung den Weg der Staatskunst zu gehen, aussichtslos." „Die Deutschen beginnen einmal, sich selbst zu genügen, und einzig auf ihren Willen und ihren Trotz gegründet, die Welt eines neuen Geistes zu errichten." „Das ist das Ziel. Der Weg zu ihm ... führt über das eindeutige Bekenntnis zu dem Glauben, an den sich die Dichter der alten Sänge, an den sich Eckehart, Luther, Goethe und Nietzsche hingegeben haben." (Arminius 23. 5. VII. 1927): „Es ist oberflächlich, die Dinge etwa der europäischen Staatszänkereien ernst zu nehmen. Und es dient allein der deutschen Zukunft, wenn wir um den neuen deutschen Geist in uns selber und mit den Menschen kämpfen, die

die Träger fremder Kulturen sind. Wir trachten am ersten nach dem Sieg in diesem Kampfe. So wird uns alles andere zufallen."

Auch aus dem Lager der Wehrverbände (Oberland) seien einige Stimmen angeführt („Deutschlands Erneuerung" Heft 1, 1927): „So empfängt von der Idee der Einigkeit her der deutsche Nationalismus seine tiefste, innere Weihe und Rechtfertigung, da sein höchstes Ziel aus der Enge des Diesseits in die Sternensphäre gerückt ist." „Allein der Einigkeitsgedanke bringt die Einigkeit, nach der die Seele leidenschaftlich verlangt." „Weil Volk und Vaterland nicht letzte Ziele sein können, sind sie für den typischen Menschen von heute, soweit noch vorhanden, flüchtige Vorstellungen, die in „gehobener Stimmung kommen und mit ihr vergehen." (Dr. Leibrecht.) „Nicht die Mitgliedschaft bei der Arbeiterpartei, bei der radikalsten Organisation wird die revolutionäre Kraft des einen Satzes aufwiegen: „Unsere Lebensführung ist das Spiegelbild unserer Gesinnung." (Drexel.) „Auch in der Politik sieht man etwas Eigengesetzliches, das selbstherrlich in das Leben eines Volkes hineinwirken kann, und vergißt völlig, daß die Politik nichts anderes ist, als der letzte und schicksalsformende Ausdruck der geistigen Gesamthaltung eines Volkes." „Jeder einzelne hat zu antworten auf die Frage: „Bist du fähig, den Bruch der Zeiten zu erkennen und ihn auch in dir und deinem Leben anzuerkennen, das alles hinter dir zu lassen und mit dem sicheren Mut eines zukunftsgläubigen Herzens den Weg in das neue Land anzutreten?" (Sondermann.)

Im Überreichtum dieses jüngsten Geistes kommt man dann schließlich in eine geistige Verfassung, wie sie sich in folgenden Sätzen Jüngers ausspricht (Arminius Heft 5, 1927): „Wir sind nicht der Ansicht, daß sich die deutsche Frage in der Judenfrage erschöpft. Wir halten die Freimaurerei des Blutes für stärker und furchtbarer als alle Logen der Welt. Wir wissen, daß man die Jesuiten am stärksten schädigt, indem man überzeugte Katholiken für die Zusammenarbeit zwischen Nationalismus und Katholizismus sprechen läßt. Wir wollen unsere Kräfte nicht erschöpfen, um Gegenbeweise gegen den Marxismus zu konstruieren, sondern wir wollen uns mit dem Nationalsozialismus als mit einem deutschen Sozialismus beschäftigen."

Wahrscheinlich kommen sich die Verkünder solcher Wahrheiten furchtbar bedeutend und eigenartig vor, und sicher halten sie alles, was sie sagen, für nagelneue Erkenntnisse. Wir Älteren kennen diese Töne von lange, lange her so gut, ach so gut! „In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht!" hat schon der gute Schikaneder in der Freimaureroper den Sarastro singen lassen, und wo immer Juden oder Freimaurer oder andere fromme Gesellschaften tätig sind, verbreiten sie unter den

Geistern, die sie unschädlich machen wollen, ähnliche „hochgeistige" Lehren. Leute mit solchen geistigen Gedankengängen werden ihnen nämlich niemals gefährlich. Phrasengeklingel ist nämlich immer etwas sehr Harmloses und Ungefährliches, auch wenn die Schellen national abgestimmt sind. Das steht ganz auf derselben Stufe wie das Nationalfestefeiern und Schützenkönigkrönen in der Schweiz, und fördert allein die Verschweizerung auch in der Führerfrage. Die Begriffe, worauf es beim Führer ankommt, der Instinkt für den wahren Führer, erlöschen dabei langsam, aber sicher.

Wenn man sich nach praktischen Zielen der Jüngeren umsieht, erhält man ein entsprechend trübes Bild. Da verkündet Ehrhardt in Halle an der Saale: „Die deutsche Stahlhelmparole lautet: Hinein in den Staat!" „In der deutschen Außenpolitik sei eine andere praktische Möglichkeit für ihre Führung als die jetzt von Stresemann betriebene Politik kaum vorhanden." (Als andere Möglichkeit scheint Ehrhardt lediglich Putsche, „deren Zeit vorüber sei", zu betrachten.) In dem Satz VII seines „Programms" erklärt er den Kampf gegen die Republik, die vorhandene Staatsform und Verfassung zur Zeit bei der Ohnmächtigkeit der nationalen Bewegung für sinnlos und für Kräftezersplitterung". In der Wahlfrage gibt Helmuth Franke die Losung aus: „Keine Stimme für irgend welche Partei!" „Wir müssen abseits stehen, aber gerüstet, und den unaufhaltsamen Zersetzungsprozeß, in dem diese Stätten des Geschwätzes begriffen sind, beschleunigen, indem wir ihnen die beste Zufuhr abschneiden. „Wir müssen sie gründlich aus der Mode bringen". Andere Ziele, wie die „Einigkeit" Leibrechts oder die „Geisteseinheit" Hielschers, wurden bereits erwähnt. Wer glaubt im Ernst, damit ließe sich irgendein Hündlein hinter dem Ofen hervorlocken?

*

Kurz nachdem Helmuth Franke die Zeitschrift der Jüngsten, den „Arminius", übernommen hatte, veröffentlichte er (1. Januarheft 1927) eine Art Programm der Jüngsten in Form von „Forderungen". „Im Namen derer, die heute zwischen 17 und 25 sind und sich um das Vaterland sorgen, will ich sprechen." In dem Programm findet sich ein merkwürdiger Satz. Er fordert, Stahlhelm, Wehrwolf, Jungdo, Wiking und Oberland sollen sich zum „Deutschen Kampfbund" zusammenschließen. „Der Deutsche Kampfbund bekämpft den überragenden Einfluß des Judentums, indem er die Asphaltdemokratie erschüttert und der Übermacht des Intellekts die Fäuste des Deutschen Kampfbundes gegenüberstellt". Übermacht des Intellekts? Sonderbar, sehr sonderbar! Wo sieht die denn die Jugend? Was wir Völkische stürzen und brechen wollen, wird meiner

Meinung nach die Herrschaft der Juden und Jesuiten und ihrer Werkzeuge sein, all dessen, was unter den Begriff von Schwarz-rot-gold fällt. Hat sich Franke einmal die Köpfe der Führer der schwarz-rot-goldenen Masse betrachtet? Von Scheidemann bis Marx? Hat er auch nur einen Vertreter des „Intellekts" darunter gefunden?

Uns Älteren erscheint das Bild gerade umgekehrt. Unserer Auffassung nach beruht die Übermacht unserer Gegner allein auf der Zahl, auf der großen, durchaus nicht durch Intelligenz ausgezeichneten Masse der Anhänger des Zentrums, die sie mit Hilfe der Religion, und der Masse der sozialdemokratischen Anhänger, welche die Sozialdemokratie durch den Haß der schlechter Weggekommenen gegen die besser Weggekommenen und durch unerfüllbare Versprechungen an sich gefesselt hält. Lediglich die Zahl der Stimmen dieser Leute verleiht unserer Meinung nach der herrschenden Regierung die verfassungsmäßige Grundlage, und diese Regierung unterdrückt unseres Wissens allein durch rohe Gewalt, durch die Fäuste ihrer Polizei, durch verfassungswidersprechende Gesetze und durch deren brutale Anwendung ihre Gegner; von Geist und Intellekt, deren Übermacht sich auswirken soll, finde ich keine Spur.

Die größte Schwäche dieser Regierung der Schwarz-rot-goldenen ist ihr ungeheuerlicher Mangel an Intellekt, ihre Talentlosigkeit auf jedem Gebiete. Ihre ganze Macht steht auch heute noch auf tönernen Füßen. Wenn sie nicht alles, was sie unternehmen, so bodenlos dumm anfingen — von allem, was sie beginnen, kann man mit Sicherheit voraussagen, in zwei Jahren ist es zusammengebrochen —, wäre es unter den gegebenen Umständen den heutigen Machthabern spielend leicht, ihre Macht unerschütterlich fest im deutschen Volke zu verankern; unser krankes und zerrüttetes Volk ist ja so bescheiden geworden!

Wie Frontsoldaten aber eigentlich wissen sollten, greift man einen an Zahl überlegenen Feind mit Aussicht auf Erfolg da an, wo seine Schwächen sitzen, und wenn diese Schwäche im Mangel an Intellekt besteht, schlägt man hier weder durch eine Minderzahl von Fäusten noch durch idealistische Schwärmerei von völkischen Zukunftsreichen, Geisteseinheit, höchster Sittlichkeit u. dgl. Bresche, sondern nur durch den Gebrauch der Waffe, in der man überlegen ist oder — überlegen sein könnte, wenn man wollte; und das ist der Intellekt. Denn die höhere Intelligenz ist auf der völkischen und nationalen Seite.

Da ist es nun recht auffallend: an den völkischen Führer der Zukunft werden außer den beiden Hauptforderungen des Frontsoldatentums und der Jugend noch ein ganzer Blütenstrauß kleinerer Forderungen gestellt; aber die Forderung politischer Intelligenz spielt darunter eine verschwindend nebensächliche Rolle. Wie schon einmal erwähnt, dürfte darin

die weit fortgeschrittene Verschweizerung des deutschen Volkes auch in der Führerfrage zum Ausdruck kommen; ein verschweizertes Volk bringt nicht mehr die innere seelische Kraft auf, wirklich geführt werden zu wollen; es verlangt nicht mehr nach einem echten Führer; wie überall verträgt es nur mehr den Schein und die äußere Form, nicht mehr die heldische Sache. Denn jeder Führer hat ein konkretes Ziel, und der Weg zu jedem konkreten Ziel — ich finde leider kein wirklich deckendes deutsches Wort für konkret in diesem Zusammenhang — ist mit Unannehmlichkeiten gepflastert, die ein verschweizertes Volk nicht mehr auf sich nehmen will; man zieht es vor, in dem bestehenden Zustand weiterzuleben, selbst wenn dieser Zustand sehr unerfreulich ist. Die Schnitzeljagd nach allgemeinen, in hohen Himmelshöhen schwebenden Idealen verträgt sich damit viel leichter als die Unterordnung unter einen wirklichen Führer.

Das verschweizerte Volk will nicht geführt, es will lediglich verwaltet werden. Die bestehenden völkischen Verbände sind unter ihren jetzigen Führern soweit ganz gut verwaltet, und Verwalter und Verwaltete sind zufrieden damit. Es ist manchmal schwer, sich des Eindrucks zu erwehren, als ob die noch nach neuen Führern Begehrenden rasch beruhigt wären, wenn man sie selbst mit irgendwelchen besseren Verwaltungsposten betrauen würde. Ihre Eifersucht auf jeden Führer, von dem sie eine intellektuelle Überlegenheit befürchten, ist allerdings töricht; denn erst der überlegene Führer wird in die Lage kommen, viele Führer der verschiedensten Grade fruchtbar und befriedigend beschäftigen zu können. Jedenfalls fruchtbarer und befriedigender, als jetzt die vielen selbständig nebeneinander wurstelnden Führer beschäftigt sind.

*

Worin kann denn das einzige zur Zeit anstrebbare Ziel völkischer Führer bestehen? Nur darin, jener Art Menschen wieder die Macht im Staate zu verschaffen, die sie jetzt nicht hat, und zu der die größte Zahl der völkischen Führer gehören dürften. Nur daß sie in ihrer jetzigen Verwendung keine Macht haben und zu keiner Macht gelangen können. In jedem Volke kann man drei Arten von Menschen unterscheiden: die Hochwertigen, die Mittelmäßigen und die Geringwertigen; es ist dabei weniger an Intelligenz als an den Charakter zu denken. Sie dürften sich rassisch so ziemlich decken mit den Gutrassigen mit überwiegend gutem Blute, den Gemischtrassigen, in denen sich gutes und schlechtes Blut ungefähr die Wagschale halten, und den Schlechtrassigen, in denen das schlechte Blut überwiegt. Wenig zu tun hat die Unterscheidung mit der gesellschaftlichen und sozialen Schichtung; jede Schichtung hat heute ihre gutrassigen, teilweise verköterten und stark oder ganz verköterten Bestand-

teile, vom Taglöhner bis zum Hochadel. Im Deutschen ist die Art des Menschen, der die Eigenschaften des hochwertigen und gutrassigen Deutschen trägt, am besten im Begriff des „anständigen" Menschen ausgedrückt, um mit Ruedolf zu reden, die Summe der Eigenschaften des Minderwertigen im Begriff des „Lumpen". Wenn in einem Staate die Anständigen an der Herrschaft sind, dann betragen sich die Mittelwertigen ebenfalls anständig; herrschen die Lumpen, zeigen die Mittelwertigen eine große Anpassungsgabe an das Verhalten der Lumpen!

Ein besonderes Kennzeichen des deutschen anständigen Menschen ist seine primäre Geistesveranlagung, seine Hingabe an die Sache um der Sache willen; die Sache erfüllt ihn ganz. Durch weite Kreise des deutschen Volkes geht heute wieder eine deutliche Sehnsucht nach dem anständigen, sachlichen Menschen. Der anständige Deutsche will Staatsbeamte haben, die nur ihre Pflicht gegenüber dem Staate kennen, und nicht Pflichten gegen Parteien; er will Richter, die Recht des Rechtes wegen sprechen und nicht wegen des Prestiges eines Staatsmannes oder einer Richtung; er will Staatsanwälte, welche den Staat vor Nachteilen schützen und nicht ihre staatsanwaltliche Laufbahn; er will auswärtige Minister und Gesandte, welche das Deutschtum im Inlande und Auslande vertreten, und nicht die Menschheit, Europa oder andere Mächte; er will eine Polizei, welche die Übertretung gesetzlicher oder polizeilicher Gebote ahndet, und nicht eine Polizei, welche sich zur Chikanierung der Leute und Verbände hergibt, die bei der augenblicklichen Regierung unbeliebt sind; er will Finanzbeamte haben, welche den Besitz und das Einkommen besteuern und nicht den Besitzer und Einkommenbezieher; Finanzbeamte, welche nicht bei Millionensummen Fünfe grad sein lassen und dem kleinen Unternehmer und Geschäftsmann seine Einkünfte bis in die dritte Dezimale nachrechnen; er will verleihbares staatliches Geld den Volksangehörigen und nicht ostgalizischen Juden zur Verfügung gestellt wissen usw.

Diese anständigen, nur Pflicht und Sache kennenden deutschen Menschen wurden aber seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. mehr und mehr aus allen leitenden Stellen verdrängt und durch Angehörige der beiden anderen Menschenarten ersetzt. Sie wieder an ihre gebührende Stelle zu bringen, ihnen wieder die Macht im Staate zu verschaffen, ist die wesentlichste Aufgabe des Staatsmannes oder des ihn vorläufig vertretenden Führers, der das deutsche Volk wieder zu dem machen soll, was es war, oder zu mehr.

Wenn die Jugend von sich selbst als den „neuen" Menschen spricht, weil sie jung ist, von den Alten den Bruch mit der Vergangenheit fordert und sich einbildet, mit ihr könne ein neues Zeitalter heraufziehen, so ist das das gute Recht der Jugend auf Irrtümer. Es gibt keine „neuen"

und „alten“ Menschen; es gibt immer nur drei Arten, den Anständigen, den Lumpen und den Mittelwertigen; das Zeitalter der Blüte, des Verfalls und der Verschweizerung. Wenn die Sehnsucht nach „neuen“ Menschen in einem Volke erwacht, so ist das immer die Sehnsucht aus einer Zeit des Zerfalls oder der Verschweizerung heraus nach einer Zeit des anständigen Menschen. Letztere sehen alle paar Jahrzehnte ein bißchen anders aus; das ist bei den Lumpen auch der Fall; nur die Mittelwertigen bleiben sich immer gleich. Neue Zeitalter werden auch nie von der Jugend zwischen 17 und 25 heraufgeführt, sondern immer nur von reiferen Männern. Es kommt allerdings darauf an, ob solche reifere Männer die nötige Gefolgschaft der Jugend finden, oder ob die Jugend genau wie das ältere Spießbürgertum es vorzieht, unter Führern ihresgleichen und unter Aufwand von viel tönenden Worten abzuwarten, bis sie älter und spießbürgerlich geworden ist.

9. Die Arbeiterfrage.

Wer heute Deutschland wieder aufbauen will, der braucht dazu die Gefolgschaft der anständigen Leute aller Schichten; sie sind in allen Schichten infolge der rassischen Verschweizerung unseres Volkes an Zahl zu gering geworden, um aus einer einzigen Schicht heraus zusammengefaßt Deutschland in die Höhe führen und die dauernde Verschweizerung verhindern zu können. Dabei ist es gleichgültig, auf welche Schicht sich der zukünftige Führer in erster Linie stützt oder stützen will. Naturgemäß wird er sich am liebsten diejenige aussuchen, der er selbst sozial am nächsten steht; er fühlt sich in dieser Umgebung am wohlsten und sichersten und hat das Gefühl, mit ihr am besten umgehen zu können. Hitler hat recht, wenn er seine Kraft zunächst der Arbeiterschicht zuwendet.

Aber seine Anhänger haben unrecht, wenn sie den Gedanken des Nationalsozialismus, der wahrhaft Nationale müsse sozial, der wahrhaft Soziale müsse national sein, als etwas Neues hinstellen. Jeder Völkische — ob er sich nun den Namen völkisch beilegt oder nicht; früher wurden die gleiche Art Leute stets „Alldeutsche“ genannt, ob sie nun dem Alldeutschen Verband angehörten oder nicht das Mindeste mit ihm zu tun hatten — empfand es von jeher für eine selbstverständliche Sache, wer sein Volk heben und für sein Volk sorgen will, dem muß das Wohl des Taglöhners genau so am Herzen liegen, wie das jedes andern Volksgenossen. Mit den Arbeitern allein wird Hitler ebensowenig zum Sieg gelangen, wie ein anderer mit den Bürgerlichen allein oder den Frontsoldaten allein oder den „Jungen“ allein. Man kann aber ebensogut von einer Arbeiterpartei ausgehend die anständigen Bürger wie von einer

Bürgerpartei ausgehend die anständigen Arbeiter oder von den Frontsoldaten ausgehend die anständigen Bürger und Arbeiter um sich zu sammeln suchen; es kommt nur auf die Führung an.

Denn unrecht haben auch die, welche glauben, im Arbeiterstand eine unverbrauchtere, arbeitsfähigere Schicht vorzufinden, als in dem „verrotteten" und verspießten Bürgertum! Das glauben nur Bürgerliche, meist Akademiker, welche das hoffnungslose Spießertum sehr weiter bürgerlicher und adliger Kreise aus eigener Anschauung kennen, vom deutschen Arbeiter aber nichts wissen und ihm nun in ihrer Sehnsucht nach brauchbarerem Material Eigenschaften anträumen, die er nicht besitzt. Wenn z. B. W. Weiß im „Arminius" (19. IX. 26) in einem Aufsatz „Nationale Romantik und internationale Wirklichkeit" schreibt: „die Geschichte vom nationalen Bürgertum und der internationalen Arbeiterschaft habe sich endgültig als Ammenmärchen herausgestellt", so ist das nationale Romantik. In Wirklichkeit sind auch heute noch sehr viele größere Teile des Bürgertums national eingestellt und guten nationalen Willens als international und im Verhältnis dazu sehr viel größere Teile der Arbeiterschaft international eingestellt und schlechten nationalen Willens als national, entsprechend dem immerhin doch noch sehr viel stärkeren Überwiegen der rassisch schlechten und rassisch verschweizerten Bestandteile in der Arbeiterschaft. Wenn sich das Bürgertum schlechten Einflüssen unterwirft und für nationales Interesse hält, was internationale Mache ist, so unterscheidet es sich darin nicht von der Arbeiterschaft, die für internationales Interesse der Arbeiter hält, was nationales jüdisches Interesse ist. Ebenso schlecht beobachtet ist es, wenn Ernst Jünger im „Völkischen Beobachter" (24. 1. 27) schreibt: „Wir besitzen in Europa bislang nur einen einzigen Staat, dem das nationalistische Arbeitertum die Form gegeben hat: den italienischen Staat". Der italienische Arbeiter als solcher hat dem italienischen Staat gar nichts gegeben. Das, was den italienischen Staat vor andern europäischen Staaten auszeichnet, ist die Leitung durch einen Diktator, der den Arbeitern verboten hat, gegen den Staat zu arbeiten, und dieses Verbot strikte durchführt.

Die Macht dazu hat er allerdings mit Hilfe einer kleinen, vorwiegend aus Arbeitern bestehenden Schar erlangt; aber die Zusammensetzung dieser Schar war nichts Wesentliches und nichts Ausschlaggebendes; sie hätte auch aus nationalen Studenten und Frontsoldaten bestehen können. Entscheidend war für Mussolini der geringe Widerstand des Militärs und des Bürgertums, der teilweise einem wohlwollenden Gewährenlassen gleichkam. Italien setzte der nationalen Arbeiterrevolution so wenig Widerstand entgegen, wie Deutschland 1918 der kommunistischen; deswegen, nicht aus eigener Übermacht, konnten beide siegen.

Die letzte Schuld an dem Scheitern des Erhebungsversuches Hitlers 1923 tragen die Frontsoldaten, welche die Jahre vorher — Bayern, Oberschlesien, Ruhrgebiet usw. — sich einer Regierung der international gesinnten Teile des Arbeiter- und Bürgertums — Ebert, Geßler, Marx, Noske — „der Ruhe und Ordnung wegen" zur Verfügung gestellt hatten, statt abzuwarten, bis sie eine nationale Regierung riefe, oder eine nationale Regierung zur Vorbedingung zu machen. Dadurch schufen oder bestätigten sie in den Köpfen des Bürgertums und des Militärs den falschen Begriff von Ruhe und Ordnung, der dann beide auf die internationale Seite drängte und beide einen Revolutionär wie Hitler nur mehr als „Störenfried" jener Ruhe und Ordnung empfinden ließen. Hitler stieß dann auf jenen Widerstand von Militär — wohl durchweg Frontsoldaten — und Bürgertum, den 1918 die Kommunisten in Deutschland und Mussolini in Italien nicht gefunden hatten.

Die ganze Arbeiterfrage ist durch den Marxismus völlig verfahren und spiegelt sich auch in den Köpfen der meisten Bürgerlichen falsch ab. Wirtschaftlich besteht nun einmal ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Handarbeiter, namentlich dem Taglöhner im engeren Sinne und dem Bürger. Der Taglöhner lebt von der Hand in den Mund; schon der einfache selbständige Handwerker aber arbeitet mit „Kapital", selbst wenn sich dasselbe auf den Besitz einer Werkstatt und des Arbeitszeugs beschränkt; er ist Kapitalist. Der kleine Handwerker, der aus allgemeinen Unzufriedenheitsgefühlen heraus sozialdemokratisch wählt, drückt seinem eigenen Metzger das Beil in die Hand. Der Marxismus, die Sozialdemokratie und der Kommunismus, sind die einzigen Weltanschauungen, die ihm noch nicht einmal seine Hobelbank und seinen Hammer gönnen. Der Marxismus spiegelt in der Theorie seinen Anhängern als künftigen Besitzer der Hobelbank und des Hammers allerdings den „Staat", das „Volk", vor; der hinter dem Marxismus und Kommunismus stehende Jude weiß aber genau, wie vortrefflich die Marxisten aller Färbungen vom zarten Rosa bis zum blutigsten Rot zum Betteln, Rauben und Enteignen taugen, wie unfähig sie aber im Besitzen und Verwalten sind. Der Besitzer im marxistischen Staate wird niemals das Volk, sondern immer der Jude sein, von dem sich dann der künftige Schreiner Hobelbank und Hammer gegen hohe Gebühren wird leihen müssen. In Wirklichkeit leben wir ja schon heute in einem jüdisch verwalteten Staate, in dem Unternehmer und Gewerbetreibende ihre Maschinen und Werkzeuge nur mehr leihweise besitzen; nur nennen sie die Leihgebühr, die sie dem Juden zahlen müssen, heute verschämt „Zinsen"; der Handwerker holt sich beim Juden nicht die Hobelbank selbst, sondern das Geld, mit dem er sie bezahlt. Sachlich kommt das natürlich auf ganz dasselbe heraus. Der

marxistische Staat kennt nur mehr Taglöhner, die auch ihr geringstes Handwerkzeug von ihrem Arbeitgeber, dem jüdischen Finanzkapital, leihweise gegen hohe Gebühr gestellt bekommen.

Unsere ganze soziale Gesetzgebung hält auch den Arbeiter, der über das „von der Hand in den Mund leben" hinaus will, mit Gewalt auf der Stufe des besitzlosen Taglöhners zurück. Dabei ist das Verderblichste an unserer ganzen Sozialgesetzgebung nicht die Fürsorge für Alter, Krankheitsfälle, Invalidität usw., an sich; diese wird sich auch jeder völkische Staat angelegen sein lassen müssen. Aber Judentum und Marxismus haben auch hier eine völlige Begriffs-Verwirrung und -Fälschung anzurichten verstanden, indem sie die Forderung der Fürsorge für Kranke und Schwache dem Arbeitergehirn als ein Herrenrecht einzubläuen verstanden haben. Weil wir Tagelöhner ein so mächtiger und ausschlaggebender Stand im Reiche sind — alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will! —, dem von Rechtswegen die Macht im Staate gebührt, deswegen verlangen wir, versorgt zu werden, wenn uns etwas fehlt.

Aber das Verlangen nach derartiger Fürsorge durch andere, durch den Staat, durch Gemeinden, durch Kassen kann immer nur ein Recht der Kinder und der Knechte sein. Fürsorge für solche, die wirklich aus eigener Kraft sich nicht auch für das Alter und für Krankheitsfälle sichern können, ist gut und Pflicht. Herr ist aber nur, wer sich sagt, ich brauche keine Hilfe von Gemeinde und Staat, ich helfe mir selbst! Der Arbeiter, der soviel zurücklegt, um die Hilfe der Krankenkasse im Krankheitsfalle verschmähen zu können, ist mehr w e r t als der Arbeiter, dessen Töchter eigene Räder haben und in seidenen Strümpfen herumlaufen, der aber für jeden Schnupfen zum Kassenarzt läuft. Dieser Wertigkeitsbegriff hat sich unter der jüdischen Erziehung des Arbeiters völlig verschoben. Hier äußert sich auch in der Arbeiterfrage das Charakteristische des Verschweizerungsvorganges, das Verlieren des inneren Gefühls dafür, was wertvoll ist, was Größe und Stärke des Volkstums und des einzelnen bedingt.

Man wende nicht ein, viele Tausende seien nicht in der Lage, sich etwas zurückzulegen, und verweise nicht auf die gegenwärtige Arbeitslosigkeit. Das trifft nicht das Wesentliche. Viele Tausende von Arbeitern waren dazu in der Lage, und sind es heute noch und tun es nicht, weil ihnen der Marxismus das Gefühl für echten Herrenstolz, der im einfachsten Taglöhner und Bauernknecht leben kann, aus dem Herzen gerissen hat. Und wenn es heute tatsächlich viele Tausende nicht können, dann widerlegen sie damit in einer Zeit, in der soviel politische Macht in den Händen der Arbeiterparteien und Gewerkschaften liegt, erst recht ihr Herrentum. Wären sie zu Herren und Führern geeignet und geschaffen, dann müßte man an den Früchten ihrer Politik und des Gebrauchs ihrer

politischen Macht es erkennen; dann müßte man eine Milderung der Nachteile, über die die Arbeiter in der Zeit der Monarchie klagten, in der Republik bemerken, und eine wenn auch nur geringe Erfüllung der Forderungen, welche die Arbeiter an einen von ihnen wesentlich mitbestimmten „Volksstaat" stellten, verspüren. Vor allem müßte diese Politik zu einer Steigerung der Beschäftigung und zu einer Lohnhöhe der Arbeiter führen, welche die Herren sein wollenden Arbeiter unabhängig machte von den freiwilligen oder erzwungenen Geschenken ihrer Arbeitgeber und der steuerzahlenden Bürger. Aber die ganze Politik der Marxisten ist ja keine Herrenpolitik — der Herr sorgt für Wirtschafts- und Erwerbsmöglichkeiten —, sondern eine Politik mächtig gewordener Bettler, die keine andere Schlußfolgerung kennen als die: Ihr Kapitalisten seid reich oder scheint uns reich zu sein; infolgedessen seid ihr verpflichtet, uns Almosen zu geben oder von uns eingegangene Schulden an unserer Stelle zu zahlen. Diese Politik läuft — genau wie die Almosenpolitik der Klöster, sobald dieselben in einem Land übermächtig geworden sind — immer nur darauf hinaus, den von Herren geschaffenen Reichtum eines Landes auszusaugen und zu vernichten, ohne neuen Reichtum zu schaffen. Genau wie die innere Politik suchen sie die auswärtige Politik auf Kosten der „Besitzenden" zu führen und bilden sich ein, sich eine Stellung im Rate der Völker erringen zu können, indem sie den Völkern die Gewinne ihrer Wirtschaft und die Wirtschaft selbst in den Rachen werfen, alles in dem Bettlerglauben, die „Reichen" hätten es ja! Aufgabe einer herrenmäßigen Sozialfürsorge und Wirtschaftspolitik wäre die Neuschaffung von Werten, Erzeugungs- und Absatzmöglichkeiten, in deren Bewältigung sich der Herrentrieb der Unternehmer und der Arbeiter, soweit dieselben dazu veranlagt sind, befriedigen könnte. Aber auch in dieser wie in jeder anderen Beziehung ist der ganze jüdische Marxismus Volksbetrug; er vermag zu betteln und zu rauben — aber zu schaffen vermag er nichts!

Dadurch wird aber die Stellung auch des wohlwollendsten Arbeitgebers zu der Arbeiterfrage ungeheuer erschwert. Das ehernste aller Lohngesetze ist: Wo nichts ist, hat nicht nur der Kaiser, sondern auch der Arbeiter das Recht verloren! Über diese Grundwahrheit ist sich jeder Arbeitgeber von vornherein im klaren; der marxistisch erzogene Arbeiter wird es sich aber immer erst dann klar, wenn tatsächlich nichts mehr da ist; wenn der Betrieb ruiniert ist! Bis dahin ist der tiefstverschuldete Arbeitgeber immer nur der „Besitzende", der „Reiche", weil er noch die besseren Kleider trägt und seine Wohnräume besser ausgestattet sind. Der „Besitz" des Unternehmers als unerläßliche Voraussetzung jedes Besitzes des Arbeiters leuchtet ihm nicht ein; infolgedessen leuchtet ihm

auch die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Unternehmer und Arbeiter an der Erhaltung und Vermehrung des Besitzes des Unternehmers nicht ein. Was ihm als richtiges „soziales" Ideal vorschwebt, ist immer die Gleichheit des Besitzes; er will soviel besitzen, wie der Arbeitgeber, und der Arbeitgeber soll nicht mehr besitzen als er! Die wirtschaftliche Unmöglichkeit und Kindlichkeit dieser Vorstellung begreift er nicht; er sieht in dem Unternehmer immer nur den „Feind", der ihm mit Unrecht vorenthält, was ihm gebührt, dem man daher bei jeder günstigen Gelegenheit von seinem Besitz abzwacken muß, soviel man kann. Dadurch bleibt dem Arbeitgeber gar keine Möglichkeit, als seinerseits, soweit er weniger einsichtig ist, den Arbeiter ebenfalls als Feind, oder, soweit er gutartiger ist, als Kind zu betrachten.

Jeder Arbeiter hat das natürliche Bestreben, vom Arbeitgeber unter Aufwand von möglichst wenig Zeit und möglichst wenig Leistung einen möglichst hohen Verdienst zu erzielen. Umgekehrt neigt jeder Arbeitgeber dazu, aus dem Arbeiter eine möglichst hohe Leistung um möglichst wenig Lohn herauszuziehen. Das ist beides ganz natürlich; denn der Durchschnittsmensch ist von Natur aus faul und habgierig. Dieser Interessengegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wird daher auch immer bestehen bleiben und es werden sich immer Kämpfe daran knüpfen. Diese Kämpfe sind auch keineswegs an sich ungesund und wirtschaftsschädlich. Ein vernünftiger Streik und eine vernünftige Aussperrung können segensreich für Arbeitgeber, Arbeiter und Wirtschaft wirken. Entscheidend dafür ist, ob in solchen Kämpfen der Gesichtspunkt des „möglichst" waltet, oder ein anderer. Wenn der Arbeiter mit Recht sich sagen kann, die ganze wirtschaftliche Lage des Unternehmers gestattet ihm, mir höheren Lohn zu zahlen, als er zahlt, und der Unternehmer verweigert ihm die Erhöhung, dann hat er Recht, wenn er streikt. Genau ebenso recht hat der Arbeitgeber, den Arbeiter vor die Wahl der Lohnerniedrigung oder der Aussperrung zu stellen, sobald er sich sagen muß, die wirtschaftliche Lage macht meine Ware unverkäuflich, wenn ich ihre Herstellungskosten nicht durch niedere Löhne herabdrücken kann.

Ungesund wird der Kampf aber, wenn andere Gesichtspunkte walten. Wenn z. B. marxistische Regierungsmitglieder oder Parteiführer eine irrsinnige Außenpolitik treiben, die ihnen Ohrfeige über Ohrfeige und sonst nichts einbringt, und sie nun, um die Arbeiter von ihren Mißerfolgen abzulenken, die Arbeiterschaft von ihren Gewerkschaftssekretären in einen sinnlosen Streik hineinhetzen lassen, der den Arbeitern einige Pfennige Lohnerhöhung einträgt, die Wirtschaft schwer schädigt und den Arbeitern nichts nützt, weil die Lohnerhöhung gleich wieder durch Warenpreiserhöhung verschlungen wird. Ebenso verwerflich wäre eine Aus-

sperrung, die nur erfolgte, um ein augenblickliches Arbeiterüberangebot zu einer Lohnerniedrigung auszunützen. Diese letzteren Fälle sind aber selten geworden gegenüber den zahlreichen Fällen, wo die marxistischen Gewerkschaftssekretäre Lohnstreiks anzettelten, nur weil sie von größeren Aufträgen der Unternehmer und dadurch gesteigertem Arbeiterbedarf hörten. Gerade diese fast gesetzmäßig wiederkehrende Erfahrung des Erpressungsversuches nur der vermeintlich günstigen Erpressungsmöglichkeit wegen, nur um eine augenblickliche Verlegenheit der Arbeitgeber auszunützen, hat die Arbeitgeberschaft fast notwendig dazu gedrängt, an der Möglichkeit, mit dem Arbeiter als Mitarbeiter an der Wirtschaft des Volkes zu rechnen, zu verzweifeln, auch die Möglichkeit, ihn als Kind zu nehmen und ihn zu erziehen zu versuchen, aufzugeben, und sich ihm gegenüber nur mehr wie gegenüber einem Feind zu verhalten, der die Betätigung seiner Feindschaft immer nur jeweils bis zur nächsten günstigen Gelegenheit ruhen läßt. Sehr häufig ist der bessere und größere Teil der Arbeiter weder mit dem Herzen noch mit dem Verstand beim Streik; aber sein Körper tanzt, wie der Berliner Jude pfeift. Der Arbeitgeber kann sich dann nicht nach der guten Gesinnung, nach dem Herzen und nach dem Verstand dieses Teils der Arbeiter richten, sondern nur nach der ihm fühlbar werdenden Gesamthandlung. Die Freude und den Nutzen an diesem Verhältnis hat der lachende Dritte, das jüdische Finanzkapital, von dem beide Teile, Arbeiter wie Arbeitgeber, schon heute nicht nur rein geldlich, sondern auch willensmäßig viel mehr abhängig sind, als sich beide bewußt sind!

Dem Knechte- und Bettlerstandpunkt entspricht auch die grundsätzliche Abneigung der marxistischen Arbeiterführer, zu ihren Taten zu stehen und die Verantwortung der selbstverständlichen Folgen ihrer Politik auf sich zu nehmen. Die Sozialdemokratie vertritt und treibt eine Außenpolitik, welche allen Gewinn der Industrie und der Landwirtschaft dem Auslande als Kriegstribute zuschiebt, und im Innern eine Steuerpolitik, welche beiden Erwerbszweigen auch noch das Betriebskapital und Teile der Substanz wegsteuert. Nun sind aber Industrie und Landwirtschaft in jedem Lande die einzigen Quellen, welche unmittelbar greifbare Werte schaffen, die unmittelbar Werte in Geld verwandeln, Geld erzeugen können. Alle anderen Berufe tragen nur mittelbar zu dem Vermögen eines Volkes bei. Die gesamte Beamtenschaft verwaltet und erhält, der gesamte Handel und die Banken schieben hin und her und verteilen, die Intelligenz bringt neue Gedanken der Werteerzeugung und überliefert das Wissen von den alten Möglichkeiten; aber unmittelbar in Geld umsetzbare Werte schaffen — von künstlerischen Erzeugnissen abgesehen — nur Industrie und Landwirtschaft. Mit dem von beiden erzeugten

Gelde werden dann die gesamten übrigen Wirtschaftszweige des Volkes betrieben. In der Landwirtschaft sind auch der kleine Bauer, in der Industrie der kleine Unternehmer und Gewerbetreibende selbständige Werterzeuger. Der Industriearbeiter entspricht im Getriebe der Werterzeugung dem Knechte des Bauern. Der Bauer kann um so intensiver wirtschaften, dadurch um so mehr Knechte beschäftigen und seine Knechte um so besser lohnen, mit je größerem Betriebskapital er arbeiten kann und je mehr Gewinn ihm der Verkauf seiner Erzeugnisse bringt. Fordert und unterstützt man aber eine Innen- und Außenpolitik, welche dem Unternehmer in Industrie und Landwirtschaft Gewinn, Betriebskapital und Substanz wegnehmen, so kann nur ein Kind oder ein Narr oder ein Betrüger gleichzeitig verlangen, erwarten oder versprechen, Industrie und Landwirtschaft vermöchten dabei mehr Arbeiter zu höheren Löhnen zu beschäftigen, als zu den Zeiten, in denen es noch keine Erfüllungspolitik, Daweslasten und Besteuerung auf Kosten der Substanz gab. Will man Politik der letzten Art treiben, so muß sich auch ein Arbeiter, der politisch Herrenrechte beansprucht, darüber klar sein, er *kann* damit nichts Anderes erreichen als Arbeitslosigkeit, niedrige Löhne und wirtschaftlichen Niedergang des Volksganzen, alle diese Dinge sind also von ihm selbst *gewollt*. Man kann nicht gleichzeitig Erfüllungspolitik treiben und das Los der Arbeiter verbessern wollen; das Eine schließt das Andere aus. In Wirklichkeit hat natürlich der Arbeiter überhaupt keinen eigenen Willen.

Denn was von seiten der Gewerkschaften den Arbeitern anbefohlen wird, ist in den allerseltensten Fällen der Wille der Arbeiterschaft. Im engeren örtlichen Bezirk wird der Wille der Arbeiterschaft von dem Ortsgewerkschafts-Sekretär fabriziert. Der holt sich seine Anweisungen vom nächsten ihm übergeordneten Bezirk, jener wieder von der ihm übergeordneten Stelle, und wenn man der Geschichte nachgeht, wird man ziemlich regelmäßig zuletzt auf einige Berliner oder Moskauer Juden stoßen, welche jeweils beschließen, was der deutsche Arbeiter zu „wollen" hat. Leider ist es bei den Arbeitgebern, bei denen man mehr Selbständigkeit voraussetzen zu können glauben sollte, ungefähr ebenso. Wenn eine allgemeine Frage auftaucht, erkundigt sich zunächst der Syndikus des Ortsbezirkes, wie sich der Nachbarbezirk und wie sich insbesondere der wichtigste Bezirk der Gegend oder des Industriezweiges zu verhalten gedenke. Der Syndikus dieses Bezirkes holt wieder die Meinung ihm übergeordneter Stellen ein, und schließlich endet die Kette bei einigen Großindustriellen, die im „Adlon" oder im „Rheingold" in Berlin oder sonstwo bestimmen, was der deutsche Unternehmer zu wollen hat. Das wäre noch nicht einmal besonders schlimm, wenn diese Großindustriellen wirklich das Ende, die Spitze wären. Das sind sie aber nicht, sondern da

hat ein jeder wieder seinen finanziellen und wirtschaftlichen Berater, den er zuerst nach der allgemeinen Geld- und Wirtschaftslage im Lande, nach den Weltmarktsverhältnissen, nach der allgemeinen Konjunktur gefragt hat, und das ist dann natürlich so gut wie immer irgendein Großfinanzjude oder ein Abkommandierter der jüdischen Großfinanz, aus Berlin, London, New York oder sonst woher. In Deutschland sind schon längst alle Wirtschaftskämpfe zwischen Arbeitgeber und Arbeiter nicht mehr Willensäußerungen der deutschen Arbeiter oder Unternehmer, sondern Hausse- und Baisse-Spekulationen der jüdischen Großfinanz, des jüdischen Leihkapitals, das genau wie an der Börse bei beiden Spekulationsarten gewinnt, während der gute Deutsche dabei der Zahlende ist.

Was dann dabei herauskommt, ist jene merkwürdige Politik unserer führenden Industrieverbände, welche ebenso marxistisch und selbstmörderisch wie die der Sozialdemokratie ist, sich selbst zur Tragung untragbarer Lasten anbietet und mit ihrer Unterstützung des Erfüllungs- und Verständigungswahnsinns die Henker besoldet und fördert, welche ihr selbst den Strick um den Hals legen und ihn immer fester zuschnüren.

Das Verhältnis zwischen Arbeitskapital und Leihkapital beleuchten besser als theoretische Auseinandersetzungen Zahlen, wie solche die (von Fues und Wolf) vortrefflich geleitete Zeitschrift des Reichslandarbeiterbundes vom 1. April 1927 in einem Aufsatz „Schaffendes Kapital und Zinskapital" veröffentlichte. Die Darmstädter Bank verzeichnete für 1926 einen Reingewinn von 21 Millionen Mark. Davon verteilte sie 7 200 000 Mark als Dividende (12%) und gab 10 Millionen in Reserve; Aufsichtsrat und Beamtenpensionsfond erhielten anderthalb Millionen; der Rest von 2 200 000 Mk. wurde vorgetragen.

Die Vereinigten Stahlwerke A.-G. haben einen Reingewinn erzielt von etwas über 26½ Millionen Mark. Davon verteilten sie 24 Millionen als Dividende (3%); 2 400 000 Mk. werden vorgetragen; den Rest erhalten Reserve und Aufsichtsrat.

An Steuern bezahlte die Darmstädter Bank 5 800 000 Mk.; ihre sozialen Lasten, die nicht näher angegeben werden, dürften eine Million kaum überstiegen haben; Steuern und soziale Lasten zusammen dürfen also mit etwa 7 Millionen angenommen werden.

Demgegenüber zahlten die Stahlwerke 20 Millionen reine Steuern und 22 Millionen soziale Beiträge. An Löhnen zahlte die A.-G. 211 Millionen Mark.

Die Darmstädter Bank beschäftigte an Angestellten 7 293 Köpfe; die Stahlwerke beschäftigten 15 301 Beamte und 172 767 Arbeiter, also rund 188 000 Köpfe. Die Bank erzielte also auf den Kopf berechnet annähernd 3000 Mk. im Jahr oder 10 Mk. im Tag Gewinn; die A.-G. 140 Mk. im

Jahr oder 50 Pfg. im Tag. Hätten die Arbeiter der Stahlwerke zu Beginn des Jahres eine Lohnerhöhung von 50 Pfg. im Tag durchgesetzt, so hätten die Stahlwerke, da in diesem Falle eine Abwälzung kaum möglich gewesen wäre, ohne Gewinn gearbeitet und am Schluß des Jahres jedenfalls einschränken müssen; denn ein ohne Gewinn arbeitendes Unternehmen ist zwecklos. In den 50 Pfennigen steckt ja nicht nur der Gewinn an Arbeit des einzelnen Arbeiters, sondern die gesamte Verzinsung des nicht geliehenen, sondern besessenen Kapitals an Geld, Baulichkeiten, Maschinen, Einrichtungen, technischem und geistigem Wissen, Erfahrung, Können und Unternehmungsgeist. Hätten dagegen die Angestellten der Bank zu Beginn des Jahres eine Gehaltserhöhung von 5 M. im Tag durchgedrückt, so würde die Bank immer noch 5 Mk. auf den Kopf Reingewinn gehabt haben, und dabei ist ihr zu verzinsendes Anlagekapital in jeder Beziehung, auch in geistiger, außerordentlich viel geringer als bei einem Unternehmen in der Art der Stahlwerke.

Wer dient nun, fragt die Zeitschrift, dem Staat und der Arbeiterschaft mehr, das Wirtschaftsunternehmen oder die Bank? Gegen wen gehen aber die Arbeiter und Gewerkschaften regelmäßig vor, gegen das Wirtschaftsunternehmen oder gegen die Banken?

Das Beispiel zeigt aber noch mehr als den Unterschied zwischen Leihkapital und Unternehmerkapital. Der Arbeiter liest oder hört, die Darmstädter Bank hat 21 Millionen, die Stahlwerke haben 26 Millionen Reingewinn erzielt. Beide Gewinne erscheinen dem Arbeiter gleich ungeheuerlich; wieviele Arbeiter vermögen aber nur annähernd zu beurteilen, ob diese großen Ziffern auch wirklich große Gewinne darstellen oder nicht, und um wieviel seltener noch werden Arbeiter sein, welche den ungeheuren Wesensunterschied zwischen diesen zahlenmäßig fast gleichen Gewinnen zu erkennen vermögen? Aber nur auf seinen eigenen Begriffen von Gewinn, Besitz und Reichtum baut sich das ganze soziale und staatliche Denken des Arbeiters auf. Was bedeutet das? Nichts anderes als die völlige Abhängigkeit des Arbeiters zu Volk und Staat von der Erziehung, die er als Kind in der Schule und als Erwachsener von seinen Führern und seiner Presse erhält. Es ist außerordentlich leicht, dem Arbeiter z. B. den 26-Millionengewinn der Stahlwerke als eine gewissenlose Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalismus, als den ausgemünzten Schweiß des Taglöhners hinzustellen, und es ist gar keine Kunst, den 24-Millionengewinn der Judenbank demselben Arbeiter zu verschweigen; er wird niemals in die Lage kommen, das Spiel zu durchschauen, das mit ihm getrieben wird.

Den Nichtbesitzenden erscheint allzuleicht Besitz gleich Besitz, einerlei, wie er erworben wurde und wer der Besitzer ist. Das stimmt aber nicht.

Wenn ein Mann vom Schlage Krupps durch Begabung, Tatkraft und Fleiß aus kleinen Anfängen Werke schafft, in denen 200 000 Arbeiter beschäftigt werden, und er hat ein Jahreseinkommen von einer Million Mark, so erscheint das wahrscheinlich jedem der 200 000 Arbeiter ungeheuerlich hoch. Aber er verdient dann auf den Kopf des Arbeiters berechnet nur fünf Mark im Jahr; das ist ein sehr geringes Entgelt seitens des Arbeiters nur allein für das Verdienst des Arbeitgebers, ihm für ein Jahr Arbeitsmöglichkeit verschafft zu haben. Außerdem stellen die fünf Mark auch die Verzinsung des gesamten in den Gebäulichkeiten, den Maschinen, den Rohstoffen, der kaufmännischen Organisation steckenden Kapitals an Geld und Geist dar, an welchem jeder einzelne Arbeiter in seinem Verhältnis in Form seiner Verdienstmöglichkeit teilnimmt. Ein kleiner Handwerksmeister, ein Maurer, Schlosser, Schreiner, welcher seinem Gesellen eine Mark für die Stunde bezahlt und dem Auftraggeber dafür 1,50 anrechnet, verdient an seinem Gesellen in einem Tage so viel wie jener Fabrikherr an einem Arbeiter im ganzen Jahre. Würde dieser sein gesamtes Jahreseinkommen an seine Arbeiter verschenken, so bekäme jeder für den Tag noch nicht einmal anderthalb Pfennige.

Es muß aber in einem Volke auch Leute mit derartigem Einkommen geben, denn sehr viel Schönes, was über den Alltag hinaushebt, was auch den Arbeiter über den Alltag hinaushebt, ist durch die Möglichkeit großer, rein luxuriöser Ausgaben bedingt. Auch der Arbeiter freut sich an prachtvollen Bäumen eines alten Parkes, an schönen Gärten, an Wäldern, die nicht nur nach den Regeln der wirtschaftlichsten Ausnützung gepflegt werden, an Anlagen, die mit Bildwerken geschmückt sind und in denen Wasserkünste spielen, an schönen Schlössern und Burgen, die eine Landschaft zieren. Nicht nur die großen Künstler hätten nichts zu leben, wenn die Leute fehlten, welche die großen Summen für ihre Werke und Bauten geben könnten, auch alle jene Kleingewerbler, welche bei der Ausstattung eines fürstlich eingerichteten Schlosses beschäftigt werden und wieder Arbeiter ihrerseits in Brot setzen, von der Vorhangstickerin bis zum Gold- und Silberschmied, sind abhängig von dem Vorhandensein reicher Leute. Es sind besonders jene Gewerbe, auf welchen die Kulturblüte eines Volkes beruht; Ziegeleiarbeiter finden schließlich auch in einem gleichmäßig armen Staate ihr Brot. Der Staat kann diese Reichen niemals ersetzen; er ist auch in seinen Prunkbauten immer auf Wirtschaftlichkeit angewiesen. Höchste Kultur setzt immer ein gewisses Verschwendendürfen voraus.

Etwas ganz Anderes ist es, wenn dasselbe Jahreseinkommen von einer Million aus dem gleichen die 200 000 Arbeiter beschäftigenden

Unternehmen in den Beutel eines Mannes fließt, der eine durch Zufall oder künstlich herbeigeführte Betriebskapitalknappheit des Werkes dazu benützte, um Leihgeld darin unterzubringen, und dann auf dem bekannten jüdischen Wege der Überschuldung und der schließlichen Liquidation sich des Unternehmens bemächtigte. Hier findet nicht eine Werkleistung in dem Millioneneinkommen seinen gerechten Lohn, sondern hier hat ein Betrüger mit seinen Künsten Erfolg gehabt. Es muß nämlich notwendig immer ein Betrug vorliegen, wenn ein Arbeitender geliehenes Kapital wirklich arbeiten läßt und zum Schluß nicht nur ein der Leihleistung entsprechender Anteil vom Ertrag der Arbeit, sondern der ganze Betrag und sogar Hab und Gut des Arbeitenden in den Besitz des nur Leihenden übergehen, auch wenn dieser Betrug gesetzlich in keiner Weise zu fassen ist. In einem nach völkisch sittlichem Empfinden geleiteten Staate könnte Leihkapital das schaffende Kapital oder früchtetragenden Boden niemals verschlingen; höchstens sinnlose Verschwendung des geliehenen Kapitals dürfte diese Folge haben, und dann dürfte der Entmündigende niemals der Leihende, sondern immer nur der Staat sein.

Es ist auch nicht gleichgültig, ob der „Reiche" auf die eine oder andere Weise zu seinem Reichtum gelangt ist; denn die Art des Erwerbs spiegelt sich dann auch in der Art des Ausgebens wieder: der Charakter der Ausgaben wird durch den Charakter der Ausgebenden bestimmt. Nun werden aber in einem Volk wie dem deutschen die durch Verleihen reich Gewordenen fast immer entweder Volksfremde, meistens Juden oder Schlechtrassige sein; dem gutrassigen Deutschen liegen die Künste dieser Art von Reichwerden nicht. Läßt sich ein derartig Reichgewordener ein Schloß bauen, wird niemals etwas der Seele des deutschen Volkes Entsprechendes herauskommen können. Augenblicklich würde er sich wohl, weil es das modernste ist, von irgend einem Palästinenser ein orientalisches Gebäude in der Art der Stuttgarter Weißenhofsiedlung errichten lassen, und der junge oder alte deutsche Architekt, der vielleicht schon da ist und das Zeug in sich hätte, die durch die neuen Baumaterialien gegebenen neuen Möglichkeiten künstlerisch zur Schaffung eines neuen deutschen Wohnstils auszunützen, wird, solange *dieser* Reichtum herrscht, niemals zu einem größeren Auftrag und zur Entfaltung seiner Fähigkeiten kommen. Ebenso wird es mit der inneren Ausstattung des Schlosses gehen; von deutschen Volkes Kunst und Können wird wenig darin zu spüren sein.

Ferner werden diesem Schlage Reicher verschiedene Ausgaben von vorneherein nicht behagen. Der Jude dürfte kaum viel Sinn für die Schönheit eines alten deutschen Waldes haben, wenn dieselbe sein Ein-

kommen aus dem Walde schmälert: für seine Belebung durch Rehe und Hirsche wird er kaum viel übrig haben, wenn er nicht zufällig selbst gerne der Nachbarn wegen Jäger spielt. Alle Luxusausgaben, in deren vollen Genuß erst fernere Geschlechter kommen werden, wird er für töricht halten, während den gutrassigen Deutschen gerade der Gedanke an die weite Zukunft erst volle Befriedigung gewährt. Soweit der Fremd- und Schlechtrassige Luxuriöses schafft, wird er es immer auf den persönlichsten Bedarf zuschneiden und alle Andern soweit davon ausschließen, als ihm die Andern nicht Relief und Hintergrund seines Reichtums und seiner Person sein können. Auch wird dieser Schlag Reicher nie zu der Ruhe des Genießens und Benützens und Mitgenießenlassens des Reichtums kommen wie der Deutsche, der auch reich geworden der Träumer bleibt. Wer seinen Reichtum nicht durch Schaffen, sondern durch Verleihen und Raffen gewonnen, wird den wesentlichen Teil seines Reichtums auch immer wieder Leihzinsen tragen und Spekulationsgeschäften dienen lassen und wenig an die Schaffung von Ewigkeitswerten und Volkswerten denken.

Die Art, wie selbst der verschwenderischste deutsche Fürst sein Vermögen und sein aus dem Volk erpreßtes Einkommen anlegte, war immer noch fruchtbarer und freudebringender für sein Volk, als die Verwendung des Reichtums, der auf dem Weg der Inflation, des Wuchers und der Zinsknechtschaft in den Beutel der jetzigen Geldfürsten floß und fließt; diese Aussaugung des Volkes ist so gründlich als sie je ein Fürst vorgenommen. Unsere Fürstenhasser unterschlagen immer eine Tatsache: Fürsten, für die das Volk ein Luxus war, gab es in Deutschland sehr wenige, und heute wären sie ganz unmöglich. In einem gesunden Staate und einem gesunden Volke ist immer der Fürst ein Luxus, den sich das Volk gestattet. Es ist sein Luxus, den sich mit den andern auch der einfachste Arbeiter und Bauersknecht erlaubt, wenn sich das Volk einen Fürsten hält, genau wie sich auch der einfachste gutrassige Arbeiter gelegentlich den Luxus eines schönen Buches, eines hübschen Bildes, eines kunstvollen Schrankes leistet. Das war die eigentliche Grundlage des Empfindens, wenn der einfache Mann aus dem Volke vom König oder vom Fürsten als: unser Fürst, unser König sprach; es müßte schon ein arger Trottel sein, wenn in Frankreich ein echter Franzose von „unserm" Rothschild oder „unserm" Mandelbaum spräche.

Dieser Luxus der Fürstenhaltung war auch immer noch hundertmal billiger als der Luxus der vielen jüdischen Geldfürsten, denen sich jetzt das deutsche Volk, die wütendsten Demokraten voran, so willig unterwirft, und sicher hatte das deutsche Volk hundertmal mehr materiellen Nutzen und ideellen Gewinn und hundertmal mehr Genuß aus

dem Reichtum seiner alten angestammten Fürsten als von dem der neuen aus dem Osten eingewanderten. Selbst wenn eine Geschlechtsfolge unter der Verschwendungssucht eines Fürsten gelitten hat; die nachfolgenden haben die Freude dran. Kein Bayer möchte die Schlösser seines Königs Ludwig II. heute missen. Es ist daher auch gerechtfertigt, wenn der Erbe des durch Schaffen erworbenen Reichtums darüber weiterverfügt; denn die Vorteile des Werkes eines Schaffenden überdauern ebenfalls den Schöpfer und übertragen sich auf die Erben seiner Zeitgenossen, denen seine Schöpfung unmittelbar zugute gekommen war, seien es nun Parkanlagen, in denen die Bürger noch in fernen Zeiten Erholung finden, oder seien es Fabriken, in denen noch Kinder und Kindeskinder der unmittelbaren Mitarbeiter des Schöpfers unterkommen. Macht der Erbe eines derartigen durch Schaffen erworbenen Reichtums von demselben schlechten Gebrauch, so verfliegt dieser Reichtum von selbst. Die Nachkommen der raffenden, kapitalverleihenden Rasse pflegen seit zwei Jahrtausenden immer wieder zu verleihen und zu raffen, und seit ebensolanger Zeit das Schaffen hartnäckig den andern zu überlassen. Aber im verschweizernden Volke geht das Unterscheidungsvermögen zwischen schaffendem Besitz und raffendem Besitz, zwischen geschaffenem Reichtum und erwuchertem Reichtum verloren.

Der Arbeiter läßt sich dann vorschwätzen, wenn er die Könige und die Reichen seines Volkes davonjage, werde er selbst steigen und sich mehr Schönes gestatten können. In Wirklichkeit verschüttet er sich damit die ergiebigsten Quellen edleren Kulturgenusses, die sich auch ihm erschlossen; er jagt dabei lediglich den auch ihm fruchtbar werdenden Reichtum in die Taschen Volksfremder, in denen er spurlos verschwindet. Eine Zeitlang haben die Marxisten Max Stirner als einen der Ihrigen auf den Schild erhoben und die deutschen Adligen haben ihn für einen schlimmen Demokraten gehalten. Letztere haben ihre Verkennung dieses rein aristokratischen Denkers noch heute nicht überwunden; die Marxisten aber haben ihren Irrtum bald eingesehen und schweigen von ihm. Arbeiter, welche die tiefe Weisheit des „Einzigen und sein Eigentum" erfassen, sind keine Marxisten mehr. Der Kulturwert eines Waldes, in dem ich mich ergehe und dessen Schönheit ich genieße, ist voll und ganz mein Eigentum, einerlei, wer als Besitzer des Waldes im Grundbuch eingetragen ist; der Besitztitel verleiht nur Sorgen, Lasten und Nebensächlichkeiten; ein Mehr an Schönheitsgenuß und Erhebung des Gemütes vermag er niemals zu geben. Der ärmste Arbeiter kann im Genießenkönnen von Kultur- und Gemütswerten unendlich reicher sein als ein millionenschwerer Emporkömmling, sobald er nur satt zu essen hat. Das Letztere gefährdet er aber am sichersten, wenn

er die Fürsten und schaffenden Reichen seines Volkes um ihren Reichtum bringt und seine eigenen Ersparnisse zu den Gewerkschaften trägt.

In einem Lande wie in Amerika, in dem der jüdische Geist Alles beherrscht, kommt der Arbeiter nicht mehr zu einem wirklichen Lebensgenuß, zu Augenblicken echter Freude am Dasein. Waldfrieden, lachende Auen, das Murmeln des Bächleins, der Vögel Gesang kann man nämlich weder stückweise noch stundenweise vermieten oder verkaufen; der Jude kann keine Geschäfte damit machen. Der amerikanische Arbeiter soll aber nicht nur während der Woche am Schraubstock für den Juden Geld schaffen, sondern auch in den Stunden, die er der Erholung, Erbauung und Erhebung weihen könnte, den Geldbeutel des Juden füllen helfen, indem er sich von einem nur gegen Eintrittsgeld zu erhaltenden Vergnügen zum andern, von einem Vergnügungs„etablissement" zum andern hetzen läßt. Dabei kann der Begriff des „Arbeiters" sehr weit und sehr hoch genommen werden.

Was könnte ein völkisch regierter Staat allein aus den Gewerkschaftsgeldern zum Wohle der Arbeiter machen? Die rund vier Millionen Mitglieder des Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes haben an Beiträgen im Jahre 1926 M. 137 638 607.— zusammengebracht. Die Gesamteinnahmen beliefen sich auf M. 148 139 716.—; die Gesamtausgaben auf M. 135 529 991.—. An Unterstützungen wurden ausbezahlt Mark 62 064 263.—, davon für Arbeitslosen-Unterstützung Mark 39 607 609.—. Die Verwaltungskosten betrugen fast soviel wie die Arbeitslosenunterstützung: M. 38 595 608.—; das sind ungefähr 28%, also fast ein Drittel der Gesamtausgaben. Diese gesamten Verwaltungsausgaben könnten in einem völkischen Staate, der über ein Beamtenheer verfügen würde, wie die deutsche Republik, glatt eingespart werden. Was die Gewerkschafts-Verwaltungen leisten, sind in der Hauptsache heute nur Zusatzleistungen zu den Arbeiten der im sozialen Dienst tätigen Staatsbeamten und könnten von denselben leicht mitübernommen werden, namentlich, wenn man die bürokratische Maschine von aller Leerlaufarbeit, mit der sie heute überbürdet ist, entlasten würde. Man denke an die ungeheuren übrigen Summen, die heute von den Arbeitnehmern und -gebern für soziale Zwecke aufgebracht werden müssen! Diese Gelder würden in einem vernünftig geleiteten völkischen Staate längst hinreichen, um allen Arbeitern, nicht nur den gewerkschaftlich organisierten, in allen Fällen der Krankheit, Invalidität, des Alters und der Erwerbslosigkeit mindestens so viel auszuzahlen, als sie jetzt im günstigsten Falle von Staat und Gewerkschaft zusammen erhalten. Die Streikgelder, von denen die Arbeiter doch noch nie einen wirklichen Nutzen gehabt haben, und die übrigens im Jahre 1926 nur M. 6 100 760

betrügen (1925: M. 25 656 960.—), fielen in einem völkischen Staat ja wohl weg. Freiwillig von den Arbeitern aufgebrachte Beträge wie die an die Gewerkschaften gezahlten könnten in einem völkischen Staat ausschließlich zu Verbesserungen und Verschönerungen der Lebenshaltung des Arbeiters, die über die laufenden Ausgaben des täglichen Lebens hinausgehen, verwendet werden. Was könnte da bei einer Jahreseinnahme von rund M. 150 000 000.—, wie sie die Gewerkschaften haben, von einem arbeiterfreundlichen Staat Schönes und Gutes geschaffen werden. Bei der durchschnittlich hohen Intelligenz unserer deutschen Arbeiter wäre es nicht besonders schwer, ihnen über alle diese Dinge die richtigen Begriffe beizubringen; aber es gehört die Macht dazu. Diejenigen, die den Willen hätten, dem Arbeiter die richtigen Begriffe beizubringen, müßten auch die Macht besitzen, die Mauer der Lüge und des Betruges zu durchbrechen und an den Arbeiter überhaupt heranzukommen. Damit sind wir aber wieder bei der Führerfrage angelangt; denn die Erlangung der Macht ist immer eine Führerfrage.

*

Im Anfang unserer Auseinandersetzungen wurden einige Mindestforderungen aufgestellt, die ein Führer der Völkischen zu erfüllen hätte, dazu aber bemerkt, die Erfüllung dieser Forderungen bilde lediglich die Voraussetzung zur Führerschaft, nicht aber die Rechtfertigung. Diese Forderungen können von dem Führertypus, der als Katechismustypus bezeichnet wurde, sehr wohl erfüllt sein, und trotzdem kommt die völkische Bewegung nicht vom Fleck und bringt es nicht zur Macht. Dieser Typ versagt, wie ebenfalls schon erwähnt, wenn sich eine Lage ergibt, für die im Katechismus keine Frage und Antwort steht. Entweder sucht dann dieser Typ unwillkürlich die Lage in eine Form zu pressen, die im Katechismus irgendwie vorgesehen ist, und richtet sich da dann nach der auf diese Lage zugeschnittenen Antwort. Dabei wird er natürlich danebenhauen und das Falsche oder Ungenügendes tun. Oder aber, und das ist das Häufigere, er weiß nicht, was er in diesem unvorhergesehenen Fall tun soll, und tut infolgedessen überhaupt nichts. Solche unvorhergesehene Fälle sind jetzt die Regel, weil unsere nationalen Katechismuslehren alle aus der Zeit der Monarchie stammen, und sich in der Republik alle Voraussetzungen und Begriffe wesentlich verschoben haben. Der wirkliche Führer bewährt sich dagegen gerade in den Lagen, die nach Schema F. nicht zu lösen sind. Die Mittel, mit Hilfe derer man solchen neuartigen Lagen gerecht werden kann, sind selbständige, wenn man so sagen darf, schöpferische Intelligenz und angeborenes politisches Fingerspitzengefühl. Beides läßt sich durch guten Willen, Fleiß, Charakter und Mut

nicht ersetzen. Ersetzt werden können sie unter Umständen durch äußere Macht; wenn man über genügende Flinten, Maschinengewehre, Tanks, Flugzeuge, Artillerie nebst Munition und die dazugehörigen Mannschaften verfügt, kann manchmal mit diesen Mitteln auch ein Führer des Typ I oder II seine Gegner von der Notwendigkeit überzeugen, die Macht an ihn abzutreten. Wenn diese Mittel aber alle in den Händen der Gegner sind, kann nur der intelligente Führer die Lagen schaffen, die es der Bewegung ermöglichen, sich allmählich mit den äußeren Machtmitteln zu versehen, die zur endgültigen Eroberung der Macht möglicherweise nicht entbehrt werden können.

Solange eine Bewegung noch nach Macht ringt und ihre Führer also nicht in der Lage sind, Macht auszuüben, läßt sich der Besitz jener Führereigenschaften, die den Cavour-Typus auszeichnen — für den Napoleon-Typus sind vor Ausübung der Macht Organisations- und Rednertalent, das Hinreißen der Massen, ein vorläufiges Kennzeichen — nur an denselben Quellen erkennen, welche den Nichtbesitz der Eigenschaften offenbaren: mündliche und schriftliche Äußerungen, seltener das Verhalten in bestimmten Lagen. Im Laufe der Abhandlung wurde auf Grund solcher Äußerunger der Typus I und II gezeichnet. In Betracht für eine Aussichten bietende Führung kommen demgemäß Persönlichkeiten, denen erstens der Mangel der nötigsten Mindesterkenntnisse nicht nachgewiesen werden kann — negative Feststellung —, und aus deren Veröffentlichungen und Verhalten der Beweis des selbständigen, sicheren und richtigen Erfassens der jeweiligen politischen Lage erbracht werden kann — positive Feststellung. Die richtige Erkenntnis der Lage auch dann, wenn sie nicht nach dem Katechismus zu beantworten war. Es müssen Leute sein, die mit ihrem Urteil recht behalten haben, auch da und gerade da, wo sie mit ihrer Meinung allein und in Widerspruch mit der „herrschenden" Meinung auch der Katechismuskundigen, standen.

*

Nun wollen wir uns über eines klar sein: Das allgemeine Herumgerede, wie ein Führer beschaffen sein müsse, hat gar keinen Wert, solange nicht Namen genannt werden von Personen, die nach Ansicht des Nennenden den an den Führer zu stellenden Forderungen mehr oder weniger genügen. Wer die Mahraun, Seldte, Weber, oder die Ehrhardt, Duesterberg, Ludendorff, oder die Jünger, Franke, Hielscher, oder die Stadler, Stegerwald, Winnig oder die Escherich, Goltz, Bauer für die berufenen Führer der gegenwärtigen völkischen Bewegung, soweit sie nicht von Hitler zusammengefaßt ist und zusammengefaßt werden kann, hält, der möge das immer wieder unter Namensnennung verkünden und na-

mentlich auch begründen, aber nicht mit der Tatsache der Wahl desselben zu irgendeinem Bundesvorsitzenden und dem Beifall seiner Anhänger, sondern an der Hand seiner Werke, Reden und Handlungen. Er hat dann zunächst auseinanderzusetzen, welche Forderungen ein Führer seiner Ansicht nach zu erfüllen hat, und dann nachzuweisen, inwiefern der von ihm Erkorene oder die Erkorenen diesen Forderungen gerecht werden. Aus dem offenen Kampf der Meinungen wird dann ja hervorgehen, welche Führer billig an sie zu stellenden Forderungen standhalten und welche nicht, welche am besten standhalten und welche am wenigsten.

Würde die Frage an mich selbst gestellt, für welche Politiker ich selbst den Besitz der in den vorhergehenden Auseinandersetzungen geforderte Eigenschaften anerkenne, so wüßte ich auf Grund meiner ja wahrscheinlich sehr lückenhaften Kenntnisse nur drei Namen zu nennen: den von Claß, den meinen und den von Bang; die Reihenfolge ist nach der Länge der politischen Wirksamkeit gewählt. Wer eine Begründung wünscht, lese nach, was die drei seit Jahren gesagt und geschrieben haben; hier näher darauf einzugehen, ist zwecklos. Wenn Widerspruch erhoben wird, kann ja eine Begründung immer noch gegeben werden. Aber es wird kein Widerspruch erhoben werden. Erstens würden die Widersprechenden dabei schlecht abschneiden, und zweitens sind die drei die drei einzigen sachlich in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Aber deswegen kommen sie praktisch niemals ernstlich in Betracht; die erstere Eigenschaft, die sachliche Eignung, schließt bei der geistigen Beschaffenheit unserer jüngeren Generation, die angeblich nach dem Führer verlangt, die zweite, die praktische Verwendung, völlig aus. Ich kann deshalb auch ruhig mich selbst in der Reihe aufführen; andernfalls dürfte ich es nicht; denn bei der geringen Auswahl an politischen Köpfen, welche die nationale Bewegung hat, dürfte sonst keiner sich das Privatvergnügen gestatten, sich selbst auszuschalten. Das geschieht aber selbstverständlich mit Ausführungen über die Führerfrage, wie ich sie hier bringe.

Auch die nachfolgenden Ausführungen sind praktisch ohne Bedeutung. Der Gedankengang wird zwar von einer Menge von Leuten als richtig zugestanden werden, aber es wird niemand irgendeine praktische Folgerung daraus ziehen. Sie müssen aber gebracht werden, um den Einwand zu widerlegen, man vermöchte nicht anzugeben, was denn praktisch zunächst zu geschehen habe.

Zunächst noch einiges über das Wesentliche der Führung. Als das wichtigste und deshalb in allen Führeraufsätzen der Jungen sorgfältig vermiedene Merkmal der Führereignung wurde die richtige Beurteilung der jeweiligen politischen Lage angegeben. Diese Beurteilung kann sich immer nur auf die jeweils wirklich gegebene, nicht auf irgendeine erdachte

Lage, beziehen, und die Prüfung ihrer Richtigkeit ergibt sich aus dem Eintreffen oder Nichteintreffen der darangeknüpften Voraussagen. Man lese daraufhin einmal die „Bilanz des neuen Kurses" von Claß aus dem Jahre 1908 oder meine „Politik von Bethmann-Hollwegs" aus dem Jahre 1915 oder die zahlreichen Aufsätze Bang's über die Wirtschaftslage seit Gründung der Republik. In der Juli-Nummer 1915 seines „Forum" schrieb der Linkssozialist W. Herzog: „Man fragt sich, warum war Claß, Rechtsanwalt und Verbandsvorsitzender, nicht österreichisch-ungarischer Minister oder Kanzler des Deutschen Reichs? Er wäre jedenfalls nicht überrascht worden". Von wieviel Leuten kann man das noch sagen und — nachweisen? Ich wäre auch nicht überrascht worden, und Bang, wenn er sich damals schon politisch betätigt hätte, sicher auch nicht. Dagegen hätte z. B. die Vermutung, die Führer, welchen z. Zt. die jungen Verbände folgen, wären ziemlich leicht zu überraschen, allerhand für sich. Denn wo sich die Gelegenheit dazu bot, ließen sie sich bis jetzt ziemlich regelmäßig überraschen. Oder soll man annehmen, sie hätten die Ergebnisse der oberschlesischen Kämpfe, des Kapp-Putsches, der Ruhrkämpfe, der Befreiung Bayerns und Mitteldeutschlands richtig vorausgesehen und in der Voraussicht dieser Ergebnisse ihre Leute eingesetzt? Wir können auch noch zurückgreifen bis auf die Baltikumskämpfe.

Nicht möglich aber ist es, die Eignung zum Führer danach zu beurteilen, was derselbe jeweils an Möglichkeiten vorschlägt, die Lage zu meistern, solange er nicht persönlich zur Ausführung seiner Vorschläge in der Lage ist. Zum Beispiel hätte ich in taktischen und in Personalfragen recht häufig — theoretisch — andere Wege eingeschlagen oder in Aussicht genommen als Claß, und als Verbandsvorsitzender des Alldeutschen Verbandes den Verband anders geführt als er; ebenso hätte sicher Claß häufig meine Politik mißbilligt, und wenn ich Vorsitzender des Verbandes gewesen wäre, sich über Maßregeln von mir gewundert, und ebenso wäre wiederum Bang sicher in manchen Fällen andere Wege gegangen als ich oder Claß. Was aber jeweils wirklich das Richtigste gewesen wäre, läßt sich theoretisch niemals entscheiden; das hätte erst die wirkliche praktische Durchführung durch den Betreffenden ergeben können. Daher sind Streitigkeiten, wie sie z. B. seinerzeit zwischen Claß und Reismann-Grone über die österreichische Frage stattgefunden haben oder wie die jetzigen zwischen Hitler und anderen völkischen Führern über das Verhalten gegenüber Südtirol immer nur Streitigkeiten um des Kaisers Bart und praktisch ganz sinnlos; es ist lächerlich, immer nach dem „Führer" zu schreien, und dann, wenn einer da ist, ihn zu begeifern, sobald derselbe einmal eine Politik einschlägt, die den Köpfen derer, die ganz bestimmt keine Führer sind, nicht gleich einleuchtet. Ob bei Mei-

nungsverschiedenheiten über das, was zu tun wäre, aber von dem einzelnen doch nicht durchgeführt werden kann, der eine oder der andere im Verwirklichungsfalle recht bekäme, ist belanglos.

Wichtig ist nur folgendes: Jeder von uns drei hätte, im Besitz der Macht, ganz bestimmt nicht die Wege eingeschlagen, welche die herrschenden Machthaber der Republik und vorher z. B. Bethmann oder Hertling eingeschlagen haben. So verschieden vielleicht die Wege der drei gewesen wären, ganz bestimmt hätten sie für das deutsche Volk nicht die gleichen schlimmen Folgen gehabt, wie sie die Wege der Republik bis jetzt gehabt haben und noch haben werden. Denn die Handlungen dieser Art Machthaber entspringen aus einer Gesinnungsgrundlage, aus einem Boden der niemals andere Früchte tragen k a n n als die erzielten, während die Handlungen der drei Genannten immer in einem Boden wurzeln werden, auf dem Früchte wie die Verträge von Versailles, die Dawesverträge usw. niemals wachsen k ö n n e n , sondern immer nur bessere. Natürlich im völkischen Sinne gemeint; einem jüdischen Machthaber werden die Früchte der schwarz-rot-goldenen Regierung sehr gut munden und er wird die Früchte einer völkischen Politik für ungenießbar erklären; es ist alles auf der Welt relativ.

Bei allen anderen Völkern löst das ständige Versagen einer Partei oder einer Richtung das Verlangen nach einer andern Partei oder andern Richtung aus; nur bei den Deutschen nicht. Zwar geht auch der deutsche Bürger, wenn ihm ein Schuster immer nur Stiefel liefert, die ihn drücken und zwacken, zu einem andern und findet es nicht ohne weiteres glaubhaft, wenn ihm der alte Stümper versichert, ein neuer Schuster werde ihn noch schlechter bedienen. Aber ein am Ruder befindlicher politischer Schuster braucht ihm nur zu erklären, mit der ihm entgegengesetzten Richtung werde er noch viel schlechtere Erfahrungen machen, und schaudernd wendet sich der Bürger von dieser andern Richtung ab und bleibt dem Stümper treu, selbst wenn er sich bei ehrlicher Überlegung sagen müßte, noch schlechtere Erfahrungen als mit der herrschenden Richtung, noch mehr Mißerfolge wären gar nicht möglich. Die Richtung Wilhelms II. hat glänzend versagt; die Richtung Scheidemann-Marx noch glänzender; es ist nur mehr eine Richtung da, welche in wirklicher Opposition zu der Richtung Wilhelms II. und der Richtung Scheidemann-Marx war: die Richtung Claß-Liebig-Bang; hätte das deutsche Volk eine Spur politischen Sinnes, so würde es — da es das Versagen der ersten zwei ganz gut erkennt — es einmal mit der dritten versuchen.

Die besondere Frage nach dem, was praktisch zunächst zu geschehen hätte, pflegt nach dem Wege zu einer Einigung zu gehen. Hier kommt

wieder zunächst der Unterschied der beiden Führertypen zur Geltung. Den Weg des Napoleontypus, den des Wirkens für sich selbst, heute in Form von Reden und Organisation, hat Hitler eingeschlagen. Er wäre auch für den andern Teil der Völkischen gangbar, wenn es auch fraglich ist, ob nicht das innere Sträuben dieses andern Teils, sich Hitler anzuschließen, bereits ein Zeichen des Verlangens nach der anderen Art Führer ist. Diese andere Art wirbt aber niemals für sich selbst; sie muß gerufen werden. Weder Cavour noch Freiherr v. Stein noch Bismarck hätten es auf dem Weg über Propaganda-Versammlungen und Vereinsorganisationen zu etwas gebracht. In einer Monarchie wird der Monarch der Berufende sein; in einer Republik ist nur der Weg der freiwilligen Wahl gangbar. Die Führer der verschiedenen Verbände, Jungdo, Stahlhelm usw. müßten zusammentreten und sich entschließen, eine gemeinsame Oberführung zu wählen und sich ihr zu unterwerfen. Natürlich wird das niemals geschehen; aber wie von vornherein betont, sollen in diesen Ausführungen nur einmal theoretische Möglichkeiten auseinandergesetzt werden, die über die üblichen nicht faßbaren Allgemeinheiten hinausgehen. Die verwendeten Namen und Verbände kann sich ja jeder durch andere seinem persönlichen Geschmack entsprechende nach Belieben ersetzen.

Der Führer des nicht Hitler angeschlossenen Teils sollte zunächst über irgendeine Hausmacht verfügen, um nicht ganz in der Luft zu schweben. Von den drei genannten Personen ist nur Claß in dieser Lage mit seinem Alldeutschen Verband. Käme also ein anderer in Frage, wäre es das Richtigste, Claß überließe ihm die Leitung. Der Alldeutsche Verband würde sich als Hausmacht aus drei Gründen empfehlen. Erstens einmal ist er die „neutralste" Vereinigung, wenn man so sagen darf; er ist mit den andern Vereinigungen nie in eigentlichen Wettbewerb getreten, sondern hat immer nur gewissermaßen über den Wassern geschwebt. Zweitens hat der Verband durch die schwierigsten Zeiten hindurch die völkischen und nationalen Gedanken hochgehalten und vor dem Untergang bewahrt. Und drittens sind aus seinem Schoß alle neueren völkischen Gedanken entsprossen.

Alles, was die heutige Führerjugend fühlt und denkt, wurde ihr von Alldeutschen vorgefühlt und vorgedacht. Der „Jungdeutsche" wirft den Nationalsozialisten Abhängigkeit von den Alldeutschen vor; „die kleinen völkischen und nationalsozialistischen Parteigruppen haben eben nicht wie die großen Bünde wirkliche Führer hervorgebracht, sondern sie sind in dem alten Fahrwasser der alten alldeutschen Führerschicht weitergesegelt und haben sich von dieser Führung weiterschleppen lassen". Straßer hat natürlich ganz recht, wenn er diesem Jungdomann die Wahl

zwischen seltener Unerfahrenheit oder erbärmlicher Verlogenheit läßt, soweit er von der Führerschaft der Bünde und deren eigenen Gedanken spricht. Was der Jungdo an brauchbaren Gedanken bis jetzt zutage gebracht hat, hat er aus dem alldeutschen Lager entlehnt, und was er von Rechberg und verwandter Seite aufgeschnappt hat, ist unbrauchbares Zeug. Aber auch Straßer hat unrecht, wenn er von einem scharfen Gegensatz in Geist, Wort und Tat der Nationalsozialisten und der Alldeutschen spricht. Alles, was die Nationalsozialisten bis jetzt an Wort und Geist erzeugt haben, war schon in den Schriften der Alldeutschen enthalten, und das einzigemal, wo der Nationalsozialismus zur Tat geschritten ist, hat er keinen Erfolg gehabt. Was Straßer als wahrhaft neue Idee des Nationalsozialismus erklärt, die Vereinigung des nationalen Gedankens mit dem sozialen Gedanken, ist alter alldeutscher Besitz; was an der Hitlerbewegung neu ist, ist, wie schon einmal dargelegt, der taktische Ausgangspunkt zur Verwirklichung des Gedankens, der Weg über die Arbeiter.

Der Versuch, diesen Weg zu beschreiten ist außerordentlich zu begrüßen, und Hitler hat sich allein schon durch den Versuch dazu ein überaus großes Verdienst erworben. Ob er zum Ziel kommt, wird man ja sehen; was ihm dabei gelingen kann, ist immer nur, jene Minderheit der Arbeiterschicht, die Dr. Ruedolf als die „anständigen" Arbeiter bezeichnen würde, für die nationale Sache zu gewinnen, und sie mit den entsprechenden Minderheiten der Mittel- und Oberschicht zu vereinigen. Hitler hat die Arbeit da angepackt, wo sie am schwierigsten ist; denn hier ist die natürliche Feindschaft der zum mindesten wirtschaftlich schlechter Weggekommenen gegen die besser Weggekommenen zu überwinden, während umgekehrt in der Mittel- und Oberschicht ein entsprechender Haß gegen die Unterschicht nicht vorhanden zu sein pflegt. Auch die ins Auge gefaßte Zusammenfassung der von Hitler nicht ergreifbaren Gruppen wäre nur als Zwischenlösung zu betrachten, bis sich eine völlige Verschmelzung unter irgendeinem Führer ermöglicht, vielleicht unter dem Druck irgendeiner schweren Not. Eine solche Zwischenlösung ist geboten, um, wenn auch zunächst getrennt marschiert wird, im Bedarfsfall sofort vereint schlagen zu können. Das ist bei zwei großen Gruppen mit vernünftigen Führern, wozu ich Hitler zähle, gerade noch möglich; bei drei schon nicht mehr.

*

Es erhebt sich nun die Frage: wie müßte die vorgeschlagene Vereinigung von ihrem Führer verwertet werden? Von der Erörterung ausgeschlossen sind zunächst alle Fälle der Verwertung der neuen Macht,

welche sich aus Gelegenheiten ergeben, die heute noch nicht vorauszusehen sind. Theoretisch sind sehr viele Fälle denkbar, in denen die Möglichkeit, eine vorhandene Macht einer Sache zur Verfügung zu stellen oder zu verweigern, in sehr greifbarer Weise ausgenützt werden kann; diese Ausnützung kann nicht nur innerpolitischer, sondern auch außenpolitischer Natur sein. Im Katechismus dürften die meisten Fälle allerdings nicht vorgesehen sein. Aussichtslos erscheinen nach Ansicht der Sachverständigen in absehbarer Zeit Putsche, wenn auch die Ausbildung der Wehrhaftigkeit innerhalb des möglichen Rahmens mit allen Kräften gefördert werden muß. Wenig Sinn hat das Herumfuchteln mit schönen Entschließungen und kraftvollen Forderungen und Einsprüchen, solange denen, auf die man Eindruck machen will, keine sofort spürbaren unangenehmen Folgen daraus erwachsen, wenn sie nicht darauf hören. Sie sind nicht so angelegt, um Drohungen mit dem „Einst" zu fürchten.

Dann bleibt aber als einziger Weg, um an den Staat heran — nicht etwa hinein — zu kommen, der parlamentarische. Das ist recht traurig; aber es ist leider so. Den Parlamentarismus in seiner eigenen Fäulnis zugrundegehen lassen zu wollen, ist eine kindliche Vorstellung; in einem verschweizerten Staate hält sich der faulste Parlamentarismus unendlich lange. Parlamente lassen sich nur durch Gewalt oder auf dem Weg über die Parlamente selbst sprengen. Praktisch würden sich dann die Verhältnisse folgendermaßen gestalten:

Der Führer des Alldeutschen Verbandes — Claß oder ein neuer — würde den Verband zunächst in eine Art Dachgesellschaft umwandeln. Der Verband als solcher würde unverändert bleiben; aber sein Vorsitzender wäre gleichzeitig erster Führer zweier „Regierungen", des Alldeutschen Verbandes und des Alldeutschen Großbundes, die sich etwa verhielten wie eine bundesstaatliche Regierung zur Reichsregierung. An dem Vorstand des Alldeutschen Verbandes brauchte in seiner jetzigen Zusammensetzung nichts geändert zu werden; dagegen wäre der Vorstand des großdeutschen Bundes neu zu bilden. Er bestünde aus dem ersten Vorsitzenden als Führer und den ersten Vorsitzenden sämtlicher angeschlossenen Verbände, also des Jungdo, des Stahlhelm, des Wehrwolf usw. als ersten Beiräten. Ob die Verbände ihre jetzigen Vorstände hineinschickten oder neue, wäre ziemlich gleichgültig; die Aufgabe des Zusammenhaltens dürfte für den Führer immer gleich schwer sein. Wahrscheinlich wird sich der Führer, soweit sie nicht in den Beiräten aus den Verbänden schon gegeben sind, für einzelne Zweige noch Sachverständige in den Vorstand hereinnehmen, je nachdem er selbst ein Fach vertritt; ein Politiker also z. B. mindestens noch einen Finanzmann und einen Kriegsminister.

Was damit erreicht wäre, wäre zunächst eine einheitliche Linie in der Politik des Gesamten und die Möglichkeit der Ausnützung der einzelnen Kräfte, je nach ihrer Veranlagung, in einer bestimmten zielbewußten Richtung. Es käme dann nicht vor, daß eine so hervorragend militärisch-organisatorische Kraft wie Ehrhardt für Politik verplempert würde. Andererseits ist es auch kindlich, wenn sich unter den heutigen Umständen Verbände einbilden, sie könnten sich von Politik fernhalten und sich etwa nur dem Wehrgedanken oder der körperlichen Ertüchtigung widmen. Können tun sie es schon; aber ihre Tätigkeit sinkt dann eben zu einer harmlosen Vereinsspielerei herab, welche die Verschweizerung des Volkes nicht aufhält. Die Spielerei kann sogar leicht ihre Harmlosigkeit verlieren, wenn geschickte Verschweizerungspolitiker es verstehen, die Wehrfähigkeit und körperliche Tüchtigkeit in den Dienst einer scheinpatriotischen unvölkischen Sache zu stellen. Diese Gefahr ist gar nicht gering; man denke daran, wie z. B. Ludendorff eine Zeitlang mit dem Rechbergschen Gedanken eines Zuges gegen Rußland geliebäugelt hat, wie schade es um das gute völkische Blut ist, das im Baltikum, in Oberschlesien und im Ruhrgebiet vergossen wurde, wie wenig sich die Opfer für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Bayern, in Mitteldeutschland, am Rhein für die völkische Sache gelohnt haben. Der gedachte Großdeutsche Bund unter der gedachten Führung hätte solche Dinge nicht unternommen oder er hätte sich schon vorher eine wesentlich andere Bezahlung sichern lassen.

Dieser Großbund hätte sich zur Aufgabe zu stellen, eine neue politische Partei zu gründen; es wäre das nicht etwa seine Hauptaufgabe, aber es wäre eine wichtige und unentbehrliche Aufgabe als Mittel zum Zweck. Neue Parteien sind zwecklos, wenn sie keine weiteren Aussichten haben, als zu den schon vorhandenen Parteien eine neue Splitterpartei hinzuzufügen. Eine Parteigründung aber, welche die Aussicht böte, die untauglich gewordenen alten nationalen Parteien ab- und aus ihnen die nationalen Bestandteile herauszulösen, wäre sehr zweckmäßig. Diese Aussicht wäre sofort gegeben, wenn die völkischen Verbände und ihre Führer sich einmal ausnahmsweise entschließen könnten, unter einem neuen Führer zusammenzuhalten, statt sich ewig in den Haaren zu liegen.

Duesterberg vom „Stahlhelm" hat im September 1927 in einer Rede darauf hingewiesen, der Stahlhelm allein wäre kraft seiner Mitgliederanzahl in der Lage, bei Aufstellung eigener Listen bis zu 30 Abgeordnete in den Reichstag zu schicken. Die ganze Unbeholfenheit der „Katechismusführer" gegenüber einer so ungewohnten Lage äußert sich aber wieder in den Mindestforderungen, die sie an die Reichstagskandi-

daten der andern (!) Parteien stellen wollen. Die Flaggenfrage soll in den Mittelpunkt des Wahlkampfes gestellt werden; außerdem sind die Hauptforderungen die Anerkennung des 18. Januars als Reichsfeiertag, die Beseitigung der Kriegsschuldlüge, der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich und eine wirksame Siedelungspolitik. Wenn die Stahlhelmer sonst nichts wollen: die Forderungen sich zu eigen zu machen, werden sie ein halbes Dutzend Parteien geneigt finden; wahrscheinlich wird sich sogar Stresemann in liebenswürdigster Weise bereit erklären, nach Möglichkeit für diese Forderungen einzutreten.

Die schwarz-rot-goldenen Staatsmänner der Republik haben zu wenig Mutterwitz; sonst könnten sogar sie unbedenklich der Stahlhelmleitung anbieten, ihre Forderungen zu übernehmen, wenn der Stahlhelm dafür seine Stimmen in den Wahlen ihnen zuführte. Mit Äußerlichkeiten wie der Flaggenfrage und dem 18. Januar würden sich Juden und Jesuiten wohl abfinden, gegen eine Befestigung ihrer Macht, wie sie die Unterstützung durch den Stahlhelm darstellen würde; die Ableugnung der Kriegsschuld haben sie bereits Hindenburg zugestanden, und der Anschluß Österreichs und die Siedlungspolitik stehen sowieso auf ihrem Programm. Der Stahlhelm würde sich dann dem Reichsbanner angliedern lassen, und Alles wäre in schönster Ordnung.

In der Nr. 45 der „Deutschen Zeitung" vom 19. November 1927 äußert sich für die nationalen Verbände Major a. D. von Oldenburg zu der Frage. Er verwirft Wahlenthaltung und fordert Unterstützung und Beeinflussung der bestehenden Parteien. Den Zeitpunkt für Gründung einer neuen Partei hält er nicht für ungünstig; er ist aber durchaus dagegen, weil eine neue Parteileitung „den Tod der nationalen Bewegung bedeute." Es ist das eine bekannte und auch folgerichtige Erscheinung bei politisch toten und verschweizerten Krieger- und Vaterlandsvereinen; wenn ihnen jemand das Erwachen zum Leben zumutet, befürchten sie den Tod der toten Bewegung und ziehen das Beharren in dem alten Schlummerzustand vor.

Ein Großbund wie der gedachte, der in sich fast die ganze nationale Jugend und zwar ihre aktivsten Teile unter Führung reiferer Männer vereinigen würde, hätte nicht nur das Vertrauen weiter nationaler Kreise aus allen Schichten für sich, sondern es flössen ihm vermutlich auch rasch reiche Mittel zu. Diese neue Partei hätte in den eingeschriebenen Mitgliedern der Verbände von vornherein kaum viel weniger eingeschriebene organisierte Mitglieder, als die alten Parteien aufzuweisen haben. Jedes einzelne Mitglied hätte sich in den Dienst der Werbung für die neue Partei zu stellen, insbesondere in Bekannten- und Verwandtenkreisen. Kaum eine Partei dürfte bei ihrer Gründung schon so

viele Keimzellen in den verschiedensten Schichten besessen haben, als diese neue Partei besitzen würde; ihre Ortsgruppen sind überall schon von vornherein in den bisherigen Ortsgruppen der Verbände gegeben. Mit dieser Grundlage kann es sich der Führer auch erlauben, als Abgeordnete nur Leute auszuwählen, welche sich sachlich dazu empfehlen, und nicht darauf Rücksicht zu nehmen, ob sie da oder dort einen „Anhang" besitzen oder von irgendeinem Klüngel „gern gesehen" würden. Was sehr viele Nationale von einem Anschluß an die völkische Bewegung abschreckt und abhält, ist einmal die ewige Uneinigkeit innerhalb der eigenen Reihen und die ewigen Führerstreitigkeiten, und dann die wenig einleuchtende Wahl der Abgeordnetenpersönlichkeiten; man begreift bei ihnen in den meisten Fällen ebensowenig wie bei den alten Parteien, warum gerade die und die Leute das „Volk" vertreten sollen, während so und so viele andere, als hervorragend tüchtig bekannte Leute nie genannt werden.

*

Die neue „Deutsche Partei" könnte sich mit einer sehr einfachen Losung begnügen: Sammlung der anständigen Menschen und Wiederverwendung der anständigen Menschen an allen Stellen, wo sie hingehören. Daraus ergibt sich die Wiederkehr der anständigen Handhabung aller Posten von selbst. Das Gefühl, wir werden von Leuten geführt und regiert, die nicht berechtigt und nicht fähig sind, so zu führen und zu regieren, wie es die anständigen Deutschen verlangen können und früher auch gewohnt waren, die Sehnsucht nach einem Staate, in dem es wieder anständig zugeht, geht durch alle Schichten. Auch die Empfindung, gerade wir, die anständigen Leute, kommen nicht mehr zu unserem Recht, ist heute halb unbewußt, halb bewußt allgemein verbreitet. Nur die Erkenntnis, es ist tatsächlich eine andere Art Menschen, die heute in allen Zweigen des öffentlichen und nichtöffentlichen Lebens das Heft in der Hand halten, als jene, welche wir aus früheren Zeiten kennen und die unserer Art entspricht, als jene Art, unter welcher allein wir gedeihen können, — diese Erkenntnis fehlt noch.

Sie zu erwecken, dürfte nicht allzuschwer sein, und das müßte die wesentlichste Aufgabe, das einigende Band und das einigende Ziel der neuen Partei sein. Der deutsche Arbeiter soll wieder von einem anständigen arbeitenden Deutschen geführt werden und nicht von irgendeinem hergelaufenen schwätzenden Judenbengel; der Bürger will von einem Bürger ehrsamer Bürgerart geführt werden und nicht von irgendeinem Dreierjuristen zweifelhafter Herkunft, der es zu nichts brachte; der Beamte, Offizier, Akademiker von irgendeinem hervorragenden Kopfe seinesgleichen und nicht von irgendeinem Syndikus, den ihm einige Groß-

juden aufgedrungen haben; die Geschäftswelt, das Unternehmertum wollen von deutschen Kaufherren und deutschen Industriellen geführt werden und nicht von einigen fetten jüdischen Großbankiers. Ob dann die ans Ruder gelangenden deutschen Menschen guter Art in Einzelheiten ihrer Anschauungen voneinander abweichen, ist belanglos; der eine mag Heide, der andere frommer Christ, der eine Idealist, der andere Realist sein, der eine sittlich frei, der andere sehr streng denken; sobald man weiß, der eine wie der andere gehören dem Schlag des anständigen deutschen Menschen an, weiß man auch von ihm, sein Wirken wird stets durch seine Art innerhalb von Schranken gehalten werden, die dem Volke Nützliches bringen und Schädliches ausschließen, während es in der Art des anderen Schlages Menschen liegt, dem Volke so gut wie nie wirklich Nützliches und so gut wie immer Schädliches zu bringen.

Gerade das ist eben das Bezeichnende für jene andere Art Menschen. Es gibt kaum eine Bewegung, aus deren „Idee" nicht etwas Gutes hervorgehen könnte. Wenn die Sozialdemokratie der Idee nach freigeistig ist und den Kapitalismus bekämpft, so könnte sie z. B. ihre Macht gebrauchen, um den Einfluß des Zentrums, soweit er kulturfeindlich ist, zu brechen und den Kapitalismus in seiner einzig wirklich schädlichen Form, in der des jüdischen Zins- und Leihkapitalismus, zu überwinden. An dem letzteren Ziel könnte der Ultramontanismus seiner Idee nach kräftig mitarbeiten, und mit seiner Verfechtung des Autoritätsgedankens könnte er sehr wirkungsvoll dem Massenherrschaftsgedanken der Demokratie ein Gegengewicht bieten. Aber der Schlag Menschen, welcher im deutschen Ultramontanismus führend ist, bringt es fertig, Massendemokratie und Judentum mit allen Mitteln an der Macht zu halten, und der gleiche Schlag Menschen in der Sozialdemokratie allein ermöglicht dem Ultramontanismus alle Schritte ins Mittelalter zurück und befestigt die Macht des jüdischen Leihkapitalismus mit jedem Tage mehr. Die Idee der Demokratie, Platz jedem Tüchtigen zu schaffen, ist durchaus gesund; aber der Schlag Menschen, welcher die deutsche Demokratie leitet, erreicht es, die Tüchtigen von allen Plätzen auszuschließen, wohin sie gehören, und der Mittelmäßigkeit und der Unfähigkeit die Wege zu öffnen zu allen Plätzen, die nur fähige und hervorragende Leute auszufüllen imstande sind.

Auch der andere Schlag Menschen, der der anständigen Leute, wird sich gelegentlich irren und Fehler begehen; aber ihre Irrtümer und Fehler werden sich nie derart volksschädlich auswirken und sich so schwer wieder gut machen lassen, wie die Fehler und Irrtümer des anderen Schlages, deren ganze Art beim Beschreiten eines verfehlten Weges sie immer tiefer in die Irre hineindrängt. Unbewußt ruht das Gefühl der Zu-

sammengehörigkeit mit dem einen Schlag Menschen und der Fremdartigkeit des anderen Schlages in jedem einzelnen beider Schläge; es ist daher auch gar nicht nötig, dem Wesen beider Schläge im einzelnen nachzugehen und es näher zu bestimmen; wer es nicht fühlt, der wird es nie erjagen; es fühlts aber jeder. Leider wird das fruchtbare Zusammenhalten gerade der Menschen, deren Schlag jetzt ins Hintertreffen geraten ist, durch seine Artbeschaffenheit gehemmt; der anständige deutsche Mensch pflegt fast immer so anständig zu sein, auch gegen Andersgeartete Toleranz zu üben, und sieht nicht ein, wie er durch die Toleranz gegen Intolerante seine eigene Art tötet. Immerhin könnte er durch die Erfahrungen der letzten Jahre in dieser Hinsicht einiges gelernt haben, oder, da ja das Lernen aus eigenen Erfahrungen jenem deutschen Schlag Menschen gar so schwer zu fallen pflegt, diese Erfahrungen könnten wenigstens einer geschickten Parteileitung es sehr erleichtern, die Notwendigkeit ihrer Losung, Deutschland den anständigen Menschen wieder zurückzugeben, überzeugend darzutun.

Aber, wie wiederholt gesagt, diese Parteibildung wird nicht erfolgen, und die vorhandenen völkischen Splitter werden sich weder unter einer der in Betracht kommenden drei Persönlichkeiten noch von irgendeiner anderen einigen lassen; man wird nach wie vor nach dem Führer immer nur schreien und nie ernstlich nach ihm suchen, und um ihn ja auch durch Zufall nicht zu entdecken, wird man stets Führerideale aufstellen, die unbrauchbar wären, auch wenn man sie fände. Man wird das scharfe chirurgische Messer fordern für Vergiftungen, die durch Amputationen niemals geheilt werden können; man wird den hoch zu Roß einherklirrenden Ritter vor die Augen der Jugend zaubern, um Sümpfe zu erobern, in denen er rettungslos versinken würde; man wird nach der gepanzerten Faust rufen, um aus einem verseuchten Meerbusen die Quallen herauszufangen.

Aber die vorausgehenden Ausführungen hatten ja auch nur den Zweck, einmal unter Namens- und Wegenennung das Gerede zu widerlegen, es seien keine geeigneten Leute da und es gebe zur Zeit keine gangbaren Wege zur Erringung von Macht. Das Fortwursteln in der bisherigen Art behagt Führern wie Geführten ganz gut; es ist das charakteristische Behagen, die charakteristische Zufriedenheit des Schweizer Bürgers in einem verschweizerten Staate.

Das Bedauerlichste dabei ist die weit fortgeschrittene Verschweizerung unserer Jugend; sonst könnte man eine allmähliche Besserung von unten her erwarten. Die nachwachsende Jugend könnte einmal die Zustände sattkriegen und anfangen, schon in den Ortsgruppen den Führer nicht mehr nach der Größe seiner Schnauze, sondern nach dem

Bau seines Gehirns auszusuchen. Die Ortsgruppenführer würden sich dann auch wohl nicht mehr die gewandtesten, sondern die gescheitesten Köpfe zu Gauführern wählen, und die wären dann wohl auch klug genug, einzusehen, wie ihre eigene Rolle genau im Verhältnis zur Bedeutung ihres allerobersten Führers wächst. Wenn dann auch die jetzige reife Geschlechtsfolge kaum mehr für die Führerschaft in Betracht käme, so würde man doch wenigstens einige Hoffnungen für bedeutendere Köpfe der jetzigen Jugend hegen können.

Aber diese Hoffnung setzt eine bescheidener gewordene Jugend voraus. Der Hochmut des Schweizers ist bekannt. Der Hochmut, das Überlegenheitsgefühl des Sohnes im Alter von 15 bis 17 Jahren gegenüber dem Vater ist eine allgemeine Pubertätserscheinung. Aber die klang bei dem klügeren Teil der anständigen deutschen Jugend schon im 18. Lebensjahr allmählich ab und zwar mit dem 21. bis spätestens 24. Jahr überwunden; nur bei geistig weniger Begabten hielt sie länger an. Aber inzwischen wird auch hier die Verschweizerung der Rasse immer stärker bemerkbar; der Teil der Jugend, der mit 24 Jahren den Pubertätshochmut noch lange nicht los geworden und die natürliche Bescheidenheit einer hochrassigen Jugend erst im reifen Mannesalter erreicht, wird immer größer. Aus einer Jugend aber, deren überwiegende Mehrheit Einbildung für einen gleichwertigen Ersatz für Begabung hält, wird sich kaum je ein wirklich bedeutender Kopf als Führer herausschälen können.

Schluß

Das deutsche Volk geht politisch, rassisch, wirtschaftlich, kulturell und in seiner Führung auf den jetzt eingeschlagenen Wegen unrettbar der Verschweizerung entgegen. Den Vorsprung, um den ihm das Volk der Schweizer im Laufe der Jahrhunderte vorausgekommen ist, wird es in wenigen Jahrzehnten eingeholt haben, der völkische Verfall wird sich dann in beiden Völkern immer rascher vollziehen.

Es nützt gar nichts, wenn in Deutschland eine Reihe politisch oder unpolitisch eingestellter Verbände die Pflege des vaterländischen und völkischen Gedankens auf ihre Fahne geschrieben haben; die auf der anderen Seite stehenden Verbände werden sie in ihrer Überzahl und Geschlossenheit achtlos beiseite schieben. Es nützt gar nichts, wenn der Ruf nach rassischer Zucht laut von einigen Leuten erhoben wird und der Staat sich einige rassenhygienische Maßregeln abringen läßt; solange nicht eine Macht am Ruder ist, welche die rassisch wertvolleren Bestandteile ohne Scheu vor Christen- und Demokratentum begünstigt und die wertlosen ihrem Schicksal überläßt, werden alle rassenhygienischen Maßregeln das Wertlose mehr fördern als das Wertvolle; die Masse wird verkötern und die Gutblütigen werden aussterben. Es nützt gar nichts, wenn

in den großen wirtschaftlichen Verbänden auf herrlichen Festessen die schönsten Reden über den Fleiß, den Arbeitswillen, die Tatkraft und die Begabung der deutschen Industriellen, Kaufleute und Techniker geschwungen werden, und einige kleine Außenseitergruppen auf das Verkehrte unserer ganzen Wirtschafts- und Sozialpolitik hinweisen; solange nicht ein eiserner und eiskalter Wille auf die Brechung der jüdisch-großkapitalistischen Übermacht hinarbeitet, werden Fleiß und Arbeitswille, Tatkraft und Begabung nur ein Anreiz mehr für jene Übermacht sein, die damit erblich belasteten Deutschen dauernd als Knechte für sich einzuspannen. Es nützt gar nichts, wenn sich Vereine bilden, welche die kulturelle Höhe der germanischen Vorzeit erforschen und andere, welche beweisen, in jeder abendländischen Kulturblüte seien die Träger der Kultur Norden gewesen, wenn maßgebend für die Besetzung aller Stellen, in welchen Kultur geschaffen und gepflegt werden kann, und für die Marktfähigkeit aller Kulturerzeugnisse, von der für die Schaffenden die Lebens- und Schaffensmöglichkeit abhängt, Juden und Jesuiten sind. Es nützt gar nichts, wenn vortreffliche und höchst achtbare Männer uns erzählen, welche glänzenden Eigenschaften der Führer haben werde, der uns einmal von allem Übel befreien werde, und wie bereit sie inzwischen wären, das Opfer der Führung der einst zu einigenden Gruppen zu bringen, wenn inzwischen alle Gegner an Macht fortwährend zunehmen. Deswegen zunehmen, weil sie wissen, Geschlossenheit unter einem weniger glänzenden Führer ist immer noch hundertmal besser als Zerrissenheit unter ebensowenig glänzenden Führern, welche jede Einigung unter einem begabteren Führer mit der bequemen Begründung ablehnen, er glänze ihnen nicht genug, sonst täten sie es gerne. Aber es ist noch kein Führer auf Grund eines bereits vorhandenen Hochglanzes zum Führer geworden; der kommt immer erst im Laufe der Führung selbst.

Kein Volk geht zugrunde, weil seine Mehrheit versagt; wo Mehrheit etwas zu sagen hat, versagt sie immer. Völker gehen nur zugrunde, wenn ihre durch Anlage und Herkunft berufene Führerschicht, die immer eine Minderheit ist, versagt. Wenn unser Volk einmal endgültig verschweizert sein wird, so wird ein gerechter Geschichtsschreiber der Verschweizerung die Schuld daran nicht den Juden, Jesuiten und auswärtigen Feinden zuschieben, sondern damit die Führer unserer nationalen Parteien, vaterländischen Verbände und völkischer Bewegungen belasten, in deren Hand es lag, durch das einfache Mittel der freiwilligen Einigung unter einem geeigneten einwandfreien Führer die Auswirkung der Macht der Juden, Jesuiten und des Auslandes zu verhindern.

Wer es zur Öffnung der Gefängnisse kommen läßt, darf sich nicht wundern, wenn plötzlich Verbrechergesichter das Straßenbild beherrschen.

Wer die Riegel vorschieben könnte und es unterläßt, weil man sich nicht darüber einigen kann, wer würdig genug zu dieser Handlung wäre, kann sich nicht beklagen, wenn ihm die Sträflinge den Hals umdrehen. Der Hinweis auf das Deutschtum, das Gott nicht verlassen und untergehen lassen werde, das aus noch schlimmeren Lagen sich wieder erhoben und auch nach dem jetzigen Tiefstand einst wieder herrlich auferstehen werde, ist ein frivoles Spiel. Keines der in der Weltgeschichte untergegangenen Völker hat dies Schicksal auf die erste oder zweite Schlappe hin erlitten; aber e i n e Schlappe war eben doch die l e t z t e. Der Deutsche des Bismarckreichs vergißt zu leicht — in dieser Beziehung ist er schon lange verschweizert —, was das Deutsche Reich eigentlich war und sein sollte und wieviel davon bereits verloren gegangen i s t. Weite Gebiete des östlichen Frankreichs — unsere Feldgrauen haben die blonden und blauäugigen Bewohner als Überraschung empfunden — waren gut deutscher Boden; Holland, Belgien, die Schweiz gehörten von Rechts- und Blutswegen zu uns; Elsaß-Lothringen wird von selbst so wenig wieder zu Deutschland zurückkehren wie die im Osten abgetretenen Gebiete; nach einem halben Jahrhundert werden Elsaß-Lothringen französisiert, das Ostgebiet slavisiert sein.

Die Zeit arbeitet nicht für uns, sondern auf jedem Gebiet gegen uns. Politisch werden die Schichten des deutschen Volkes, welche zu führen hätten, immer gleichgültiger und teilnahmsloser. Die rassische Vermischung wird immer wahlloser und immer barer jedes bewußten oder unbewußten Züchterwillens. Immer leichter finden sich unsere Wirtschafts- und Technikerkreise in das Angestelltenverhältnis zum jüdischen Großkapital hinein. Immer widerstandsloser überläßt das deutsche Volk die Erzeugung, Verwaltung und Verteilung der kulturellen Güter Fremdlingen. Immer geringer werden die Ansprüche der Geführten an die Führer; immer mehr genügt die Tatsache des Vorsitzens dem Vorsitzenden und die Tatsache des Vorhandenseins eines Vorsitzenden den Angeschlossenen. Wie schon einmal gesagt, es sind treffliche Leute, diese Vorsitzenden; aber ich befürchte, sie sind sich der entsetzlichen Größe ihrer Verantwortung doch nicht in vollem Umfange bewußt. Einigt Euch, einigt Euch auf Hitler, oder wenn Ihr Euch durchaus nicht dazu verstehen wollt, einigt Euch auf irgend einen anderen Führer, der weiß, was er will, und nicht bei jeder Gelegenheit im Katechismus nachschauen oder sich bei einem Abkommandierten aus dem andern Lager Rat erholen muß, aber einigt Euch! Bis zu den nächsten Reichstagswahlen ist es nicht mehr weit. Wie tief wollt Ihr Deutschland noch herunterwirtschaften lassen? Es gibt Tiefen, aus denen Euch auch keine Überbismarcke und übergroße Friedriche mehr herausholen können.

Inhalt.

Schlagwort=Verzeichnis